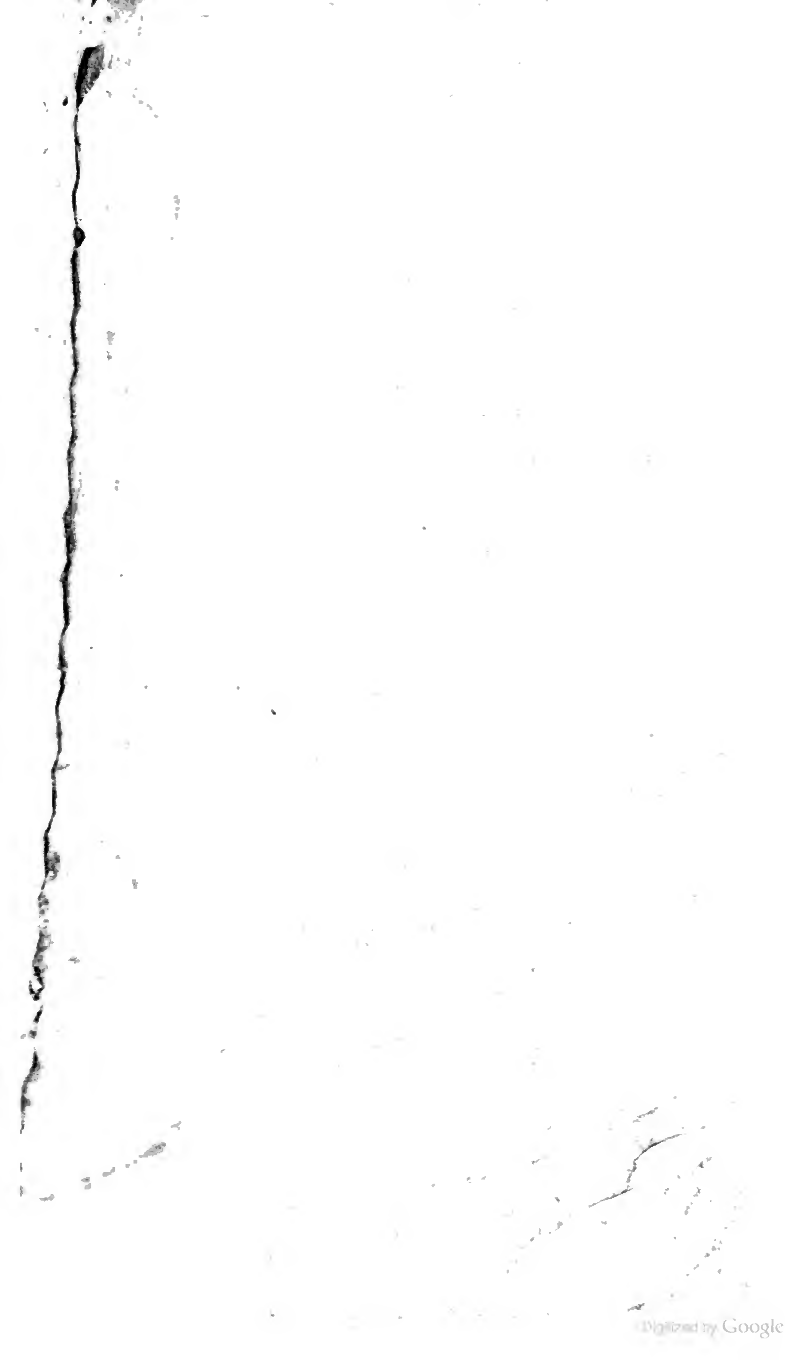

Princeton University Library
32101 071835712





Lebensgeschichte

Napoleon Bonaparte's,

des

Ersten Kaisers der Franzosen,

Mit besonderer Rücksicht auf deßen zehnjährige Regierung, Verbannung und Tod,

von

J. C. Goßler.

Vier Theile in einem Band, mit Kupfern.

Erster Theil.

Reading:
Gedruckt bey Carl A. Bruckman, auf Kosten des Verfaßers.
1822.



An meine Leser!

Berücksichtige ich die Menge von Schriften, deren Erscheinen der Mann unsers Jahrhunderts veranlaßte, deßen Leben, Thaten und Schicksale gewiß zu den seltsamsten der Geschichte gehören — berücksichtige ich ferner, wie oft sich der wißbegierige Leser in seiner Erwartung betrogen fand, wenn er dieses oder jenes Buch, deßen Titelblatt so viel zu versprechen schien, zur Hand nahm, und solches unbefriedigt am Schluße deßelben auf den Tisch warf—wahrlich, dann kann ich nicht umhin zu gestehen, daß ich es keinem meiner Leser verargen will, wenn er auch in meinem Buche, das ich hiermit zu Tage fördere, nicht dasjenige zu finden hofft, was ihm der Titel meines Werkchens verspricht, den er jedoch am Ende gewiß nicht zu anmaßend halten wird.

Ich verhehle nicht, ich habe eine Sache unternommen, bey der mir ein unpartheyisches Auge des Lesers unumgänglich nothwendig ist. Diejenigen daher, welche Haß und Vorurtheil abhielt, sich mit der Geschichte Napoleons von Zeit zu Zeit zu beschäftigen, muß ich insbesondere bitten, ihr Urtheil zurückzuhalten, bis sie mit der Lesung dieses Buches ganz am Ende sind; dem wahrhaft Unpartheyischen brauche ich keine Richtschnur an die Hand zu geben und für diesen ist mein Werk im eigentlichen Sinne des Wortes geschrieben.

Ich schreibe keine Commentare. Die Absicht, die Geschichte Napoleons der Wahrheit gemäß dem Publico in

der Kürze darzulegen, ohne durch unzeitige Abkürzungen bloße Fragmente zu liefern, ließ mich hoffen, daß der Leser nicht ungehalten werden würde, wenn ich mich besonders bey den Hauptbegebenheiten des Lebens jenes berühmten Mannes, bey seiner Höhe und bey seinem zweymaligen Sturze, seiner Verbannung und seinem Tode aufgehalten habe. Napoleons Character und seine Absichten können von dem Ununterrichteten seltsam entstellt werden; diesen eines beßeren zu belehren, jenen dagegen ganz so dastehen zu lassen, wie er war, groß und fehlerhaft, je nachdem er es verdient, dieses ist der Zweck dieser Schrift, und die Erfüllung deßelben soll mich sattsam für mein ängstlich sorgsam zusammengetragenes Bändchen entschädigen. Meine eigene Erfahrung, verbunden mit den Quellen, aus denen ich schöpfte, geben mir eine Sprache ein, die ich nicht durch ein gnädiges Achselzucken, sondern nur durch gütige Belehrung erwidert zu sehen wünschte, und dann erst wird es sich zeigen, ob meine Beweise gültig oder ungültig sind. Kleine Fehler gegen Schriftstellerey, die sich vielleicht eingeschlichen haben mögen, bitte ich mit Nachsicht zu behandeln, wenn nur der Kern meines Werkes unversehrt erscheint.

Schließlich danke ich Allen, die durch ihre gütige Unterschriften auf dieses Buch ein so schönes Beyspiel zur Aufmunterung der hiesigen deutschen Litteratur gaben, indem ich nur durch sie im Stande war, einen Plan in Ausführung zu bringen, der ohne hinlängliche Unterstützung hätte scheitern müßen.

J. C. Goßler.

Reading, Pennsylvanien, im Februar, 1822.

Bonaparte's Leben.

Von deßen Geburt bis zur Anstellung als Ober-General der französischen Armee in Italien.

Wenn jemals eine Begebenheit in der Welt, wichtige, außerordentliche Folgen gehabt hat, so ist es unstreitig die französische Revolution, deren Schrecknisse fast jedermann bekannt seyn müßen. Nur eine unweise und verschwenderische Regierung, wie die damalige in Frankreich, deren Verwaltung sich in den Händen eines schwachen Monarchen, nämlich, Ludwigs des Sechszehnten befand, mußte nothwendigerweise auf große Abwege gerathen, welche jenes Ereigniß herbeyführten. Ein Volk, das seinen König auf das Blutgerüst bringt, deßen Familie theils ermordet, theils verbannt, einzig und allein darum, weil er nicht verstand dieses Volk zu regieren, verdient (wenigstens nach meiner Meynung) in dieser Hinsicht keinen Beyfall, auch dann nicht, wenn es diese schaudervolle That späterhin durch große außerordentliche Handlungen und durch Beugung unter dem Scepter

eines strengeren und weiseren Monarchen auszulöschen sucht.

Ein Volk, das seine Sclavenketten sprengt, keine Despotie dulden, im Gefühle seiner ihm angebornen Freyheit sich selbst regieren will, verdient hochherzig, groß genannt zu werden. Aber bietet uns dieses die französische Nation beym Ausbruche der Revolution dar? Die Geschichte lehrt, daß eine Antwort hier überflüßig ist. Blicken wir zurück in die schaudervollen Begebenheiten, welche der anarchische Zustand in Frankreich erschuf — finden wir das Band unter Franzosen, welches unumgänglich nothwendig bey Revolutionen ist, wenn solche den gewünschten Zweck haben sollen — Einigkeit?

Haß, Blutgier und persönliches Intereße verblendete die Gemüther derer, die berufen waren, die Verwaltung der Regierung zu übernehmen. Wo Einigkeit fehlt, wo nur Mord und Raubsucht den Ton angeben, da muß nothwendigerweise der gefühlvolle und unbefangene Beobachter schaudern, und wünschen, nicht nur jenes Unwesen gehemmt, sondern auch Männer auftreten zu sehen, die durch Talent und Verdienst das Ihrige zur Beendigung deßelben beytragen.

Solche Männer können aber nur erst durch Erfahrung im Dienste ihres eigenen Vaterlandes das Intereße fühlen, welches sie zur Wirk-

samkeit berechtigt, und diese Bemerkung kann uns leicht zu dem einfachen Schluße leiten: daß Staatsumwälzungen, Revolutionen u. s. w. große außerordentliche Männer erzeugen. Deren bietet uns die französische Revolution mehrere dar. Derjenige indeß, der den größten Einfluß auf die Folgen jener Begebenheit haben sollte, war Napoleon Bonaparte.

Sein Leben, verkettet mit der neueren Geschichte Frankreichs und ganz Europas, liefert uns ein Gemälde, welches der Verfaßer dieser Blätter zur Schau ausstellen will, ein Gemälde bey dem der unbefangene Leser mit Nachdenken verweilen und über die sonderbaren seltenen Schicksale eines Mannes nachgrüblen wird, der einst Schiedsrichter der Könige, durch die dunkelen Wege der Vorsehung gestürzt, verbannt auf ein entferntes Eiland und getrennt von den Seinen, dem Haße derer unterliegen mußte, die nur sein Tod versöhnen konnte.

Napoleon Bonaparte (oder nach der italienischen Schreibart Buonaparte) wurde am 15ten August, 1769, zu Ajaccio auf der Insel Corsika geboren. Er war der zweyte Sohn Carl Bonaparte's und der Letitia Raniolini, beyde von alt-italienischem Adel und geringem Vermögen, deßen Unzulänglichkeit sie verhinderte, viel auf die erste Erziehung ihrer 7

Kinder*) zu verwenden. Die Insel Corsika, welche wie bekannt der geographischen Lage nach zu Italien gehört, war jedoch schon damals unter der Herrschaft des Königs von Frankreich, so daß wohl keiner die Behauptung falsch finden kann: Napoleon war wirklich ein geborner Franzose. Diejenigen, welche als Bewunderer des so außerordentlichen Mannes geglaubt haben, daß auch seine Jugend außerordentlich gewesen, irrten. Napoleons erste Jahre zeichnen sich durch nichts besonders aus; er war ein eigensinniger aber wißbegieriger Knabe. Seine natürlichen Anlagen und Fähigkeiten entwickelten sich in ihm, ohne daß er sich darin zu mischen brauchte, und sein Kopf war zu lebendig als daß er an den gewöhnlichen Jugendvergnügungen hätte Geschmack finden können. Er vermied sie zwar nicht ganz, aber er suchte sich doch lieber auf andere Art zu beschäftigen, und dieser Hang brachte ihn in eine Art von Abgeschiedenheit, in der er nichts weiter, als seine eigenen Gedanken fand, eine Art die ihm in allen Lagen seines Lebens als Gewohnheit geblieben.

Den ersten Grund zu den Wißenschaften legte er zu Brienne in der französischen Champagne, wo er im Jahre 1779 durch die Vermittelung des

---

*) Diese waren Joseph, Napoleon, Lucian, Louis, Pauline, Caroline und Jerome.

Grafen Marboeuf einen Platz in der dortigen Militairschule bekam,*) wo sein unermüdeter Fleiß und seine natürliche Geschicklichkeit bey seinen Arbeiten die Keime seines großen Genies und seiner Fähigkeiten immer mehr entwickelten und ausbildeten. Die Ernennung zum Unter-Lieutenant bey dem ersten Artillerie Regiment war die Belohnung für seinen rastlosen Fleiß und der Preis für seine Verdienste. Man gebrauchte ihn zu Anfang der Revolution bey der Alpen-Armee, die nichts von demjenigen that, was sie thun sollte. Diese Armee kannte weder Disciplin noch den Krieg und sollte sich nur damit beschäftigen die Piemonteser abzuhalten, über die Gränze zu gehen. — Es herrschte im Lager Unordnung und Unzufriedenheit. Der Soldat hatte für den Offizier keinen Respect, der Offizier nur wenig für die Generäle, und diese wurden alle Tage von den damaligen Volksrepräsentanten abgesetzt. Nicht das Talent, sondern eine geläufige Zunge verschaffte bey der Armee Ansehen; Napoleon spielte aber damals noch eine zu unbedeutende Rolle, um diese Volksgunst, die man durch Schreyen erlangte, benutzen zu können — Er studierte dagegen den Krieg, nicht aus

*) Das frühe Ableben des alten Bonoparte bestimmte den Grafen von Marboeuf, sich der hinterlaßenen Familie auf das thätigste anzunehmen, unter der er den jungen Napoleon insbesondere auszeichnete.

Büchern, sondern auf dem Platze. Zum ersten Male befand er sich bey einem kleinen Plänkeln, bey Mont Geneve im Feuer; die Kugeln fielen einzeln und verwundeten blos einige Franzosen. Napoleon untersuchte die Action, und es schien ihm klar zu seyn, daß man von beyden Seiten nicht die Absicht habe, diesem Plänkeln ein Resultat zu geben. Verdrüßlich über diese Unthätigkeit ergriff er die Flinte eines Verwundeten, und bewog einen gutmüthigen Mann von Capitain, der die Franzosen commandirte, sein Feuer fortzusetzen, während er mit einem Dutzend Mann den Piemontesern den Rückzug abschneiden wollte. Die Sache gelang, und der Feind verlor einige Todte und zwanzig Gefangene.

Ich erzähle Napoleons erste Waffenthat, nicht weil sie ihm den Grad eines Capitains erwarb, sondern weil sie ihn in das Geheimniß des Krieges einweihte. Jetzt hatte der Stand, der ihm so gut einschlug, viele Reize für ihn und beschäftigte alle seine Gedanken. Während er sich alle Aufgaben, die nur ein Schlachtfeld aufbieten mag, zum Auflösen vorlegte, hätte er nun auch gewünscht den Krieg aus Büchern studieren zu können, aber er hatte keine. Das Wenige was er in der Geschichte gelesen hatte, suchte er in seinem Gedächtniß wieder auf, verglich diese Erzählungen mit dem Gemälde das er vor Augen hatte, und so bildete er sich eine Kriegstheo-

rie, welche die Zeit entwickelt und die sich nie als falsch erprobt hat. Dieses unbedeutende Leben führte er bis zur Belagerung von Toulon, 1793. Er war damals Bataillons-Chef; und hier war es, wo in er seinem drey und zwanzigsten Jahre seine bewunderungswürdigen Talente, wodurch er anfieng, sich vor seinen Kameraden auf das rühmlichste auszuzeichnen, auf das unverkennbarste an den Tag legte. Niemals wurde eine Armee schlechter angeführt als die damalige französische. Keiner wußte, wer sie commandirte; die Generäle wagten es nicht aus Furcht vor den Volksrepräsentanten, und diese fürchteten sich vor dem Wohlfahrtsausschuße. Die Commißaire plünderten, die Offiziere tranken, die Soldaten verhungerten fast, waren aber sorglos und muthig. Bonaparte beschäftigte sich damit, die Lage und Stellung der Engländer und diejenige der Franzosen zu untersuchen. Er verglich die Hülfsmittel des Feindes mit denen der Franzosen, und sah ein, daß diese in Besitz aller wären, die Engländer aber durchaus keine besäßen. Er suchte die besten Angriffspunkte auf, untersuchte die Tragweite der französischen Batterien und bezeichnete die Stelle, wo sie aufgestellt werden mußten. Die erfahrenen Offiziere fanden sie zu gefährlich, aber er beharrte bey seiner Meynung, und legte seinen Plan den damaligen Volksrepräsentanten Bar-

ras und Freron vor. Barras billigte ihn, weil er der Sache ein Ende machen wollte, und Bonaparte beeilte sich das seinige zur Ausführung beyzutragen. Die Angriffe der Franzosen gelangen; die Engländer geriethen in Furcht und räumten Toulon auf eine schreckliche Weise. Die Volksrepräsentanten, die Zeugen von dem unerschütterlichen Gleichmuth und der persönlichen Tapferkeit Bonapartes gewesen waren, erhoben diesen auf der Stelle zum Brigade-General. Nach der Eroberung von Toulon kam Bonaparte nach Nizza, wo er kurze Zeit darauf von dem Convents-Mitgliede Beffroy als ein Feind der Revolution gefangen genommen wurde. Man untersuchte seine Papiere und Geräthschaften bey dieser Gelegenheit mit einem Eifer, der deutlich zeigte, wie angelegentlichst seine Feinde wünschten, ihn schuldig zu finden und Gelegenheit zu erhalten, ihn zu verderben. Aller angewandten Mühe ungeachtet konnte man jedoch nichts weiter unter seinen Papieren finden, als eine gemeinschaftliche Correspondenz, kleine militairische Aufsätze, Pläne und gleichgültige Dinge, so daß man ihn wieder in Freyheit setzen mußte.

Um jedoch seinen Plänen von einer andern Seite entgegen zu arbeiten, hatte man es dahin gebracht, daß Bonaparte von seinem Corps hinweg und zu der Infanterie versetzt werden

sollte. Entrüstet über diesen Anschlag eilte er unverzüglich nach Paris, um sich über diese Ungerechtigkeit zu beklagen und sie zu vereiteln. Dieses geschahe gerade zu der Zeit, wo der Volksrepräsentant Aubry, an der Spitze des Militair-Faches in dem Wohlfahrtsausschuße stand, und ungeachtet der Gerechtigkeit von Bonapartes Beschwerden und Forderungen konnte er doch nichts ausrichten. Unwillig über diese unverdiente Behandlung, suchte er die Erlaubniß zu erhalten, sich nach Constantinopel zurückziehen zu dürfen; aber auch dieses Gesuch ward ihm verweigert.

General, aber ohne Anstellung, befand sich Bonaparte fortwährend in Paris, weil man da nur dieselbe erhalten konnte. Er schloß sich an Barras an, eines Theils weil er niemand anders kannte, anderen Theils weil jener seit dem Tode Robespierre's eine Rolle spielte.

Jetzt erschien der schreckenvolle 4te October, 1794. Die Sache der rebellischen 48 Sectionen von Paris gegen die neue Constitution war im Gange. Bonaparte gedachte dabey nicht mitzuwirken, aber Barras that ihm den Vorschlag, die bewaffnete Macht unter ihm gegen die Insurgenten zu commandiren, und er zog es als General vor, sich lieber an die Spitze der Truppen zu stellen, als sich in die Reihen der Sectionen zu werfen. Um den Saal der Reitbahn zu bewa-

chen, hatte Bonaparte nur eine Handvoll Leute und zwey Vierpfünder. Eine Sectionairs-Colonne griff zu ihrem eigenen Unglück die Truppen an. Bonaparte ließ seine Artilleriestücke abbrennen und die Sectionairs entflohen; er ließ sie verfolgen und sie warfen sich auf die Stufen der Kirche St. Roch. Wegen der engen Straße hatte man nur eine Kanone durchbringen können, man gab Feuer unter den Haufen und dieser zerstreute sich mit Zurücklaßung von einigen Todten. Das Ganze war in zehn Minuten geschehen. Bonapartes kluge Anordnungen hatten vermieden, daß der Tag nicht um vieles blutiger und schreckenvoller geworden war. Er verhinderte das Blutvergießen und vereitelte die Anschläge der Rebellen, von deren Unternehmungen das Schlimmste zu fürchten war. Dieses kleine Ereigniß hatte wichtige Folgen; es verhinderte, daß die Revolution zurückgieng. Von diesem Augenblick an, da er sich an die Parthey anschloß, für die er sich geschlagen hatte, war er an die Sache der Revolution gefeßelt. Dieses erhob ihn zum Grad eines Division-Generals. Bonaparte blieb fortwährend in Paris, er hatte hier keine Verwandte, und besuchte keine Gesellschaft als die von Barras, wo er gut aufgenommen wurde. Hier war es, wo er zum ersten Male seine künftige Frau sah, die auf sein Leben großen Einfluß gehabt hat. Der Leser

glaube nicht, daß Bonaparte gegen die Reize des Frauenzimmers unempfindlich war, bis jetzt hatten sie aber noch wenig Eindruck auf ihn gemacht, und sein Character machte, daß er in ihrer Gesellschaft schüchtern war. Josephine de la Pagerie de Tascher, Wittwe des während der Revolution enthaupteten Generals Beauharnois war die erste Frau welche ihn ermuthigte; er sprach immer nur mit ihr, folgte ihr überall nach und verliebte sich leidenschaftlich in sie. Er hatte keine Ursache solches Barras zu verhehlen, der sich alle Mühe gab, den jungen General aufzumuntern, sich zu verheyrathen. Bonaparte übertrug ihm endlich die Unterhandlung und die Antwort fiel glücklich aus.

Nach seiner Verheyrathung änderte sich seine Lage in der Welt. Unter dem nunmehrigen Directorium hatte sich eine Art von Gesellschaft gebildet, worin Bonaparte einen ziemlich bedeutenden Platz eingenommen hatte. Die Armee von Italien gehörte zum Ausschuße, weil man sie zu nichts bestimmt hatte. Er gedachte sie in Bewegung zu setzen, um Oesterreich und Italien anzugreifen.

Das Directorium hatte mit Preußen und Spanien Friede, aber Oesterreich, das von England die nöthigen Gelder bezog, verstärkte seine Militair-Macht und stand den Franzosen am Rhein gegenüber. Es war offenbar, daß die

Franzosen einen Einfall in Italien machen mußten, um Oesterreich zu erschüttern, um den kleinen italienischen Fürsten, die sich gegen Frankreich verbündeten, eine Lection zu geben, und um dem Kriege eine bestimmte Farbe zu ertheilen, die er bisher noch nicht gehabt hatte. Bonaparte eilte, diesen Plan dem Directorium vorzulegen, in der Besorgniß, daß ihm jemand zuvorkommen möchte.— Er fand keinen Widerspruch, und ward zum Lohne für seine früheren Dienste zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien ernannt.



Erster italienischer Feldzug bis zum Frieden von Campo Formio.

Im April Monat 1796, kam der junge General Bonaparte bey der italienischen Armee an, welche bey seiner Uebernahme des Commando's nicht über 56,000 Mann stark war, denen es außer gutem Willen an allem fehlte. Es mangelte diesen Truppen an den nöthigsten Bedürfnißen; ihre Nahrung war ihnen äußerst dürftig zugemeßen und ihre Kleidungsstücke waren bey der strengen Witterung so sehr abgerißen, daß die französischen Krieger statt der Strümpfe, Leinewand und Schaaffelle um die Füße wickeln mußten. Es war daher die größte Unzufriedenheit unter ihnen eingerißen, und um ihren Muth aufs neue zur Ausführung seiner Pläne zu bele-

ben, erließ Bonaparte folgende Proclamation an seine Krieger:

"Soldaten! Wir wollen uns nicht länger blos vertheidigen; unser Plan sey es, Eroberungen entgegen zu gehen. Wir haben keine Magazine, keine Kriegsgeräthe, ohne Kleider, ohne Schuhe, ohne Sold fehlt es euch an allem; aber durch Tapferkeit und Muth werdet ihr das alles erhalten und reich werden. Wir haben Gewehre und Kugeln, das sey uns genug, was bedürfen wir mehr? Auf dann! laßt uns muthig vorwärts rücken, und jene fruchtbaren Gefilde der Lombardey und von Piemont werden in kurzem unser seyn. Die Anzahl unserer Gegner ist viermal größer als die unsrige, aber wir wollen ihnen an Ruhm überlegen seyn, u. s. w.

Bonaparte verhielt sich mit seiner Armee an den unwirthlichen Genuesischen Felsen nur noch defensiv, indem die Oesterreichische Armee, wie aus der obigen Proclamation hervorgeht, der seinigen bey weitem überlegen war, und mit Inbegriff der Hülfstruppen von Seiten des Pabstes, und der Könige von Sardinien und Neapel ungefähr 200,000 Mann zählte.

Der österreichische General Beaulieu, welcher damals die Armee der verbündeten Mächte commandirte, suchte die Franzosen aus dem

Genuesischen zu verdrängen, und ließ sie am 10ten April angreifen. Das Gefecht ward von beyden Seiten mit der größten Erbitterung und Tapferkeit geführt, und lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis der General Massena der Oesterreichischen und Piemontesischen Armee in die Flanken fiel und Schrecken und Tod unter derselben verbreitete. Eine gänzliche Niederlage der verbündeten Armee war die Folge, zwey feindliche Generäle waren gefährlich verwundet, 2,500 Mann blieben auf dem Schlachtfelde, und 1000 Gefangene mit mehreren erbeuteten Fahnen machten den Sieg der Franzosen vollkommen.

Die Franzosen verfolgten den Feind, drangen immer weiter vor, und Bonaparte bahnte sich mit seiner Armee einen Weg über das Alpengebirge in das Innere von Italien.

Zu Millismo erwartete die verbündete Armee ihren Feind. Ein heftiger Angriff am 17ten April von Seiten der Franzosen war die Ursache einer zweyten blutigeren Schlacht, die mit der Flucht der Oesterreicher endete. Die Generäle Massena und La Harpe giengen während der Schlacht über die Bormida, überflügelten den linken Flügel der Oesterreichischen Armee, und General Provera war genöthigt sich mit seiner braven Division zu Gefangenen zu ergeben. Dieser zweyte Sieg Bonaparte's, wodurch die Franzosen 9000 Gefangene machten und 22 Kanonen

nahmen, trug sehr viel dazu bey, die Franzosen durch die erbeuteten großen Vorräthe an Lebensmitteln und Munition mit diesen sehr entbehrten Bedürfnißen zu versorgen, und ihnen neue Pfade zu den glänzendsten Siegen zu eröffnen. Die Oesterreicher waren jetzt von den Piemontesern getrennt; leztere nahmen eine Position zu Mondovi, während die Oesterreicher sich über den Po zurückzogen, um die Lombardey zu decken.

Der General Augereau attaquirte die Redouten, welche das verschanzte Lager von Ceva beschüzten, das von den Piemontesern vertheidigt ward, die daßelbe in der Nacht räumten, nachdem sie täglich waren geschlagen worden. Den folgenden Tag zog der General Serrurier in Ceva ein.

Bonaparte vergönnte dem Feinde keine Erholung, sondern war unaufhörlich darauf bedacht, ihn zu vernichten. Die Schlacht von Mondovi und die Wegnahme mehrerer Städte vermehrten aufs neue seinen Ruhm. Ein Waffenstillstand, welchen der König von Sardinien durch die Ueberlieferung von Tortona und Coni erkaufte, war die Belohnung von Bonapartes glücklichen Fortschritten. Dieser Waffenstillstand verstattete den Franzosen, ihre ganze Macht gegen die Oesterreicher zu richten, und gab dem Hofe von Turin Gelegenheit, Verhandlungen über einen Friedensvertrag zu schließen, während

Bonaparte an der Spitze seiner siegreichen Armee durch folgende Rede den Geist seiner Soldaten entflammte.

"Soldaten! Während eines Zeitraums von 14 Tagen, habt ihr 6 Siege erfochten, 22 Fahnen, 50 Kanonen und mehrere starke Festungen genommen; ferner habt ihr den reichsten Theil Piemonts erobert, 12,000 Gefangene gemacht und dem Feind mehr als 15,000 Mann getödtet oder verwundet.

"Ihr habt indeß bis jetzt nur für unfruchtbare Felsen gekämpft, die zwar unendlich berühmt wegen eurer Tapferkeit, aber unserm Vaterlande von keinem Nutzen sind. Ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, seyd über Flüße gegangen ohne Brücken, habt ungeheure Märsche ohne Schuhe gemacht, und euch oft ohne Brod und ohne Brandtewein behelfen müßen. Republicanische Krieger! Die Soldaten der Freyheit sind nur allein im Stande, solche Leiden zu ertragen.

"Aber, Soldaten! obgleich zwey zahlreiche besiegte Armeen vor euch fliehen, ist es dennoch nothwendig zu denken, daß ihr noch nichts gewonnen habt, bevor nicht Turin und Mailand unser ist. Ihr waret der nothwendigsten Bedürfniße beym Anfange

des Feldzuges beraubt, und jetzt habt ihr alles vollauf. Die Magazine, die ihr euren Feinden abgenommen, sind zahlreich; die schwere Artillerie ist angekommen, und euer Vaterland hat ein Recht, große Thaten von euch zu erwarten. Wollt ihr deßen Hoffnungen erfüllen? Die größten Hindernise sind ohne Zweifel überstiegen, aber ihr habt noch Städte zu nehmen und über Flüße zu gehen. Ist einer unter euch, dessen Muth dahin ist? Wer würde wohl vorziehen, wieder an den Fuß der Alpen und Appeninen zurückzukehren, um die Vorwürfe seiner Feinde zu erdulden, deren Soldaten Sclaven sind? Nein, es giebt keinen solchen unter den Siegern von Montenotte, Millesimo und Mondovi.

"Alle brennen vor Begierde, den Ruhm des französischen Volks zu erhöhen, alle haben das Verlangen, jene übermüthigen Souveraine zu demüthigen, die es wagten uns mit Feßeln zu drohen; alle wünschen, einen ruhmvollen Frieden vorzuschreiben, der unser Vaterland für seine ungeheuren Opfer entschädigen soll; alle verlangen nach ihrer Heymath zurückkehren zu können, um auszurufen: "Auch ich gehörte zur Armee die Italien eroberte!"

"Freunde! Ich verspreche euch diese Eroberung, aber mit der ausdrücklichen

Bedingung, daß ihr das Volk ehrt, dem ihr bereit seyd, seine Feßeln abzunehmen, und alle Gedanken von Plünderung vertilgt, die nur von jenen Elenden gehegt werden, die wir unsere Feinde nennen. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung könnet ihr nicht die Befreyer der Nationen seyn. Eure Siege, euer Muth, eure Erfolge, selbst das Blut eurer Brüder, das in den Schlachten vergoßen worden, würde verloren und eure Ehre und euer Ruhm auf immer dahin seyn.

"Völker von Italien! Die Armee nähert sich, um eure Ketten zu brechen. Frankreich ist der Freund eines jeden Volks; nähert euch unseren Fahnen mit Vertrauen. Eure Religion, euer Eigenthum und eure Gebräuche sollen respectirt werden. Wir wollen nur den Krieg mit uns als großmüthige Feinde bringen, denn wir haben nur Hader mit den Tyrannen, die euch im Sclavenjoche halten."

Die Franzosen standen nun vor Turin. Unterhandlungen fanden statt und der Friede mit Piemont kam zu Stande. Es wurden alle festen Plätze an die Franzosen abgetreten, die dadurch Herren von den Alpen und Appeninen wurden und wegen ihres Rückzugs unbesorgt seyn konnten.

Die von neuem bey Sombio geschlagenen Oesterreicher retirirten sich nach Lodi, wo unter den Mauern dieser Stadt am 11ten May eine Schlacht geliefert wurde, die für die Oesterreicher ebenfalls unglücklich ausfiel. Der General Beaulieu stellte nämlich seine ganze Armee auf dem linken Ufer des Flußes Adda in Schlachtordnung, und vertheidigte die Paßage über die Brücke, die er nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen, mit dreyßig Kanonen. Bonaparte ließ sich dadurch nicht im geringsten abschrecken; er ließ sogleich Kanonen gegen das Feuer der Feinde und gegen die Brücke aufpflanzen, und die Kanonade dauerte mehrere Stunden, und ward von beyden Seiten mit der größten Wuth und Heftigkeit geführt. Ein Corps von 4000 französischen Grenadieren mit dem 2ten Batallion Carabiniers an seiner Spitze, drang auf die Brücke ein, welche 100 Fuß lang war, und von 10,000 Mann Cavallerie und Infanterie vertheidigt ward. Der Angriff geschah, und die Franzosen drangen mit Blitzesschnelligkeit wüthend vor, jedoch das schreckliche Feuer, welches die feindlichen Batterien und Musketen ausspien, hielt einen Augenblick den Vortrab der Franzosen zurück und brachte diese, ungeachtet ihrer Unerschrockenheit, beynahe zum Weichen. Die Generäle Berthier, Massena und einige andere erkannten die Wichtigkeit dieses Augenblicks,

und stellten sich selbst an die Spitze ihrer Krieger, während Bonaparte selbst eine Fahne ergriff, und die Grenadiere von neuem zum Angriff ermuthigte. Durch ein solches Beyspiel bis zum höchsten Grad von Enthusiasmus entflammt, drangen die Franzosen unter dem Geschrey "Lange lebe die Republik" mit unaufhaltsamer Stärke von neuem vor--In einem Augenblick war das Schicksal des Tages entschieden—die Linie der Oesterreicher war durchbrochen, die Batterien derselben genommen, und eine völlige Niederlage die unvermeidliche Folge. Der General Beaulieu floh mit dem Ueberrest seiner Truppen in das Venetianische, wo ihm jedoch mehrere Städte ihre Thore verschloßen.

Die Nachricht von dem Uebergange der Franzosen über den Po, drang sehr bald nach Mayland; der Erzherzog und die Erzherzogin verließen eiligst die Stadt, wo hierauf Bonaparte am 15ten May seinen Einzug hielt. Alle öffentlichen Caßen wurden versiegelt, und den Einwohnern ward eine vorläufige Contribution auferlegt. Hierauf erfolgte ein Waffenstillstand, den der Herzog von Modena mit 7,500,000 Franken, sowohl an Gelde als an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnißen erkaufte. Verschiedene Empörungen wurden schnell durch die Bestrafung der Schuldigen und die Hinwegführung von Geißeln gedämpft.

Nach der Schlacht bey Lodi zog sich der General Beaulieu hinter den Mincio und die Franzosen nahmen Borghetto und Peschiera weg. Bey seinem Einrücken in das Venetianische erließ Bonaparte eine Proclamation, daß er keine andere Absicht habe, als den Feind zu verfolgen, und daß er die Religion, die Regierung und das Eigenthum der Bürger respectiren und alles, was seine Armee bedürfe, baar bezahlen wolle. Nach der Schlacht bey Borghetto, dem Uebergang über den Mincio und der Flucht des Feindes nach Tyrol, schloßen die Franzosen Mantua ein und zwangen den Feind, sich in diese Stadt zurückzuziehen. Der König von Neapel schloß hierauf einen Waffenstillstand mit Bonaparte, und von den sämmtlichen verbündeten italienischen Fürsten, blieb niemand als der Pabst dem Bunde noch treu, bis denn endlich dieser am 23sten Juny ebenfalls einen Waffenstillstand schloß, nach welchem er den Franzosen Bologna, Ferara und Ancona räumte, und sich verbindlich machte, 24 Millionen Franken zu bezahlen, und ihnen mehrere Statuen, Vasen, Handschriften und andere kostbare Alterthümer zu überlassen. Ein Theil der französischen Armee marschirte gegen Livorno, wo selbst die republicanische Flagge beschimpft worden war. Die Franzosen bemächtigten sich am 28sten Juny der Stadt so wie aller Kaufmannswaaren, welche den Eng-

ländern gehörten, und zehn Millionen am Werthe betrugen.

General Beaulieu hielt es nunmehr unmöglich, die immer vorwärts dringende Masse der französischen Armee aufzuhalten; und während er sich nach Tyrol zurückzog, legte er seinen Commandostab nieder, der jetzt dem Feldmarschall Wurmser unter einer ansehnlichen Verstärkung von Truppen ertheilt wurde. Dieser 80 jährige Held vereinigte mit der Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit eines Jünglings in sich die Erfahrung des Alters, und seine Uebernahme des Commandos beseelte von neuem den Muth der Oesterreichischen Armee, deren Trümmer Wurmser vereinigte, um wo möglich Mantua zu entsetzen und den Krieg wieder ins Mayländische hinzuziehen. Er ließ ein ansehnliches Truppencorps über Salo marschiren und nahm den Franzosen Brescia weg, indem ein anderes Truppencorps in ihre Posten von Karona eindrang, und über den Gardsee und die Etsch gieng, wodurch er die französische Armee zwang, mit beträchtlichem Verlust Verona zu räumen. Bonaparte hatte seine ganze Macht über Roverbello wieder vereinigt, um die Belagerung von Mantua zu unterstützen. Die erworbenen Vortheile der Oesterreicher machten es jedoch für ihn nothwendig, diese Belagerung schleunigst aufzuheben, und über den Mincio zurückzugehen,

um dem Feinde nicht Zeit zu laßen, die französische Armee einzuschließen. Alle diese Plane wurden gut ausgeführt und vom Glücke unterstützt. Die Franzosen nahmen Salo wieder weg, welches sie hatten verlaßen müßen, und gelangten durch verdoppelte Märsche wieder in den Besitz von Breszia. Hierauf versammelte Bonaparte seine ganze Macht neben dem Dorfe Castiglione, zwischen dem Gardsee und der Stadt Mantua; Marschall Wurmser hatte ebenfalls seine Stellung in der Nachbarschaft dieser Gegend genommen. Am 5ten August stießen die beyden Armeen aufeinander. Eine Schlacht begann, und wurde mehrere Tage hindurch mit wechselweisem Erfolg fortgesetzt, bis sich endlich der Sieg für die Franzosen erklärte, und Marschall Wurmser, St. Ozetta Gavardo und Roveredo räumen mußte. Der enge Raum dieser Blätter verstattet es nicht, hier alle die Schlachten und kleineren und größeren Gefechte aufzustellen, worin die Franzosen fast jederzeit siegten, und welche die bedeutendsten Plätze in ihre Hände führten; der Verfaßer muß sich nur auf das Vorzüglichste beschränken, was besonders in Beziehung auf Bonaparte die Aufmerksamkeit der Leser verdient. — Bey dieser Gelegenheit kann jener nicht umhin einen Beweis von Bonapartes besonderer Gegenwart des Geistes zu geben und von dem Scharfsinne womit dieser

die Gefahr erblickte, als er bey Salo und Castiglione gegen den Feind rückte, wo am folgenden Tage 4000 Oesterreicher mit einer starken Cavallerie bey Lonado erschienen, und Bonaparte, deßen Truppen womit er die Stellung des Feindes untersuchen wollte nur 1200 Mann stark waren, aufforderten sich zu ergeben. Der Abgesandte des Feindes ward mit verbundenen Augen vorgeführt, und erklärte: daß der linke Flügel der französischen Armee eingeschloßen sey und daß sein General die Franzosen fragen laße, ob sie sich ergeben wollten. "Geh und sage deinem General,"—erwiderte Bonaparte,—"wenn er die französische Armee angreifen wolle, daß ich hier sey und ihn erwarte, daß er selbst mit seinem Corps gefangen sey, daß eine seiner Colonnen durch unsere Truppen bey Salo abgeschnitten ist, und daß ich, wenn er nicht in 8 Minuten das Gewehr streckt, oder wenn er nur ein einziges Gewehr abfeuern läßt, alles werde niederschiessen laßen. Bindet dem Herrn die Augen auf.— Erblicken Sie den General Bonaparte und seinen Generalstab mitten unter seinen braven Truppen, und sagen Sie Ihrem General, daß er eine gute Beute machen kann."—Während Bonaparte alles zum Angriff vorbereitete, suchte der feindliche General die Unterhandlungen zu wiederholen und zu kapituliren; allein Bonaparte verweigerte dieses, ließ sogleich um den Feind

zu täuschen, die leichte Artillerie vorrücken—und der Oesterreichische General übergab sich mit seinen Truppen zu Kriegsgefangenen.

Nach mehreren sehr empfindlichen Niederlagen hatte sich der Marschall Wurmser nunmehr mit dem Ueberreste seiner Armee nach Mantua zurückgezogen. Der Kaiser von Deutschland,* durch den jetzt erfolgten Verlust der Lombardey und dem Mayländischen und durch das traurige Schicksal des braven und unglücklichen Wurmsers beunruhigt, suchte jene Unfälle dadurch zu verbeßern, daß er eine andere Armee von ungefähr 50,000 Mann zusammenbrachte, und solche unter dem Feldmarschall Alvinzy nach Italien sandte. Der Marschall hatte den Plan sich ungesäumt mit der Armee Wurmser's zu vereinigen, bey deßen Ausführung ihm aber Bonaparte eiligst zuvorkam. Beyde Partheyen standen sich bey dem Dorfe Arcola in Schlachtordnung gegenüber.—Die Generäle Augereau und Massena giengen am 16ten November über die Etsch und griffen die Vorposten der Feinde an, die sie in die Flucht trieben. Sie bestürmten hierauf die feindlichen Batterien und eine kleine

---

*) Diesen Titel führte der Oesterreichische Kaiser bis zur Ernennung der verschiedenen Könige in Deutschland und der damit verbundenen späteren Errichtung des Rheinbundes.

mit mehreren Häusern umgebene Brücke von Arcola, aber immer wurden sie durch die Oesterreicher wieder zurückgeworfen. Augereau ergriff eine Fahne und trug sie bis auf die Brücke; allein diese Aufopferung seiner selbst blieb ohne den gehofften Erfolg. Bonaparte befand sich mit seinem ganzen Generalstabe hier, und versammelte die tapferen Truppen um sich her, die bey Lodi den Sieg erfochten hatten; indem er vom Pferde stieg, sich an ihre Spitze stellte, und mit dem Zurufe: "Franzosen! folgt eurem General!" vordrang. Dieses aufmunternde Beyspiel that die beste Wirkung; von neuem Muth beseelt, drangen die Franzosen vor, aber das wüthende Feuer der Feinde von der Brücke hielt sie zurück. Der ganze Generalstab ward zurückgeworfen—die Feuerschlünde der Oesterreicher zertrümmerten die Brücke und Bonaparte selbst fiel hinunter in einen Morast, aus dem er sich nur mit Mühe retten konnte. Am nächsten Morgen wurde die Schlacht erneuert, und die Nacht allein konnte die Streitenden trennen, ohne daß sich der Sieg auf die eine oder andere Seite entschied. Erst der dritte Tag brachte diesen auf die Seite der Franzosen, indem die Corps von Augereau und Massena die Oesterreicher umgiengen und letztere genöthigt waren, nach einem Verlust von 6000 Getödteten und Verwundeten, vielen Gefangenen und 18 Kanonen und 4

Fahnen das Schlachtfeld zu räumen und sich über die Brenta zurückzuziehen. Durch diese ihre Niederlage verloren die Oesterreicher mehrere bedeutende Plätze. Der Plan der Kaiserlichen, wie schon erwähnt worden, gieng dahin, die Vertheidigungs-Linie der Franzosen über den Haufen zu werfen, an einigen Stellen durchzudringen, sich gegen Mantua zu werfen, diese Stadt zu entsetzen, und das Kriegstheater zu verändern. Bonaparte traf jedoch die besten Maaßregeln diesen Plan zu vereiteln. Es wurden sechs Treffen und zwey Hauptschlachten geliefert, wovon die eine bey Rivoli zwey Tage dauerte, und eine vollkommene Niederlage der Kaiserlichen zur Folge hatte. In der zweyten wurde der General Provera mit seinem Truppencorps, welches aus 6000 Mann Infanterie und 700 Mann Cavallerie bestand, eingeschloßen und zu Gefangenen gemacht. In diesen blutigen Hauptschlachten wurden 3 Generäle und mehr als 15,000 Mann Kriegsgefangene, 50 Kanonen und 24 Fahnen und die ganze Bagage der Oesterreicher genommen. Andere ähnliche Unternehmungen der kaiserlichen Armee blieben ebenfalls ohne den gehofften Erfolg; der Marschall Wurmser konnte keine Unterstützung erwarten und sah sich genöthigt, das Schloß und die Stadt von Mantua zu überlaßen und sich selbst mit seiner Armee zu ergeben. Die

Kapitulation ward am 2ten Februar 1797 unterzeichnet, nachdem diese Belagerung den Oesterreichern 24.000, und den Franzosen nicht weniger als 22 000 Mann gekostet hatte.

Der vorhergeschloßene Waffenstillstand mit dem Hofe zu Rom war von diesem wieder aufgehoben worden. Die französische Armee drang daher in das päbstliche Gebiet ein, bemächtigte sich eines großen Theils des Kirchenstaates und ließ dem Pabste nichts als Sabina und nebst Rom einen Theil der Kirchengüter übrig, wodurch der heilige Vater bestimmt ward, einen Friedenstractat zu schließen, der am 19ten Februar zu Tolentino unterzeichnet wurde.

Meister von Italien, mußte daselbst das Revolutions-System eingeführt werden, um dieses Land durch Grundsätze und gemeinschaftliches Intereße an Frankreich zu ketten — d. h. die alte Regierung mußte dort zerstört werden, um Freyheit und Gleichheit dafür einzuführen. Bonaparte mußte erwarten, die Geistlichkeit, den Adel und alles, was von deren Tische lebt, auf den Hals zu bekommen. Allen diesen Widerstand sah er vorher, und beschloß ihn, ohne das Volk aufzuwiegeln, durch die Gewalt der Waffen zu besiegen. Bonaparte hatte große Thaten gethan, er nahm demgemäß auch eine Stellung und Sprache an. — Es gelang ihm, indem er die Mannszucht

bey der Armee aufrecht erhielt, Aufstände streng bestrafte, und besonders dadurch, daß er die Cisalpinische Republik stiftete, sich zum Beschützer von Italien aufzuwerfen. Durch die Einsetzung dieser Republik erfüllte er den entschiedenen Wunsch der Italiener—den, unabhängig zu werden. Auf diese Art gab er ihnen große Hoffnungen, nur von ihnen hieng es ab, solche erfüllt zu sehen, indem sie mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machten. Von diesem Augenblicke an waren sie also die Verbündeten Frankreichs. Dieser Bund wird zwischen beyden Nationen lange fortdauern, weil sie sich auf geleistete Dienste und gemeinschaftliches Intreße gründet. Beyde Völker haben gleiche Meynungen und gleiche Triebfedern. Ohne Bonaparte würden sie ihre alte Feindschaft behalten haben. — Am 10ten März erließ demnach Bonaparte eine Proclamation an seine Armee, die hier im Auszuge mitgetheilt wird, weil sie alle bisherigen Vortheile dieses Feldzuges schildert.

"Soldaten! Die Eroberung von Mantua beendigt gegenwärtig einen Feldzug, der euch gerechte Ansprüche auf unsterblichen Ruhm und auf den Dank des Vaterlandes ertheilt. Ihr habt in 14 größeren Schlachten und in 17 Gefechten den rühmlichsten Sieg davon getragen.

Ihr habt mehr als 100,000 Gefangene gemacht, mehr als 500 Feldstücke und 2000 Kanonen und andere Kriegsgeräthe erbeutet. Das Land welches ihr erobertet, hat unserer Armee Sold, Nahrung und Unterhalt gegeben, und ihr habt 30 Millionen dem Vaterlande, zur Unterstützung der Staatskaße geschickt. Ihr habt das Museum zu Paris mit mehr als 300 alten und neueren italienischen Kunstwerken bereichert.

"Die Cisalpinische und Lombardische Republik verdanken euch ihre Freyheit. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst und der Herzog von Parma haben die Verbindung unserer Feinde verlassen, und sich um unsere Freundschaft beworben. Ihr habt die Engländer aus Livorno und Corsika vertrieben; aber noch habt ihr nicht alles vollendet. Von so vielen gegen uns verbündeten Fürsten ist jetzt der deutsche Kaiser allein als Feind übrig. Es bleibt uns keine Hoffnung zum Frieden, wenn wir uns nicht aufmachen, um ihn in dem Herzen der österreichischen Staaten zu erringen. Auf dann! laßt uns nicht zögern Hand an dieses Werk zu legen und es zu vollenden, rc."

Die Ueberreste der Oesterreichischen Armee wurden jetzt durch die letzten Anstrengungen des

Kaisers um ein beträchtliches mit ansehnlichen Truppencorps verstärkt, und der Erzherzog Carl, der sich bisher am Rhein gegen die Republicaner so vortheilhaft ausgezeichnet hatte, zum Obergeneral dieser 4ten Armee bestellt. Man erwartete von diesem jungen General, dem Bruder des Kaisers, daß er die Niederlagen seiner Vorgänger auslöschen werde, um so mehr, da die Franzosen ebenfalls viele Leute verloren hatten, und die Streitkräfte in Hinsicht der Zahl in keinem Vergleich gestellt werden konnten. Man berechnete aber nicht, daß Bonaparte das Volk überall auf seiner Seite hatte, das unter dem Joche des Despotismus schmachtend auf eine Gelegenheit daßelbe abzuschütteln, wartete.

Das französische Directorium suchte nun Bonapartes Armee durch mehrere Corps von der Rheinarmee zu verstärken, und die Franzosen nahmen jetzt ihre Stellung an den Ufern der Piave und Lavisio, während die Oesterreicher die gegenseitigen Ufer besetzt hielten. Nach dem Uebergang über die Flüße Piave und Tagliamento und der Wegnahme von Gradiska, wobey mehrere blutige Gefechte zum Nachtheil der Kaiserlichen vorfielen, ließ Bonaparte seine Armee gegen Görz vorrücken, wo er am 20sten März einrückte, in der Absicht, sich jetzt, Italiens versichert, in das Herz Oesterreichs zu wagen. Die französische Armee setzte sich nun

gegen Kärnthen in Bewegung und Bonaparte führte einige Colonnen gegen Tyrol, welches die Oesterreicher besetzt hielten. Nach mehreren Treffen, worin die Franzosen siegten, und nach der Uebergabe von Triest, drangen diese in Bolzen und Brixen ein, griffen Inspruck an und bemeisterten sich deßelben. Bey allen diesen Actionen verloren die Oesterreicher einen großen Theil ihres Heers, und ihrer Bagage. Obgleich Bonaparte in 6 verschiedenen Treffen seine Feinde aufs neue geschlagen und die Hälfte ihrer Armee zernichtet hatte und zwar in einem Zeitraum von 21 Tagen, war deßenungeachtet seine Lage nicht ganz so, wie er sie wünschen mochte. Er war jetzt durch die weite Entfernung vom Vaterlande aller Hülfsquellen beraubt, mitten in einem Lande, das dem bisher paßirten durchaus unähnlich war: die Gefahr abgeschnitten zu werden, die Bemerkung, daß die Einwohner des Landes in Maße zur Vertheidigung aufgerufen, die schon ohnedieß aus Gewohnheit dem Hause Oesterreichs ergeben waren, die Nachricht daß Moreau, der die Rhein- und Mosel-Armee commandirte, noch nicht über den Rhein habe gehen können, um durch Bayern her zu seinem Beystande herbeyzueilen, wie er solches erwartet hatte—dieses alles waren triftige Gründe, welche Bonaparte für nöthig finden ließen, die Sprache der Mäßigung anzunehmen,

um seinen eigenen Ruhm und denjenigen seiner Armee zu sichern. Er schrieb demnach an seinen Gegner, wobey er ihm die Leiden des Krieges auseinandersetzte, welche seit 6 Jahren Europa verwüstet hätten und ihm zu verstehen gab, wie erbötig er sey, Frieden zu schließen. Der Erzherzog versicherte dem General Bonaparte in seiner Antwort seine ausgezeichnete Hochachtung, mit der Bemerkung jedoch, daß er durchaus keine Vollmacht habe, sich in Unterhandlungen einzulaßen. Aus dieser Antwort schloß Bonaparte, daß Oesterreich dem Frieden gänzlich abgeneigt sey, und aufgebracht darüber, rückte er nach einigen Gefechten gegen Wien, die Hauptstadt des Kaisers vor. Seine Vorposten standen nur noch 35 Stunden davon entfernt, und die Gefahr ward nur durch einen Waffenstillstand abgewendet, der auf dem Schloße Eckenwald bey Leoben in Steuermark am 9ten April geschloßen wurde, indem der Kaiser, endlich auf die Stimme seines Volks hörend, die Fahne der Republik in seiner Hauptstadt aufgepflanzt zu sehen fürchtete. Am 18ten April wurden schon die vorläufigen Friedensvorschläge auf eben demselben Schloße unterzeichnet, die zur Grundlage des Friedenstractats von Campo Formio dienen sollten.

Zu dieser Zeit hatten sich im Rücken Bonapartes die Venetianer in Italien, die sich im-

mer als Feinde der Republik gezeigt, angelegen seyn laßen, eine Gegen-Revolution zu unternehmen. Bonaparte sandte daher den General Augereau mit 25,000 Mann nach Venedig, ließ die Arsenäle und Festungswerke wegnehmen, und in wenigen Tagen war eine democratische Staatsverwaltung eingesetzt. Das Volk in Genua erhielt gleichfalls bald nach der Revolution in Venedig eine democratische Regierung, und verwechselte seinen Namen mit dem der Ligurischen Republik.

Der Friede zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik wurde nun nach mehreren Unterhandlungen am 17ten October 1797 unterzeichnet, worin unter andern die Entsagung der Oesterreichischen Niederlande (Belgien), die Genehmigung der Cisalpinischen Republik, und die Anerkennung der Gränzen von Frankreich wie sie von dem National Convent waren bestimmt worden, die Haupt-Artickel waren. Der Friede von Campo Formio war demnach eine glorreiche Acte für Frankreich, und der Erkämpfer derselben—Bonaparte.—

Von diesem Augenblick an sah sich Bonaparte nicht mehr als bloßer General, sondern als ein Mann an, der berufen war, auf das Schicksal der Völker Einfluß zu haben. Wir erblicken ihn demnach in der Geschichte.

Feldzug nach Egypten und Syrien gegen die Mamelucken und Türken.

Nachdem Bonaparte nun den Frieden auf dem Continent hergestellt hatte, langte er am 20sten November wieder zu Paris an, wo er unter dem Gejubel des Volks und den Danksagungen der Regierung auf das ausgezeichnetste empfangen wurde. Nur mit England war die Republik noch im Kriege, aber aus Mangel an einem Schlachtfelde ließ sie dieser Krieg unthätig. Eine seltsame, ungeheure Unternehmung, deren Folgen vielleicht berechnet, vielleicht nicht berechnet waren, wurde demnach ersonnen. Seit 40 Jahren hatten die Beys (Oberbefehlshaber) der Mamelucken in Egypten die Franzosen, welche sich dort niedergelaßen hatten, auf die unerhörteste Art bedrückt, und auf Anstiften der Englischen Regierung hatten sie diese Bedrückungen im Jahre 1794 noch mehr verdoppelt und wandten alles an, um das Ansehen und den Handel der Franzosen in Egypten zu vernichten. Also 1) um durch Vertreibung der Beys die Sicherheit des französischen Handels in jenem Lande zu bezwecken; 2) um die Armee zu beschäftigen und 3) hauptsächlich um die Engländer zu täuschen, und die Eroberung vermittelst eines Durchzuges durch Arabien und Persien

auf die Englischen Besitzungen in Ost-Indien auszudehnen; dieses scheinen die Absicht einer von so vielen Leuten als abentheuerlich betrachteten Expedition gewesen zu seyn. Ob dieser Plan aber aus dem Kopfe Bonapartes oder seiner Feinde entsprang, die bey dem Ruhme dieses jungen Generals ihr Ansehn und ihre Macht verdunkelt sahen, und durch jenen Plan Gelegenheit zu haben glaubten, den Italienischen Held mit seiner Armee aus Frankreich zu verbannen; dieses getrauet sich der Verfaßer nicht zu beurtheilen, weil über diese Expedition ein stetes Dunkel selbst in Frankreich herrschen wird. Nachdem man also die nothwendigen außerordentlichen Vorbereitungen zu einer solchen Unternehmung beendigt hatte, gieng Bonaparte am 20sten May, 1798 mit einer ungeheuren Flotte bestehend in ungefähr 300 Segel mit Inbegriff der Linien-Schiffe, Fregatten und Transport-Schiffe und einer Armee von ungefähr 35,000 Mann alter gedienter Truppen von Toulon unter Segel. Eine Abtheilung dieser Flotte segelte gegen Maltha, zerstörte den dortigen Bund der Malthester Ritter, weil diese nur den Engländern dienten, und ließ eine hinlängliche Besatzung zurück. Den 25sten Juny befand sie sich bey den Küsten von Candien, am 29sten bey den Afrikanischen Küsten und am 30sten lief das Geschwader in die Rhede von Alexandrien ein,

wo die Engländer schon seit 3 Tagen vor Anker lagen und die Franzosen zu finden glaubten. Ungeachtet der übelen Beschaffenheit des Meeres und des Windes, geschah die Landung noch in derselben Nacht, und den 2ten July bereitete man sich auf einen Angriff auf Alexandrien vor, welches man sogleich mit der lebhaftesten Gewalt wegnahm, nachdem Bonaparte einen Brief an den türkischen Pascha von Egypten vorausgehen ließ, worin er unter andern, nachdem er dem Pascha seine Anhänglichkeit an die hohe Pforte und das Verlangen, blos die Beys aufzureiben, versichert hatte, sagte:

"Du bist ohne Zweifel schon davon unterrichtet, daß ich nicht in der Absicht komme, um etwas gegen den Sultan und Eure Religion zu unternehmen. Du weißt daß die französische Nation die einzige befreundete Nation mit dem Sultan in Europa ist; komm daher zu mir, und vereinige Dich mit mir, die Beys zu verderben."

Bonaparte benutzte das Schrecken, welches die französische Armee einflößte, und marschirte unverzüglich gegen die Mamelucken, ohne ihnen zu einem Vertheidigungsplane oder Angriffe Zeit zu laßen. Ohne Verzug brach er nach Cairo auf, und nach einer schrecklichen Schlacht ward diese Stadt von den Franzosen in Besitz genommen, wo Bonaparte am 22sten July

seinen Einzug hielt, nachdem er eine Proclamation erlaßen hatte, worin er den Einwohnern Gerechtigkeit und Sicherheit und ungestörte Ausübung ihrer Religion zusagte. Nachdem er sich nun in Cairo seine neue Eroberung gesichert hatte, setzte er sich wieder in Marsch, um ganz Egypten zu erobern, und den Ibrahim Bey mit seiner Armee gänzlich aufzureiben, indem dieser gegen Syrien zu floh. Während Bonaparte den Ibrahim verfolgte, machte ihm indeß ein unglückliches Ereigniß jeden Rückzug unmöglich. Das war nämlich die bekannte Schlacht am 1sten August, wo das französische Geschwader auf der Rhede von Abukir von den Engländern gänzlich geschlagen ward, und die letzteren zu Herren des Meeres machte.

Bonaparte's Scharfblick sahe das Unglück der französischen Flotte bey Abukir voraus. Nachdem er sich eingeschifft hatte, erfuhr er, daß Nelson das Meer mit funfzehn Linienschiffen besetzt hielt, und als er auf sechs schwedische, nach Neapel bestimmte Fahrzeuge traf, ließ er die Capitains derselben an Bord seines Schiffes kommen und lud sie ein, ihm zu folgen, um dadurch den Engländern die Kenntniße seines Marsches zu benehmen. Auf die Vorstellung der schwedischen Capitains, daß dieser Weg gegen ihren Vortheil seyn würde, forderte sie Bonaparte auf, daß sie in den Hafen von Cagliari,

in Sardinien einlaufen und dort ein paar Tage verweilen möchten, um ihm Zeit zum Weitersegeln zu laßen, wobey er sich blos mit ihrem Ehrenwort begnügte, welches sie auch gehalten haben.

Als er zu Alexandrien ankam, schrieb er am 3ten July an den General Brueys, binnen vier und zwanzig Stunden in den Hafen dieser Stadt einzulaufen, und, wenn sein Geschwader hier nicht eindringen könnte, unverzüglich das grobe Geschütz und alles, was für die Landarmee bestimmt sey, auszuladen und sich nach Corfu zu begeben. Bonaparte erfuhr jedoch, daß der Admiral seine Aufforderung nicht befolgt hatte; er schrieb deshalb einen Brief an ihn, worin er ihn nochmals dringend aufforderte, nicht eine Stunde zu verlieren um entweder in Alexandrien einzulaufen, oder sich nach Corfu zu begeben.

Der Admiral glaubte nicht, daß er eine Landung vor Alexandrien, über den Klippen, wo schon mehrere Schiffe ihre Anker verloren hatten, würde bewerkstelligen können, und segelte daher nach Abukir, wo sich ihm ein guter Ankergrund darbot, und hier verlor er seine ganze Flotte. Er selbst bezahlte seinen Fehler mit dem Leben. In einem Briefe, der die Erhabenheit seiner Denkungsart deutlich darstellt, drückte sich Bo

naparte unter andern hierüber auf folgende Art aus.

"Es scheint mir, als ob der Admiral Brueys sich nicht nach Corfu begeben wollte, bevor er sich nicht von der Unmöglichkeit einer Landung in dem Hafen von Alexandrien und von der Nothwendigkeit eines Rückzuges überzeugt hatte. Wenn er bey diesem traurigen Ereigniße fehlte, so hat er seine Fehler mit einem rühmlichen Tode gebüßt."

"Das Verhängniß hat bey diesem Ereigniße, wie in so manchen andern, beweisen wollen, daß es, wenn es uns ein Uebergewicht auf dem festen Lande über unsere Gegner zugesteht, diesen die Herrschaft des Meers ertheilt habe. So hart indeß auch dieser Schlag seyn mag, so ist er doch keineswegs der Unbeständigkeit des Glücks beyzumeßen, das uns noch immer begleitet, und weit entfernt, uns zu verlaßen, uns in diesem unserm gegenwärtigen Unternehmen mehr als jemals unterstützt."

"Als ich vor Alexandrien anlangte und erfuhr, daß die Engländer schon einige Tage vor uns mit einer starken uns überlegenen Macht dort angekommen waren und uns erwarteten, warf ich mich ungeachtet der heftigen Stürme, welche unsern Schiffen den Untergang drohten, unverzüglich an's Land. Ich erinnere mich, daß ich in dem Augenblicke, wo die Zubereitungen zur

Landung getroffen wurden, und wir in der Entfernung ein Kriegsschiff, (welches die Justice war, die von Maltha zurückkam,) bemerkten, ausrief: "Glück! willst du mich verlaßen? Nur noch fünf Tage bleib bey mir." Ich marschirte die ganze Nacht; mit Anbruch des Tages griff ich Alexandrien mit 3800 Mann abgemat teter Truppen ohne Kanonen und fast ohne Kartätschen an, und in fünf Tagen war ich Meister von Rosette und Demanhour, und nur deshalb, weil das Glück sahe, daß seine Unterstützung überflüßig sey, überließ es unsere Flotte ihrem Schicksal."

Dieser unglückliche Vorfall hob jedoch keinesweges den Marsch Bonapartes und seine Unternehmungen auf, und nach einer Reihe von Treffen, worin die Franzosen jederzeit siegten, setzte sich die französische Armee in Marsch nach Syrien. Sie kam nach den schrecklichsten Strapatzen glücklich durch die Wüsten und auf die Ebenen von Gazah, wo schon ihr Herannahen den Feind verscheuchte. Die Eroberung von Gazah zog die von Jaffa nach sich, welches letztere nach einer Belagerung von drey Tagen mit Sturm erobert wurde. Mit siegreichen Schritten drang Bonaparte immer weiter vor, fest entschloßen, seine Siege weiter zu verfolgen, und die Feinde von allen Seiten anzugreifen. Er kam in der Gegend bey dem Berge Tabor

an, wo die bekannte große Schlacht vorfiel, in welcher bey der außerordentlichen Tapferkeit beyder Heere der Sieg lange schwankend und unentschieden blieb, bis endlich die Feinde den Franzosen unterlagen und die Flucht ergriffen. Nach diesem erfochtenen Siege, wobey die Franzosen die ganzen Magazine und die sämmtliche Bagage des Feindes, die aus mehreren reich beladenen Kameelen bestand, erbeutet hatten, kehrte Bonaparte nach St. Jean d'Acre zurück, um diese Stadt zu erobern; allein die Pest, welche hier wüthete, die Nachricht von einigen ausgebrochenen Empörungen in Egypten und andere widrige Umstände bewogen ihn, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben, indem er folgende Proclamation an seine Armee erließ:

"Soldaten! Ihr seyd die Wüste, welche Asien von Africa trennt, mit größerer Schnelligkeit als eine arabische Armee durchlaufen. Die Armee, welche auf dem Marsche war, um Egypten an sich zu reissen, ist verheert; ihr habt ihren Anführer gefangen genommen, und seine Feldequipage, die Bagage und Kameele erbeutet, und euch der vortheilhaftesten festen Plätze bemächtigt. Ihr habt auf den Gefilden des Berges Tabor diese Menschenmenge zerstreut, die aus allen Theilen Asiens herbeyströmte, um Egypten zu plündern.

Die dreyßig Schiffe, welche ihr vor Acre ankommen sahet, trugen die Armee welche Alexandrien erobern sollte; aber genöthigt in Acre einzulaufen, hat diese hier ihre Bestimmung beendigt, und einen Theil ihrer Fahnen verherrlicht unsern Einzug in Egypten. Endlich nachdem wir mit einer Handvoll Menschen den Krieg drey Monate hindurch in dem Herzen von Syrien mit Glück unterhalten, vierzig Feldstücke, funfzig Fahnen erbeutet und 6000 Gefangene gemacht, und die Festungswerke von Gaza, Jaffa, Caiffa geschleift haben, sind wir im Begriffe, aufs neue in Egypten vorzudringen, und die Zeit zum Aufbruche ist erschienen.

"Nur noch einige Tage und ihr habt die Hoffnung, den Pascha mitten in seinem Palaste gefangen zu nehmen, aber unsere Unternehmungen verstatten nicht den Verlust von mehreren Tagen, welche die Wegnahme des Schloßes d'Acre kosten würde, und die tapferen Krieger, welche ich überdieß hier verlieren würde, sind zu wichtigeren Operationen nöthig.

"Soldaten! Wir haben eine Bahn voll Beschwerden und Gefahren durchlaufen; jedoch neue Gelegenheiten zum Ruhm erwarten euch, und wenn auch in dem Gewühle der Schlachten jeder Tag

durch den Tod eines braven Cameraden be-
zeichnet wird, so soll dieses uns nicht ab-
schrecken, den Sieg zu erringen, u. s. w."

Die Belagerung von Acre nach vielen em-
pfundenen Verlüsten aufhebend,*) war nun
Bonaparte genöthigt, alle schwere Artillerie-
stücke zurückzulaßen, indem man solche theils
in die See warf, theils vergrub, von denen je-
doch ein großer Theil in die Hände der Englän-
der fiel. Die Franzosen sprengten die Festungs-
werke von Jaffa und Gaza in die Luft und zogen
sich durch die Wüste wieder nach Cairo zurück.
Obgleich diese Expedition der französischen Ar-
mee einen Verlust von 3000 Mann zufügte, näm-
lich 700 welche an der Pest starben, nnd 500 die

---

*) Bey dieser Gelegenheit erwähne ich noch eines Umstandes, wodurch so viele Schriftsteller dem Character Bonapartes den Stempel der Niederträchtigkeit aufdrücken. Es befanden sich nämlich in den Feldhospitälern der französischen Armee nahe an 6000 Mann, die an der Pest schwer und ohne Hoffnung darnieder lagen. Da es eine Unmöglichkeit war, die Kranken mitzunehmen, Bonaparte aber voraussah, daß solche vom Feinde auf die empörendste Art geopfert werden würden, so glaubte er sich berechtigt, die Leiden seiner eigenen Kranken durch schnelles Gift ein Ende zu machen. Es ist dies in der That ein Zug, der dem gefühlvollen Menschen hart erscheinen muß, obgleich es für die Kranken gewißermaßen nur ein Linderungsmittel und eine Abwendung ihres bevorstehenden elenden Schicksals war.

in der Schlacht getödtet wurden, ausgenommen die 1800 Mann, die durchaus unfähig waren ihrer Wunden wegen, Dienste zu thun, folgten deßenungeachtet die Truppen ihrem General zum Ufer des Nils, um sich mit der dort gelandeten Armee des Großsultans zu meßen. Sobald Bonaparte in Erfahrung gebracht, daß eine türkische Flotte von ungefähr 100 Segel zu Abukir angekommen sey, und mit guten Truppen versehen, Alexandrien zu belagern drohe, beschloß er in Person gegen die Türken zu marschiren; und damit der Feind keinen Beystand von den Mameluken erhalten könne, sandte er den General Dessaix zum zweyten Male gegen dieselben ab. Bey seiner Ankunft an der Küste des Mittelländischen Meeres erfuhr er, daß der Feind, ungefähr 18,000 Mann stark, unter Mustapha Pascha Miene mache, sich mit den Eingeborenen zu vereinigen; er setzte daher seine Armee am Morgen des 25sten July in Bewegung, und nach einem zweystündigen Marsch stießen die beyden erbitterten Armeen auf einander. Durch die geschickten Bewegungen der französischen Armee wurden die Türken unter dem fürchterlichsten Kampfe aus ihren Verschanzungen getrieben, während die Artillerie ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichtete. Ihre Linien durch die Cavallerie des französischen Generals Murat durchbrochen sehend, suchten sich die

Türken durch die Flucht zu retten. Nichts konnte sie zum Halten bringen, und fortwährend von den Franzosen verfolgt, stürzten sich mehr als 10,000 Mann in die Fluthen des Stroms, wo sie größtentheils ihren Tod fanden. Mustapha Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Armee wurde nur mit 200 Mann gefangen, die übrigen lagen auf dem Schlachtfelde; alle Zelter und Bagage nebst zwanzig Kanonen, von denen zwey dem Sultan vom Londoner Hofe zum Geschenk gemacht worden, fielen in die Hände der Sieger. Die Garnison von Abukir übergab sich nach einem viertägigen Widerstande mit 2000 Mann zu Kriegsgefangenen. Durch diese nur 14 tägige Unternehmung der Türken verlor der Sultan demnach eine Armee von 18,000 Mann und einen schönen Artillerie-Park, als Bonaparte über Tunis plötzlich Nachrichten von Europa erhielt, aus denen er den kläglichen Zustand Frankreichs, die Herabsinkung des Directoriums, und die Erfolge der neuen Verbündung Oesterreichs, Rußlands u. s. w. ersah, und die ihn bestimmten, seinen Plan zu ändern, und nach Frankreich zurückzukehren, wo seine Gegenwart sehr nöthig zu seyn schien.

Dieser sein Entschluß ward jedoch vor jedermann sehr geheim gehalten und der General Berthier war der einzige, welchen Bonaparte damit vertraut machte. In einem Briefe der

nicht eher als 24 Stunden nach dem Empfang durfte eröffnet werden, übertrug Bonaparte das Commando der Armee dem General Kleber. Die Abreise selbst ward auf den 21sten August festgesetzt, konnte aber wegen ungünstiger Witterung am 23sten erst geschehen, und nach einer langen Fahrt landete Bonaparte in Begleitung der Generäle Berthier, Murat, Lannes und Andreossi am 7ten October zu Frejus, wo seine Anwesenheit den Enthusiasmus des Volks erregte. Sein Kriegsruhm machte allen denen wieder Muth, die geschlagen zu werden fürchteten. Auf seinem Wege strömte alles herbey — seine Reise glich einem Triumphzuge und bey seiner unerwarteten Ankunft in Paris am 13ten deßelben Monats begriff er, daß er alles in Frankreich vermochte.



Trauriger Zustand Frankreichs gegen das Ende des Jahrs 1799. Schlacht von St. Cloud. Veränderung der französischen Constitution und Bonapartes Ernennung zum ersten Consul der Republik.

Die Schwäche der französischen Regierung hatte sie an den Rand des Verderbens geführt. Alles war in der größten Zerrüttung und Gährung. Das gesetzgebende Corps, die ausübende

Gewalt und der Rath der 500 wurden verachtet und verspottet, und alle Umstände schienen einen Bürgerkrieg und eine furchtbare unvermeidliche Tyranney nach sich zu ziehen. Jeder wollte das Vaterland retten, und that zu dem Ende seine Vorschläge. Man machte Bonaparte zum Vertrauten derselben; er war das Herz der Verschwörungen, aber niemand stand an der Spitze aller dieser Projecte, der fähig gewesen wäre, sie auszuführen. Alle rechneten auf Bonaparte, weil sie seines Degens bedurften. Um aber zum Zwecke zu gelangen, mußte vorher Krieg geführt, Frieden gemacht, die Menge der Partheyen gestillt und Bonapartes Ansehn begründet werden. Bonaparte sah ein, daß die große Maschiene, die man Regierung nennt, wieder in Bewegung gesetzt werden mußte; ihm war das Gewicht dieses Widerstandes nicht unbekannt, und er fühlte sich gewiß damals geneigter, Frankreichs Militair-Macht wieder in die Höhe zu bringen, als es zu regieren. Es konnte ihm aber bey seiner Bestimmung keine Wahl übrig bleiben; denn es war wohl nicht schwer, einzusehen, daß die Herrschaft des Directoriums ihrem Ende nahe sey, und an deßen Stelle eine Militair-Macht gestellt werden müße, um den Staat zu retten. Das Directorium konnte daher nur durch Bonaparte oder die Anarchie und die schrecklichen Wiederholungen des

früheren Blutvergießens ersetzt werden. Frankreichs Wahl und die öffentliche Meynung waren nicht mehr zweifelhaft. — Bonaparte schlug vor, das Directorium durch ein Consulat zu ersetzen; so weit war er damals entfernt, den Gedanken an eine souveraine Macht zu faßen. Die Republicaner schlugen die Wahl von zwey Consuln vor, Bonaparte verlangte deren drey, der erste Rang kam ihm in dieser Dreyheit von Rechtswegen zu — das war was er wollte. ——

Die Republicaner trauten seinem Verschlage nicht; sie glaubten eine Art von Alleinherrschaft in diesem Triumvirate wahrzunehmen, und verbanden sich gegen ihn. Alle Partheyen stellten sich jetzt unter zwey Fahnen; auf der einen Seite standen die Republicaner, die sich seiner Beförderung widersetzten; auf der andern stand ganz Frankreich, welches sie forderte. Sie war damals aber unvermeidlich, weil die Majorität stets den Sieg davon trägt. —

Am 9ten November versammelte sich der Rath der Alten des Morgens um 7 Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung und erließ ein Dekret, welches das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegte und Bonaparte zum Vollstrecker des Dekrets ernannte. Um neun Uhr wußte das Directorium noch nichts von dem was sich zugetragen hatte. Es hielt hierauf eine Zusammenkunft, bey welcher nur drey Mitglieder erschienen,

und von keiner Seite erhielten sie die verlangten Aufschlüße, sondern wurden an Bonaparte verwiesen. Barras, Gohier und Moulins ließen den General Lefevre vor sich fordern; dieser erklärte aber, daß er nur Bonaparte Rechenschaft ablegen werde, welcher gegenwärtig seyn Chef sey, und so sahen diese Personen den Augenblick herannahen, der ihrer gemißbrauchten Gewalt ein Ende machen sollte.

Es ward sogleich ein ansehnliches Truppen-Corps in dem großen Garten des Palastes versammelt, und Bonaparte erklärte denselben in einer Proclamation bey der Musterung, daß er das Commando nur in der Absicht übernommen habe um den Franzosen die Früchte seiner Siege zu sichern. "In welchem Zustande" sprach er ferner "hab' ich Frankreich verlaßen, und in welchem Zustande finde ich es wieder. Ich habe euch den Frieden zurückgelaßen, und finde jetzt Krieg. Ich habe euch Eroberungen zurückgelassen, und finde jetzt eure Gränzen von den Feinden beunruhigt. Ich habe eure Arsenäle mit allem nöthigen reichlich versehen, und finde sie von allem entblößt wieder. Eure Kanonen sind verkauft, die Hülfsquellen des Staates sind erschöpft, und man hat zu den drückendsten Mitteln seine Zuflucht genommen, die weder mit den Forderungen der Gerechtigkeit noch der Klugheit übereinstimmen. Wo sind die Tapferen, die

hundert tausend braven Kameraden, welche ich mit Lorbeeren bekränzt zurückließ? was ist mit ihnen geworden? wohin sind sie gekommen? sie sind todt?"--Erfüllt von Zutrauen gegen ihren Chef und von dem Verlangen, (wie wir glauben wollen) die neuen Unruhen beendigt zu sehen, versammelten sich die Truppen zu St. Cloud, wo sich die beyden Räthe zu der bestimmten Stunde vereinigten.

Der Rath der 500 war mit der Acte des Raths der Alten sehr unzufrieden; er versammelte sich zu St. Cloud, und die Sitzung war äußerst stürmisch. Man schrie und tobte gegen das erlaßene Decret, so sehr man sich auch angelegen seyn ließ, dieses durch zwey Proclamationen als eine Sicherheitsmaasregel zu erklären, und es ließen sich die schlimmsten Ereigniße befürchten, als plötzlich Bonaparte unbewaffnet und mit unbedecktem Haupt in den Saal trat, an deßen Eingange er die Grenadiere, welche ihn begleiteten, zurückließ.—Man stürmte auf ihn ein, und Dolche wurden auf ihn gezuckt, um ihn nieder zu stoßen; eine Grenadier, Thome, sprang schnell herbey und fieng den Dolchstoß, der Bonaparte vernichten sollte, mit dem Arme auf *)

*) Dieser Grenadier starb bald darauf an seinen Wunden. Um diesem braven Mann ein ewiges Denkmal zu setzen, ließ Bonaparte das Herz deßelben in einer goldenen Kapsel verwahren, und dieses dem 16ten Linien = Regi=

Bonaparte suchte in einer Rede die nahe drohende Gefahr, worin das Vaterland schwebte, zu schildern und zur Rettung deßelben aufzufordern; allein man übertäubte ihn und von allen Seiten ertönte das wilde Geschrey: "Fort! fort mit dem Dictator!" Der Präsident, Lucian Bonaparte, suchte seinen Bruder zu schützen; allein man achtete nicht auf ihn, sondern stürmte auf ihn selbst ein. Der General Lefevre drang hierauf mit Grenadieren in den Saal und zwang die Versammlung denselben zu räumen.

Der Rath der Alten formirte einen Generalausschuß, und ernannte eine Consular-Commission, welche aus Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos bestand. Am 14ten December wurde nun Bonaparte zum ersten Consul erklärt, und Cambaceres und Lebrun als Mit-Consuln erwählt.

---

ment, bey dem der erste Grenadier von Frankreich (so wurde nämlich Thome nach seinem Tode genannt) gestanden hatte, fortwährend nachtrugen. Der Name Thome wurde noch in späteren Zeiten stets beym Regimente abgerufen, und der älteste Grenadier mußte für den Verstorbenen Antwort geben. Ob diese Ceremonien noch jetzt statt finden, oder sich mit dem Sturze Bonapartes endigten, kann der Verfaßer nicht sagen.

Bonaparte als Consul. Brief deßelben an den König von England. England schlägt die Friedensvorschläge aus. Fortsetzung des Kriegs. Zweyter Merkwürdiger Feldzug in Italien gegen Oesterreich. Zug über den St. Bernhard. Schlacht von Marengo. Bonapartes Rückkunft nach Paris.

Der öffentliche Wunsch hatte Bonaparte' jetzt die erste Stelle im Staat gegeben; die Königlichen waren nicht zum Vorschein gekommen, die Maße der Nation hatte ihr Zutrauen in ihn gesetzt, denn sie wußte, daß die Revolution keine beßere Bürgschaft haben konnte als die seinige. Bonaparte hatte nur dann Gewalt, wann er sich an die Spitze derselben stellte, denn hätte er sie rückwärts gehen laßen, so würde er sich auf dem Boden der Bourbons*) befunden haben.

In der Beschaffenheit seiner Macht mußte Bonaparte darauf sehen, daß alles neu war, damit der allgemeine Ehrgeiz dabey Nahrung fände. Es war aber nichts fest bestimmtes in derselben, und dieses scheint besonders ihr Fehler gewesen zu seyn.

---

*) Bourbon ist der Name des früherhin und noch jetzt regierenden Königlichen Hauses in Frankreich.

Die Franzosen hatten sich schlagen laßen; die Oesterreicher hatten Italien wieder erobert. Frankreich hatte keine Armee mehr, und in den Kassen befand sich kein Heller. Alles was die Macht eines Staats bildet, war vernichtet, nur das, was seine Schwäche macht, war da. Durch diese Lage Frankreichs genöthigt, glaubte Bonaparte den Frieden fordern zu müßen, und sein eifrigstes Bestreben war darauf gerichtet, diesen auf dem festen Lande und auf dem Meere wieder herzustellen. In dieser Absicht schrieb er den folgenden Brief an den König von England, deßen Inhalt der Verfaßer hier wörtlich mittheilt.

"Französische Republik

Souveränität des Volks—Freyheit—Gleichheit."

"Bonaparte, Erster Consul der Republik,

an

den König von Grosbrittanien und Irrland.

"Paris, den 15ten Nivose, im 8ten Jahr der Republik (den 25sten December 1799.

"Aufgerufen durch die Wünsche der französischen Nation, die erste Stelle in der Magistratur des Staats zu versehen, halte ich es für meine Pflicht, eine directe Mittheilung hievon an Ew. Majestät ergehen zu laßen."

"Muß der Krieg, welcher seit 8 Jahren die vier Enden der Welt verwüstete, ewig dauern? Giebt es denn kein Mittel zu einem Verständnisse. Wie können die beyden aufgeklärtesten Nationen Europa's, mächtig und stark in dem was ihre Sicherheit und Unabhängigkeit betrifft, Handel, Glück und Frieden einer Idee von eitler Größe aufopfern? Wie kommt es, daß sie nicht fühlen daß dieser Friede von der nämlichen Wichtigkeit ist, als der höchste Ruhm?

"Diese Gefühle können dem Herzen Ew. Majestät nicht fremd seyn, da Sie über eine freye Nation die Regierung führen mit der einzigen Absicht, sie glücklich zu machen. Ew. Majestät werden in dieser meiner Eröffnung meinen aufrichtigen Wunsch zum zweyten Male zu einem allgemeinen Frieden beyzutragen, wahrnehmen, eine Eröffnung rasch und zutrauungsvoll, ohne jene Formen, die vielleicht nothwendig um die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verbergen, dennoch bey denen die stark sind, nur den Wunsch sich gegenseitig zu hintergehen, beweisen würden.

"Frankreich und England mögen bey ihren Streitkräften noch für eine lange Zeit, zum Unglück aller Nationen die Eintritts-Periode ihrer Erschöpfung verzögern; aber ich wage es zu sagen, das Schicksal aller civilisirten Nationen ist

an die Beendigung eines Krieges gekettet, der die ganze Welt verheert."

Ew. Majestät's ꝛc.

"Bonaparte."

Diese Vorschläge wurden in einer Beantwortung des obigen Briefes von England verworfen. Bonaparte sah sich daher genöthigt, von neuem Krieg zu führen. Der General Massena vertheidigte sich in Genua, aber die Armeen der Republik wagten weder über den Rhein noch über die Alpen zu gehen. Bonaparte mußte daher wieder nach Italien und nach Deutschland rücken, um Oesterreich zum zweyten Male den Frieden zu dictiren. Dies war sein Plan, aber er hatte weder Soldaten, Kanonen noch Gewehre. — Er forderte die Conscribirten ein, ließ Waffen schmieden, erweckte das Ehrgefühl der Nation, und brachte endlich eine Armee zusammen, die Hälfte derselben in Bauernkitteln, so daß Europa über dieselbe lachte. Vor der Eröffnung des Feldzuges suchte Bonaparte der Vendee, einer Provinz in Frankreich und der Hauptsitz der Königlichgesinnten, woselbst mehrere blutige Auftritte vorgefallen waren, den Frieden wieder zu verschaffen, und es gelang ihm, diesen am 12ten Februar 1800 mit jenen zu Stande zu bringen; während die Oesterreicher nunmehr alle Mittel und Wege aufboten, ihre Erfolge in Italien fortzusetzen,

woselbst sich ihre Armee unter dem Befehle des Generals Melas, 110,000 Mann stark, in der Lombardey, Toskana und Piemont versammelte, und die französische Armee am Rhein unter Moreau, Schwaben und Bayern eroberte und 20,000 Gefangene machte. Der erste Consul reiste darauf am 3ten May 1800 von Paris zum Hauptquartier seiner neuen Reserve-Armee an die Ufer des Genfersees in der Schweiz ab, woselbst er am 9ten deßelben Monats seine Truppen musterte und sich mit der Armee darauf unverzüglich zum Marsch nach Italien in Bewegung setzte. Mit einer solchen Armee konnte man jedoch keinen offenen Feldzug unternehmen, sondern nur den Feind in Erstaunen setzen und deßen Ueberraschung benutzen. Der General Suchet lockte diesen in die engen Päße von Nizza, und Massena zog die Vertheidigung von Genua von Tag zu Tag in die Länge. Ehe Bonaparte indeß in das Thal von Aeosta kommen konnte, war es nothwendig mehr als 20 italienische Meilen über die Gebirge zu gehen, die beynahe unwegsam für Fußgänger waren, und über die noch nie ein Fuhrwerk hatte gehen können. Deßenungeachtet ward beschloßen nicht nur mit einer Armee von 60,000 Mann den ungeheuren St. Bernhards-Berg zu erklimmen, sondern zugleich auch Lebensmittel, Munition und selbst Kanonen über denselben zu

führen. Man muß nothwendigerweise diese Schweizergebirge selbst bereist seyn, um sich nur einigermaßen einen richtigen Begriff von der Höhe derselben und den Gefahren zu machen, mit der man über Eis und Schnee-Maßen hinweg klimmen muß.—Die Soldaten waren genöthigt einzeln solche zu paßiren, indem sie fortwährend der Gefahr ausgesetzt waren, wegen der Enge des Weges in die schrecklichsten Tiefen hinabzustürzen. Eine Belohnung von 600 bis 1000*) Franken war für die Hinüberbringung einer jeden Kanone zugesichert worden. Die Bauern strömten daher mit ihren Lastthieren von allen Enden herbey, die Soldaten vereinigten ihre Anstrengungen mit denen der Bauern, und trugen zur glücklichen Gelingung dieses Versuchs bey. Das Holz und Räderwerk der Kanonen wurde auseinander genommen, und während man Bäume fellte, und eine Art von Schlitten aus zwey Stämmen machte, zogen 100 Mann mit Stricken versehen die Achtpfünder und Haubitzen hinüber. Indem man sich nun durch diese vereinten Anstrengungen durch die Wege des Gebirges, die mit Tannen bewachsen waren, hinwand, verließ man nach und nach die Wohnungen der Menschen, und befand sich in den Wolken, über denen nichts als ewiges Eis

---

*) Ungefähr 190 Thaler.

gesehen und nur das Fallen der herunterstürzenden Schneemaßen gehört wird. — Die ersten Grenadiere erreichten endlich den Gipfel des St. Bernhards, warfen ihre mit rothen Federn besetzten Hüthe in die Luft, und jauchzten vor Freude. — Die Alpen waren erstiegen. — Das Echo ertönte von dem Geschrey und Hurrah der Armee wieder; es verkündete ihr einen ungewißen aber wahrscheinlichen Sieg. Die Hinabsteigung in das Thal war mit weniger Anstrengung aber mit größerer Gefahr verbunden. Mehrere Pferde fielen von den Abhängen hinunter, und jede Division brauchte 3 Stunden zum Hinuntermarsch. Einige von den Soldaten, die ihre Zeit benutzen wollten, glitten längs der Oberfläche des Schnees und des Eises in wenigen Minuten bis an den Fuß des Berges hinunter, und Bonaparte selbst gab das Beyspiel zu dieser neuen Mode, schnell nach Italien zu kommen. Nachdem die ganze Armee nebst der Artillerie endlich den Berg paßirt hatte, kam sie nach dreyen beyspiellosen gefahrvollen und mühseligen Tagen am Fuße des Berges an, und der Vortrab unter dem General Lannes nahm am Tage ihrer Ankunft als am 14ten May Besitz von Aeosta. Derselbe General Lannes nahm eilends Jvrea, Verceil und Pavia ein, und versicherte sich des Uebergangs über den Po. Die ganze Armee paßirte ihn ohne Hinderniß. Alle waren damals

noch jung, Soldaten und Generäle; sie hatten ihr Glück zu machen; Strapatzen rechneten sie für nichts, Gefahren noch weniger.—Der Oesterreichische General Melas hatte sich nicht einbilden können, daß wirklich eine französische Armee unter Bonaparte und zwar auf solchem Wege in Italien eindringen würde, und als er die unerwartete Gewißheit von der Ankunft derselben erhielt, vermuthete er, daß solche nur aus ungefähr 20,000 Mann bestände, die zur Entsetzung von Genua herbeyeile. Wie groß mußte also sein Erstaunen seyn, als er erfuhr, daß Bonaparte mit seiner Armee über den Teßino gegangen und in's Mayländische eingedrungen sey. Der General Lannes stieß nun am 9ten Juny auf ein Oesterreichisches Corps von 15,000 Mann unter dem Befehl des Generals Ott. Nur eine kurze Zeit blieb der Sieg zweifelhaft; die Stellung der Oesterreicher wurde durch den General Victor umgangen und ihr Centrum von den Bajoneten der 96sten Brigade durchbrochen—das Schicksal des Tages war entschieden und der Verlust auf Seiten der Kaiserlichen 4000 Mann und 12 Kanonen. Dieser Sieg war der Vorbote einer der entscheidendsten Schlachten, die jemals gefochten worden.—Nach einer Menge kleiner Gefechte, die jetzt täglich vorfielen, gelang es den Generälen Lannes, Victor und Murat die Oesterreicher über die Bormida zurückzutreiben. Bonaparte

ließ diese am 14ten Juny, des Morgens um 8 Uhr angreifen, und der Widerstand der Kaiserlichen Armee, der an Hartnäckigkeit seines Gleichen nicht hatte, wurde durch 100 Artilleriestücke unterstützt. Lange stritten beyde Theile mit der größten Erbitterung, als endlich die Ueberlegenheit der Oesterreichischen Artillerie die Franzosen zum Wanken brachte. General Melas dachte sich jetzt seines Sieges versichern zu müßen, und ließ sogleich mit einem Corps von 10,000 Mann und zahlreicher Cavallerie und Artillerie das Dorf Marengo besetzen, welches sich an den rechten Flügel der französischen Armee lehnte. Einen Augenblick suchte die französische Consular-Garde mit Unterstützung des 45sten Regiments ihre Stellung zu behaupten, aber der größte übrige Theil der Armee, der schon nachgegeben hatte, kam jetzt in Unordnung, und die Linie ward durchbrochen. General Victor, der jetzt fürchtete, daß eine gänzliche Niederlage die Folge seyn möchte, verlohr keinen Augenblick, und befahl den Rückzug. Während nun der Kaiserliche General, seines Sieges gewiß, einen Courier mit der Nachricht abfertigte, ritt Bonaparte, deßen Macht, Ansehen, Ruf und vielleicht auch Leben von diesem Augenblick abhieng, längs der Linie hinunter, rief die Flüchtlinge an ihre Pflicht zurück, erinnerte sie an ihre früheren Thaten und versicherte seine Truppen, daß es

seine Gewohnheit sey, auf dem Schlachtfelde zu schlafen. Hinter dem Mittelpunkt der französischen Linie war ein enger Paß, den nun Bonaparte zu besetzen und bis auf den letzten Mann zu vertheidigen beschloß. Die Oesterreicher verdoppelten ihre Anstrengungen — keiner gab nach. Schon war es 4 Uhr Nachmittags und noch hielten die Franzosen ihre Stellung. Um also den Ausgang der Schlacht zu beschleunigen und eine vollkommene Niederlage der Franzosen zu bewirken, veränderte der General Melas seine Position, vermittelst welcher er nunmehr die Franzosen einzuschließen und abzuschneiden dachte. Diesen Augenblick langen die französischen Reserven mit den Generälen Dessaix und Monnier an — die ganze Linie tritt wieder ein. Dessaix formirt seine Angriffs-Colonne und nimmt das Dorf Marengo weg, woran sich das feindliche Centrum stützte — Eine Kugel verwundet den General tödlich. Dieses entflammt die Wuth der Franzosen um so mehr, die erste und zweyte Linie der Kaiserlichen ist durchbrochen, und die dritte wird durch den raschen Angriff der Cavallerie unter Murat in Unordnung gebracht und ergreift die Flucht. Der General Dessaix starb in dem Augenblick wo dieser glänzende Sieg entschieden wurde. Die Oesterreicher warfen sich unter die Wälle von Alexandria. Die Brücken langten nicht zu, um sie überzubrin-

gen, es erfolgte ein schreckliches Gedränge. Die Franzosen nahmen Maßen von Artillerie und ganze Batallions. Ueber den Tenaro zurückgetrieben, abgeschnitten, ohne Zufluchtsort, im Rücken von Massena und Suchet bedroht, und vor sich eine siegreiche Armee bat Melas um eine Kapitulation, welche am 16ten Juny abgeschloßen wurde. Sie war in den Jahrbüchern des Krieges unerhört; fast ganz Italien wurde zurückgegeben, und um der Erfüllung dieser Kapitulation versichert zu seyn, durfte die Oesterreichische Armee nur Divisionsweise und zu verschiedenen Zeiten abmarschiren. Dieses war also der Erfolg der Schlacht von Marengo, welche den Oesterreichern einen Verlust von 7000 Gefangenen, 12 Fahnen und 26 Kanonen verursachte. Beyde Armeen schienen beträchtlich eingebüßt zu haben, da der Verlust der Oesterreicher auf 15,000 und der der Franzosen auf 12000 Mann an Todten und Verwundeten angegeben ward.

Bonaparte begab sich hierauf nach Mayland, wo er mit allgemeiner Freude empfangen wurde. Er stellte unverzüglich die Cisalpinische Republik wieder her und kehrte, nachdem er das Commando der Armee dem General Massena anvertraut hatte, unverzüglich nach Paris zurück. Auf seiner Reise nach Paris erhielt er allenthalben die deutlichsten Beweise der Volksliebe. In

Lion ward er durch den Donner der Kanonen bewillkommt, alle öffentliche Plätze, die Strassen, Brücken und Häuser bis unter die Dächer waren mit der frohlockenden Menge des Volks angefüllt. — Zu Paris hatten indeßen die beyden übrigen Consüln, Cambaceres und Lebrun, Anstalten zu seinem festlichen Empfange getroffen; um aber dieses Aufsehen zu vermeiden, traf Bonaparte am 3ten July des Morgens um 2½ Uhr, als noch alles im Schlafe lag, im Stillen zu Paris ein.



Schreckliche Mordanschläge gegen das Leben des ersten Consuls. Bonapartes Bruch mit der Republik. Friede zu Lüneville und bald darauf erfolgter General-Friede zu Amiens. Zustand Frankreichs als Hauptland der Revolution. Bonapartes Ernennung zum Consul auf Lebenszeit und zum Präsidenten der Italienischen Republik. Unruhen in der Schweiz ꝛc.

Bonapartes Ankunft zu Paris war das Signal zur allgemeinen Freude indem ihn alles mit lautem Jubel begrüßte. — Die Partheyen schienen jetzt zu schweigen. Die Republicaner waren

genöthigt, ihm wegen seines Sieges zu danken, denn er war zu ihrem Vortheil. Er hatte keine Nebenbuhler mehr.

Die gemeinschaftliche Gefahr, und der öffentliche Enthusiasmus hatten für den Augenblick zwar die Partheyen vereinigt, aber die Sicherheit trennte sie wieder. Es fanden sich Menschen, die die Gewalt Bonapartes, die er als erste obrigkeitliche Person der Republik haben mußte, und die nur für unbestimmte Zeit, natürlich nicht unerschütterlich war—an sich zu reißen hofften, und diese suchten ihn durch eine Verschwörung zu verderben. Sie ward jedoch von einem der Mitverschwornen dem Bürger Bourienne, Bonapartes geheimen Secretair, entdeckt, und Bonaparte begab sich hierauf sogleich zu dem Polizeyminister, welcher unverzüglich die besten Gegenanstalten traf, und dadurch den Mordanschlag verhinderte.—

Hätte Bonaparte jenen aufrührerischen Köpfen, die wohl gerne Frankreich wieder in den schrecklichen Zustand wie zur Zeit Robespierre's versetzt hätten, nachgegeben, so würde das Consulat, da solches noch zu neue war, um nicht verwundbar zu seyn, eben solches Ende genommen haben, wie das Directorium. Um also einen solchen Rückgang zu verhüten, schickte er die aufrührerischen Volksrepräsentanten fort. Dieses kleine Ereigniß, welches man jetzt vergeßen

hat, änderte Frankreichs Constitution, weil es ein Eingriff in die Rechte der Republik war, und Bonaparte mit derselben brechen machte; denn es gab in dem Augenblick, wo die National-Repräsentation nicht mehr unverletzlich war, keine Republik mehr.

Bonapartes Feinde sannen auf neue Pläne, ihn zu vernichten, und fanden sie. Es war am 24sten December 1800, als die bekannte Begebenheit mit der Höllenmaschine vorfiel, die ihn auf dem Wege nach dem Opernhause in Paris zerschmettern sollte. Diese Absicht, Bonaparte durch eine Pulver-Explosion auf eine schreckliche Weise zu tödten, wurde zwar vereitelt, aber Tod und Verderben und Trümmer bezeichneten die Schrecken und die nahe drohende Gefahr, die über Bonaparte geschwebt hatte. Er entkam durch ein Wunder. Englands zerstreute geheime Agenten und die Anhänger der Bourbons in Frankreich schienen die Urheber jenes Mordanschlags zu seyn. Man hatte aber den Augenblick zum Verschwören schlecht gewählt, denn nichts war für die Königlichen in Frankreich in Bereitschaft. Während dem hatte der Krieg in Italien seit der oben erwähnten Kapitulation des Generals Melas nach der Schlacht von Marengo, worauf ein Waffenstillstand abgeschlossen war, ein immer günstigeres Ansehen gewonnen und schon am 28sten July waren die

Friedensvorschläge von Oesterreich zu Paris unterzeichnet worden. Die Unterhandlungen indeß schienen den Krebsgang zu gehen, bis die Erfolge der Rheinarmee unter Moreau Oesterreich bewogen, die Abschließung des Friedens zu beschleunigen, der demnach nun am 9ten Februar 1801, zwischen Joseph Bonaparte, dem ältesten Bruder des Consuls von Seiten Frankreichs und Cobenzel von Seiten Oesterreichs zu Lüneville unterzeichnet ward.—Nach der Unterzeichnung dieses Friedens hatte Bonaparte die Absicht, auch den Frieden auf dem Meere wieder herzustellen. Die Friedensvorschläge wurden dem brittischen Kabinete vorgelegt, und am 1sten October 1801, wurden diese zu London unterzeichnet, worauf im folgenden Jahre am 22sten März endlich der General-Friede zu Amiens abgeschlossen ward. Durch diesen wurde Frankreich wieder in Besitz eines Theils seiner Colonien gesetzt. Zu gleicher Zeit schloß Bonaparte eine Uebereinkunft mit dem Paeste, wodurch die beängstigten Gemüther wieder beruhigt und das Feuer der Zwietracht und die wieder ausgebrochenen Empörungeni n der Vendee gedämpft wurden, indem dadurch zugleich Friede und Eintracht unter den verschiedenen Religionspartheyen wieder hergestellt und die Macht der französischen Regierung noch mehr befestigt ward.

Alles schien jetzt nach Wunsch zu gehen. Der Staat erstand wieder, die Ordnung kehrte in demselben zurück. Bonaparte arbeitete eifrig daran; aber er mußte fühlen, daß dem ganzen System etwas fehlte, nämlich Festigkeit. So sehr er aber auch wünschen mochte, an die Stelle der Revolution ein dauerhaftes Gebäude zu stellen, so sah er doch deutlich, daß ihm dieses nur erst nach Besiegung eines großen Widerstandes gelingen würde; denn zwischen den alten und neuen Regierungen herrschte nothwendig Eifersucht; sie bildeten zwey Partheyen, deren Intereße einander gerade entgegen stand. Alle Regierungen, die zufolge des alten Staatsrechts in Europa bestanden, sahen sich durch die Grundsätze der Revolution in Gefahr, und diese hatte keine andere Sicherheit, als daß sie mit dem Feinde unterhandelte, oder ihn zermalmte, wenn er sie nicht anerkennen wollte. Dieser Kampf mußte entschieden werden. Bonaparte aber, sobald er die Absicht dieser beyden Partheyen wahrgenommen, sobald er gesehen, daß sie die Welt in zwey Theilen theilten, wie zur Zeit der Reformation, begriff er, daß jede Verbindung zwischen ihnen unmöglich war, weil ihre Intereßen sich zu stark aneinander rieben. Frankreich mußte mehr als die Hälfte von Europa für sich haben, damit sich die Waagschale auf seine Seite neige. Bonaparte konnte aber dieses

Gewicht nicht anders zu Stande bringen, als vermöge des Gesetzes des Stärkeren. Er mußte also nothwendigerweise der Stärkere werden, denn es lag ihm nicht blos ob, Frankreich zu regieren, sondern ihm auch einen Theil Europas zu unterwerfen; geschah das nicht, so hätte ohne Zweifel Europa Frankreich vernichtet. Der Friede, den man unterzeichnet hatte, konnte daher nichts weiter, als ein bloßes Einhalten seyn, um wieder Athem zu schöpfen. Frankreich als Hauptland der Revolution mußte sich also in die Lage versetzen, dem Sturme Widerstand zu leisten. Es mußte also Einheit in der Regierung seyn, damit sie stark seyn konnte— Einigkeit unter der Nation, damit alle ihre Mittel auf denselben Zweck hingiengen; und Zutrauen beym Volke, damit es die nöthigen Opfer willigte, um seine Eroberungen zu sichern.

Nun war alles aber in dem Consulate widersprechend, weil in demselben nichts seine rechte Stelle hatte. Es bestand darin eine Republik dem Namen nach, eine Souveränität in der That, eine schwache National-Repräsentation, eine starke ausübende Gewalt, unterthänige Aemterhalter und eine überwiegende Armee. Nichts geht in einem politischen Systeme, wo die Worte mit den Sachen in Widerspruch stehen. Die Regierung bringt sich durch die

immerwährenden Lügen, wovon sie Gebrauch macht, in üblen Ruf und fällt in Verachtung. Bonaparte fühlte die Schwäche seiner Lage, das Lächerliche seines Consulats. Es mußte etwas festes an deßen Stelle gesetzt werden, um der Revolution zum Stützpunkte zu dienen, und da man überdieß nicht umhin konnte, ihm einen Beweis von Dankbarkeit für den erst kürzlich abgeschloßenen Frieden von Amiens zu geben, so wurde er mit Beystimmung des Volks am 2ten August, 1802 zum Consul auf Lebenszeit erklärt.

Fast zu derselben Zeit wurde auch der Friedenstractat mit der Ottomannischen Pforte abgeschlossen, welcher für Frankreich nothwendig war, da ohne Hülfsmittel die Armee in Egypten ihrem Ende nahe war, und deren Ueberbleibsel sich nur durch eine unvermeidliche Kapitulation hatte retten können. Bald darauf ernannte die wiederhergestellte Cisalpinische Republik, die ihren Namen mit dem der Italienischen Republik verwechselte, Bonaparte zu ihrem Präsidenten, und sein Gespräch darüber in einer allgemeinen Versammlung zu Lion verdient als eine sehr wahre Schilderung des Zustandes dieser Republik und der Beweggründe, welche die Grundlage ihrer neuen Constitution bestimmten, im Auszuge hier aufgestellt zu werden.

"Die seit dem Frieden von Campo Formio anerkannte Cisalpinische Republik hat schon viele Wechsel seitdem erfahren. Die ersten Anstrengungen für ihre Bildung fielen sehr übel aus, und unaufhörlich von den feindlichen Armeen überfallen, schien ihre Existenz sehr unwahrscheinlich zu seyn, als die Franzosen das zweyte Mal durch die Gewalt der Waffen eure Feinde aus eurem Gebiete verscheuchte."

"Von dieser Zeit an hat man alles versucht um euch zu zerstückeln, die Protection von Frankreich hat euch jedoch das Uebergewicht ertheilt. Ihr seyd zu Lüneville wieder anerkannt worden, und um ein Fünftheil vergrößert, bestehet ihr jetzt mächtiger, dauerhafter und hoffnungsvoller als jemals. Von sechs verschiedenen Nationen zusammengesetzt, werdet ihr euch jetzt unter eine Constitution vereinigen, die mehr als jede andere euern Sitten und den Umständen angemeßen ist."

"Ich habe euch zu Lion um mich her versammelt, und ihr habt mir die nöthigen Anzeigen und Nachrichten gegeben, um das heutige Tagewerk auszufüllen, wozu mich meine Schuldigkeit als erste Magistratsperson des französischen Volks und als derjenige, welcher das Meiste zu eurer Entstehung beygetragen hat, verpflichtet."

"Die Wahl, welche ich zur Besetzung eurer ersten Staatswürden getroffen habe, ist unabhängig von jeder Partheylichkeit; doch habe ich noch niemand unter euch für die Würde des Präsidenten gefunden, der alle die Eigenschaften dazu in sich vereinigte und dem Lande schon so viele Dienste geleistet hätte, daß man ihm diese Würde anvertrauen könnte."

"Der schriftliche summarische Aufsatz, den ihr mir durch euern Ausschuß habt einhändigen laßen, und worin die äußern und innern Umstände, worin sich euer Vaterland befindet, mit eben so viel Präcision als Wahrheit zergliedert sind, hat mich lebhaft erschüttert. Ich stimme euern Wünschen bey, und werde, so lange es die Umstände mir vergönnen, immer den großen Gedanken eurer Angelegenheiten erhalten."

"Mitten unter den Anstrengungen und unaufhörlichen Nachdenken, wozu mich der Posten, den ich jetzt bekleide, verpflichtet, wird alles das, was auf euch Bezug hat, und was eure Existenz und eure Sicherheit befestigen kann, mir wichtig seyn."

"Ihr habt nur besondere Gesetze, aber euer Vortheil heischt es, daß ihr allgemeine Gesetze erhaltet; euer Volk hat nur Localgewohnheiten, aber es muß sich Nationalgewohnheiten zu eigen machen. Ihr habt keine Armeen, um den

Mächten, welche eure Feinde werden könnten, zu trotzen; allein ihr habt alles um sie euch zu verschaffen: eine zahlreiche Bevölkerung, fruchtbaren Boden und das nachahmungswürdigste Beyspiel, welches euch in allen wichtigen Umständen das erste Volk von Europa giebt."

Die inneren Unruhen, welche die Schweiz zerrütteten, zogen jetzt die ganze sorgsame Aufmerksamkeit Bonapartes auf sich, indem er sogleich eifrigst darauf bedacht war, diesen Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Da er jedoch sah, daß alle gütliche Vorschläge und Bemühungen zu einer friedlichen Vereinigung der Partheyen fruchtlos blieben; so suchte er diese mit Gewalt durchzusetzen. Nach einigen kleinen Gefechten und eben so weisen als gemäßigten Friedensverhandlungen ward die Ruhe und Ordnung in der Schweiz wieder hergestellt, indem Bonaparte zum Vermittler des Schweizerbundes ernannt wurde. Zur selbigen Zeit stiftete Bonaparte in Frankreich den Orden der Ehrenlegion, der zur Aufmunterung der Civil- und Militair-Personen dienen sollte, welche sich um ihr Vaterland während der letzten Jahre verdient gemacht hatten.

Unternehmung auf St. Domingo. Erörterung derselben. Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England. Besitznahme Hanovers durch die französischen Truppen. Merkwürdige Verschwörung der Generäle Pichegrü, Moreau, u. s. w. wider Bonaparte. Gefangennehmung, Verurtheilung und Tod des Herzogs von Enghiem Lage und Zustand der französischen Republik.

Während des Zwischenraums, den ihm der Friede von Amiens gelaßen hatte, hatte Bonaparte eine Unternehmung gewagt, St. Domingo, das sich von Frankreich unabhängig erklärt hatte, wieder wegzunehmen. Die Expedition wurde übrigens schlecht geführt. Ueberall, wo Bonaparte nicht selbst war, giengen die Sachen immer schlecht. Ueberdieß war es leicht vorherzusehen, daß das Englische Ministerium den Frieden brechen würde, und hätten die Franzosen St. Domingo erobert, so wäre es nur für die Engländer gewesen. Der Verfaßer ist nothgedrungen in Betreff dieser Expedition seinen Lesern die Ursachen und höchst wahrscheinlichen Gründe Bonapartes hiezu mitzutheilen.

Frankreichs Intreße hieß stets: Schiffahrt, Seehandel, Colonien! England aber glaubte

ihm das alles nicht gestatten zu dürfen. England ist ein Kaufmannsstaat, dem daran gelegen, jeden Keim, aus dem einst ein Nebenbuhler hervorgehen könnte, zu vernichten. Frankreich besaß vor der Revolution bedeutende Colonien, jetzt waren sie größtentheils verloren; daß es sie nicht wieder zurückgewönne, wollte England mit Anstrengung aller Kraft verhindern, damit es nicht Antheil nehmen könne an den einträglichen Welthandel.

Besonders war nun die Insel St. Domingo das Hauptaugenmerk Englands! diese Colonie sollte durchaus für Frankreich verloren bleiben. England wollte lieber eine Negerrepublik auf dieser Insel sehen, als irgend einen gesellschaftlichen Zustand, wodurch sein Universalhandel gefährdet würde. Hätte also die französische Regierung ihre Ansprüche auf St. Domingo aufgeben wollen, so wäre der Kampf am Ende gewesen; aber Frankreich konnte diesen Anspruch nicht einstellen, wollte es nicht alle Vortheile, in der Revolution erworben, wollte es nicht alle Hoffnung auf Wohlstand, welcher stets der Gefährte des blühenden Welthandels ist, opfern. Bey der fast unberechbaren Menge von Producten, welche jene Insel liefert, wird einem Jeden die Richtigkeit der Behauptung in's Auge fallen: daß, nämlich, Frankreich den Verlust von St. Domingo weder verschmerzen wollte noch konnte.

Die Franzosen mußten wünschen, Theil am Welthandel zu nehmen, der ausschließlich in Englands Händen war; ihre Nationalfreyheit, ihr innerer Wohlstand hieng davon ab, sie hatten ihn ehedem mit anderen Völkern getheilt, und so erscheint es als sehr natürlich, daß Frankreich mit Anstrengung aller Staatskräfte den Krieg fortsetzen mußte, um jene wichtige Insel im Kampfe mit England wieder zu gewinnen.*)

Nach dem wiederhegestellten Frieden in der Schweiz richtete Bonaparte seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Beförderung des Handels und der Manufacturen in Frankreich. Er bereisete deshalb die verschiedenen Departementer, und traf die gemeinnützigsten Anstalten.

Der mit England zu Amiens geschloßene Friede war nur von kurzer Dauer. England betrachtete den Wohlstand Frankreichs nur als ein Hinderniß gegen seine Projecte und als eine Zähmung seines Stolzes, und suchte einen Vorwand, um ihn wieder zu brechen. Es weigerte sich daher, Maltha zu räumen, und behauptete, daß Frankreich geheime Kriegszurüstungen mache. Vergebens wandte Bonaparte alle

*) Bey der Abhandlung vom Continental-System werden wir in der zweyten Abtheilung dieses Buches das Weitere finden, welches noch nicht hierher gehören würde.

Mittel an, die sich mit seiner Macht und dem Ansehen der französischen Regierung vereinigen ließen, um die Feindseligkeiten zu vermeiden; der englische Gesandte reiste von Paris ab, der französische Gesandte that ein gleiches in London, und ohne eine vorhergehende förmliche Kriegserklärung fieng England im Frühjahr 1803 seine Feindseligkeiten an, auszuüben. Da es leicht vorauszusehen war, daß das Churfürstenthum Hannover zuerst das Land seyn würde, in welches die Franzosen einrücken möchten, so ward von Seiten Englands eine Proclamation an die Bewohner dieses Landes erlaßen, worin sie aufgefordert wurden, unter Anführung des Herzogs von Cambridge, in Maße gegen die Franzosen aufzustehen.

Die französische Armee drang hierauf in das Hannöverische ein, und unterwarf sich, ungeachtet der Proclamation, das ganze Land. Die hannöverische Armee ward zerstreut und ihr Anführer, der Herzog von Cambridge, floh nach England, um dort die Nachricht von der Unterwerfung Hannovers zu überbringen.—

In diesem Zeitraum war Bonaparte mit allem Eifer darauf bedacht, den Handel neu zu beleben, den Flor der Künste und Wißenschaften wieder empor zu bringen und allenthalben auszubreiten. Er unternahm daher eine Reise in die Departementer von Belgien, wobey er

den einzigen Zweck hatte, selbst zu sehen, wo es etwa fehle und die Verbeßerungen darnach einzurichten. Er besuchte alle Fabriken und Manufacturen, ließ sich von ihren Arbeiten und Fortschritten in denselben genauen Bericht abstatten, belebte durch seine Gegenwart den Wetteifer der verschiedenen Manufacturisten, und feuerte die öffentlichen Beamten, die Bürger und die Soldaten zur Thätigkeit und zur Erfüllung ihrer Pflichten an.

Bey seiner Rückkehr hatte sich eine neue von den Feinden Frankreichs unterstützte Verschwörung gegen Bonaparte entsponnen, um ihn zu ermorden, und Frankreich wieder einer verderblichen Revolution Preis zu geben. Das Complott wurde jedoch im Anfange des Monats Februar 1804 entdeckt. Die Rädelsführer waren: General Pichegrü, Georges und Lajollais, ein Vertrauter Pichegrü's; ein Theilnehmer derselben aber war der berühmte General Moreau, da es erwiesen wurde, daß er mit den Absichten Pichegrü's bekannt gewesen und geheime Zusammenkünfte seit deßen Rückkunft von England mit ihm gehabt hatte. Sämmtliche Anstifter und Theilnehmer der Verschwörung wurden verhaftet und ihre Verbrechen untersucht. Auf die Glückwünsche, welche von den Deputirten des Senats, dem gesetzgebenden Corps u. s. w.

wegen der Entdeckung dieser Verschwörung, Bonaparte' abgestattet wurden, erwiderte dieser:

"Seitdem ich zur ersten Magistratsperson der Republik erhoben worden, haben sich mehrere Complotte gegen mein Leben gebildet. Im Felde auferzogen, habe ich niemals auf Gefahren geachtet; und kenne daher diese Furcht nicht. Aber ich kann nicht umhin zu gestehen, daß sich mir ein tiefes schmerzliches Gefühl aufdränget, wenn ich die Lage berücksichtige worin diese große Nation würde versetzt worden seyn, wenn jene Verschwörung gelungen wäre, denn sie war hauptsächlich gegen die Ehre, die Freyheit und das Schicksal des französischen Volks gerichtet. Ich habe schon lange auf die Hoffnung, das Vergnügen eines Privatlebens zu genießen, Verzicht geleistet. Alle meine Tage sind dazu bestimmt, die Pflichten, welche das Verhängniß und der Wille des französischen Volks auf mich gelegt haben, zu erfüllen. Der Himmel wird über Frankreich wachen und die Complotte der Elenden zernichten. Die Bürger können ohne Furcht seyn. Mein Leben wird so lange währen, als es nützlich für die Nation ist, aber ich wünsche, daß das französische Volk wohl verstehen möge, daß eine Existenz ohne ihr Vertrauen und ohne ihre Zuneigung, für mich ohne Trost und für sie ohne Nutzen seyn würde."

Die Sache der noch übrigen, und in dieser Verschwörung Verwickelten wurde untersucht, und Georges und 19 Andere zum Tode nebst Wegnahme ihres Vermögens verurtheilt.

Pichegrü fand man in seinem Gefängniße erdroßelt. Man unterließ nicht zu verbreiten, es sey auf Bonapartes Befehl geschehen. Die unterrichtetsten Leute indeß stimmen darin überein, daß dieses nicht der Fall war. Warum sollte denn Bonaparte auch jenen Verbrecher seinem Urtheilsspruch entzogen haben? er war nicht beßer als die andern, und der erste Consul hatte Gerichtshöfe genug ihn zu richten und Soldaten ihn zu erschießen—General Moreau wurde zu zweyjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, dieses ward aber dadurch gemildert, daß man ihm die Erlaubniß gab, sich nach den Vereinigten Staaten von America einzuschiffen und in diesem Lande blieb er bis zum Jahre 1813, wo er, wie wir im Verfolg der Geschichte sehen werden, aufgemuntert durch die verbündeten Souveraine nach Europa zurückkehrte. In wie weit dieser sonst so brave General in jener Verschwörung eine Rolle spielte, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen; doch ausgemacht ist es, daß er darin verwickelt war—und vielleicht war es die Eifersucht auf Bonapartes Ansehn, die ihn bewog dessen Sturz zu beabsichtigen, um sich selbst wo möglich jene Macht theilweise zuzueignen.

Während nun die französische Regierung mit der Untersuchung des Prozeßes dieser Verschwörer beschäftigt war, fand sich, daß ein Prinz des Hauses Bourbon auf dem Gebiete des Markgrafen von Baden, von dort aus in Verbindung mit jenem Complot gestanden hatte. Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, Sohn des Prinzen von Conde, war zu Anfang der Revolution ausgewandert, und hatte während des letzten Krieges mit Auszeichnung in der Königlichen Armee gedient. Nach der Beendigung des Krieges suchte er einen Zufluchtsort auf dem Gebiete des Markgrafen von Baden, von wo aus er sich nachher mit großer Thätigkeit im Geheim der obigen Verschwörung annahm. Ein Corps von 1500 französischen Dragonern, unter dem Befehl des Generals Ordener, gieng daher in der Nacht vom 14ten auf den 15ten März in drey Abtheilungen über den Rhein, und da die Wachen des Markgrafen allen Widerstand vergeblich fanden, zogen jene in die Thore von Offenburg und Ettenheim ein, in welchem letzteren Platze der junge Herzog seinen Wohnort aufgeschlagen hatte. Die Truppen besetzten das Haus, ergriffen den Herzog und einige alte Priester und Invaliden, die ihn umgaben, legten ihn in Ketten und brachten ihn nach Frankreich. Man überlieferte ihn dem Gefängniß von Vincennes, wo sich am 21sten

März eine Militair-Committee von 7 Personen versammelte, und unter dem Präsidate des damaligen Generals Murat, zur Untersuchung des Prozeßes schritt. Man beschuldigte ihn: 1) Waffen gegen die Republik getragen; 2) England seine Dienste angeboten; 3) Englische Agenten empfangen und sich mit diesen in Verschwörungen eingelaßen; 4) sich an die Spitze eines Haufens Emigranten im Solde Englands in Freyburg und Baden gestellt zu haben; 5) durch Briefwechsel mit Strasburg versucht zu haben, Aufstände in den benachbarten französischen Departementern zu erregen, um eine Regierungs-Veränderung zu Gunsten Englands zu bezwecken; und endlich 6) hülfreiche Hand in der letzten Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls geleistet zu haben. Der schon durch die schlechteste Behandlung abgemattete Herzog wurde nun verurtheilt, erschoßen zu werden, und in der darauf folgenden Nacht wurde dieses Urtheil durch Italienische Soldaten im Dienste der französischen Republik vollzogen. Dieses sind wahre Thatsachen, die auch selbst die partheyischsten Freunde Bonapartes nicht zu leugnen im Stande sind. Aber jetzt frägt es sich, in wie weit jene zu entschuldigen sind; da es immer gerade "der Tod des Herzogs von Enghien" ist, womit man den Character Bonapartes brandmarken will. Berücksichtiget man

die damalige Lage Frankreichs, die der Verfaßer sogleich auseinander setzen will, berücksichtiget man ferner, daß obige Anklagen gegen den Herzog wahr, so wird der unbefangene Leser ohne Zweifel urtheilen müßen, daß sein Tod nicht anders als gerecht war. Eben so erwiesen ist aber auch, daß die harte Behandlung seiner Person nicht auf die Rechnung des ersten Consuls, sondern auf die Unmenschlichkeit und den Haß der französischen Offiziere zu schieben ist, die den Auftrag hatten, sich seiner zu versichern. Die Uebertretung des Badener Territoriums war allerdings ein Eingriff in die Neutralitäts-Rechte, die, wenn nicht ganz zu entschuldigen, doch wenigstens dadurch um ein bedeutendes geringer erscheint, daß man diese unerwartete List gebrauchen mußte, sich der Person eines Mannes zu versichern, an deßen Gefangennehmung vielleicht das Wohl Frankreichs und der zu vernichtende Einfluß der Bourbons hieng; da überdieß die französische Regierung überzeugt zu seyn glaubte, daß der Markgraf von Baden, im Fall er von der Absicht Bonapartes unterrichtet werden würde, dem Herzog Gelegenheit geben möchte zu entkommen. Ich sage also, nicht elende Rache oder Mordlust, mit welchem Namen ununterrichtete Leute jene Handlung Bonapartes belegen wollen, nein, die Lage und die Stimmung der Gemüther Frankreichs bewogen

Bonaparte zur Verurtheilung des Herzogs von Enghien.

Die Königlichen waren nämlich seit der oben erzählten berüchtigten Geschichte mit der Höllenmaschine wieder am politischen Horizont erschienen. Die Republicaner entsetzten sich über die Höhe, auf die die Umstände Bonaparte gestellt hatten; sie sahen die Anwendung vorher, die er von dieser Macht machen würde. Sie fürchteten, daß er vermittelst seiner Armee auf einen alten Königsthron steigen würde. Die Königlichen schürrten diese Gerüchte an, und hatten ihre Freude daran, ihn als einen Affen der alten Monarchen aufzuführen; andere verschlagene Königlichen breiteten im Geheim aus, daß er sich bloß bemühe, die Gewalt wieder herzustellen, um sie den Bourbons zu Füßen zu legen, wenn sie erst so weit vorgerückt seyn würde, um sie ihnen anbieten zu können. Die mittelmäßigen Köpfe, die seine Gewalt nicht kannten, legten diesen Gerüchten Glauben bey. Sie brachten die Königliche Parthey in Ansehn, und Bonaparte bey dem Volke und der Armee in übles Geschrey; denn diese fiengen nun an, seine Anhänglichkeit an ihre Sache in Zweifel zu ziehen. Er konnte eine solche Meynung nicht paßiren laßen, weil sie darauf abzweckte, ihn mit jenen zu veruneinigen. Er mußte daher Frank-

reich und Europa um jeden Preis den Irrthum benehmen, damit alle wußten, was sie sich von ihm zu versprechen hatten.—

Bonapartes Gewalt nahm zu, weil man sie bedrohet hatte und bey der Ausführung der Pläne scheiterte. Zu einer Gegen-Revolution war in Frankreich nichts in Bereitschaft. Es sahe in den Anschlägen der Königlichen blos ein Mittel, ihm den Bürgerkrieg zuzuführen. Es wollte sich um jeden Preis dagegen sichern, und nährte sich Bonaparte', weil er versprach, Frankreich dagegen zu schützen.



Bonapartes Erklärung zum Kaiser von Frankreich. Krönung des Kaisers und der Kaiserin.

Der Staat und das französische Volk sahen endlich ein, daß bey der damaligen Regierungsverfaßung die wieder hergestellte Ruhe schwerlich von Bestand seyn könnte, sondern daß diese Staatsverfaßung immer der Zielpunkt für den Ehrgeiz und die Herrschsucht bleiben würde; und um diese verderblichen Pläne zu vereiteln und Frankreich seine Ruhe und seinen Wohlstand zu sichern, machte man zuerst am 1sten May im Hause der Repräsentanten den Vorschlag,

Bonaparte' den Rang und Titel eines Kaisers von Frankreichs mit erblicher Nachfolge seiner Familie (den Gesetzen der Erstgeburt gemäß) zu ertheilen. Carnot von echt republicanischen Gesinnungen durchdrungen, bestieg hierauf unwillig die Rednerbühne, und beantwortete den vom Bürger Curee gemachten Vorschlag mit den folgenden Worten.

"Heißt es, dem ersten Consul eine Belohnung für seine Dienste geben, wenn man ihm die Aufopferung der Freyheit anbietet? Heißt es nicht, Bonapartes eignes Werk zerstören, wenn man Frankreich zu seinem Privat-Schatze macht? — Ich stimmte gegen das lebenslängliche Consulat, und ich will heute meinen Weg nicht ändern, sondern bin entschloßen die Unveränderlichkeit meines Betragens beyzubehalten; aber in dem Augenblick, wo die Ordnung der Dinge, welche Sie in Vorschlag bringen, ihren Anfang nehmen wird, will ich der Erste seyn, welcher derselben beystimmt, und der neuen Autorität Beweise seiner Achtung und Ehrerbietung giebt. Nach dem Frieden von Amiens hatte Bonaparte die Wahl, die Republik zu bestätigen, oder eine Monarchie zu bilden, aber er hatte geschworen die erstere zu vertheidigen, und die Wünsche Frankreichs zu respectiren, das ihn zu seinem Wächter gemacht hatte. Hierauf schlug man vor, aus dieser Macht gewißermaßen

ein Eigenthum zu bilden, von dem der erste Consul bis jetzt nur die Administration besaß. Die alten Römer waren stolzer und eifersüchtiger auf ihre Freyheit. Camillus, Fabius und Cincinnatus retteten die Republik dadurch, daß sie, nachdem sie den Staat befreyet hatten, die Macht niederlegten, die ihnen anvertraut worden war. Aber als Cäsar die Alleinherrschaft an sich riß—da war die Freyheit Rom's auf immer dahin.— Blicken wir auf das schöne Beyspiel der Vereinigten Staaten von Nord-America! es war der neuen Welt vorbehalten, die alte von der Ausführbarkeit des Genußes der National-Freyheit und dem aufgehenden Glücke des Volks zu überzeugen. — Ich frage: wird Ihre Meynung der freye Wunsch der ganzen Nation seyn, und werden keine Unannehmlichkeiten dem Ausdrucke einer entgegengesetzten Meynung folgen? Ich frage ferner: ob die nunmehrige gänzliche Verbannung der Bourbons durchaus eine neue Regierungsform nöthig mache? ob die Errichtung dieser neuen Regierung nicht einem allgemeinen Frieden Hinderniße in den Weg legen würde? ob solche von den fremden Mächten anerkannt werden würde? und ob endlich, wenn diese Anerkennung verweigert würde, man nicht zu den Waffen greifen müße, um solche zu erkämpfen?—und also für einen nur leeren Titel würde die Sicherheit der französischen Nation

vielleicht gefährdet werden! Die gegenwärtige Regierung hat andere Mittel, sich zu befestigen. Die Mittel dieser Befestigung bestehen in "Gerechtigkeitsliebe." Bey dieser Bemerkung jedoch habe ich durchaus nicht die Absicht auf das gegenwärtige Gouvernement anzuspielen oder die Werke deßelben zu tadeln. Ist Freyheit denn dem Menschen nur darum enthüllt, daß er sie niemals genießen soll? Nein! ich kann dieselbe nicht als ein bloße Chimäre betrachten; denn mein Herz sagt mir, daß ihre Herrschaft zu tragen, leicht ist"

"Ich kann daher schließlich nur gegen ihren Vorschlag stimmen!"

Eine große Anzahl von Repräsentanten billigte jedoch den ersteren Vorschlag und behauptete, daß eine monarchische Regierung mit Beybehaltung eines constitutionsmäßigen Senats, der allgemeine Wunsch der französischen Nation wäre; daß die republicanische Revolutions-Regierung nur allgemeines Elend hervorgebracht hätte; und daß eine dauernde Ruhe nur dadurch bewirkt werden könnte, daß man den Zügel der Regierung einem Manne anvertraue, deßen Eigenschaften und Verdienste ihn zur Würde der obersten Gewalt der französischen Nation berechtige.

Am 3ten May bediente sich demnach das Tribunat des ihnen durch den 20sten Artikel der

Constitution gegebenen Rechts, indem dieselben ein Dekret in Betreff der letzten Berathschlagungen paßirten, und am folgenden Tage ihren Vorschlag dem Senat vorlegten. Nachdem man nun die verschiedenen Gründe der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dieses Dekrets erwogen hatte, machte das Tribunat mit der Ballotirung den Anfang, nämlich:

"Daß Napoleon Bonaparte, der erste Consul, zum Kaiser der Franzosen erklärt und in dieser Eigenschaft zur Regierung der französischen Republik erhoben werde. — Daß der Titel des Kaisers und der Kaiserlichen Macht erblich auf seine Familie in männlicher Linie, der Ordnung der Erstgeburt gemäß, übergeben solle. — Daß bey der Einführung der Organisation der constituirten Auktoritäten die bey der Errichtung einer erblichen Macht nöthig befundenen Einschränkungen, ferner die Gleichheit, die Freyheit und die Rechte des Volks unabänderlich beybehalten und erhalten werden sollen."

Dieses Dekret gieng, nachdem der Präsident des Tribunats die Stimmen gesammelt hatte, einmüthig durch; und nur Carnot allein hatte eine schwarze Kugel hineingeworfen, indem er seine Meynung gegen die Annahme wiederholte.

Am 18ten May dekretirte nun der Senat durch einen allgemeinen Rathsschluß, Bonaparte' den Kaiserlichen Titel zu ertheilen und seiner Familie diese Würde erblich zu übertragen, und begab sich sodann in militairischem Gefolge nach dem Pallast zu St. Cloud, um Bonaparte' den Beschluß zu eröffnen.

Der Senat erhielt sogleich bey seiner Ankunft Audienz bey dem ersten Consul, und indem der Consul Combaceres als Präsident ihm den Beschluß einhändigte, sagte er:

"Das Dekret, welches eben der Senat ausgefertigt hat und Ew. Kaiserlichen Majestät jetzt überreicht, ist nichts anders als der Wille der gesammten Nation; doch kann dieses Dekret, welches Ihnen jetzt einen neuen Titel überträgt und denselben nach Ihnen Ihrer Familie zusichert, Ihren Ruhm und Ihrer Macht nichts hinzufügen."

"Die Liebe und Dankbarkeit des französischen Volks haben seit vier Jahren Ew. Majestät den Zügel der Regierung anvertraut, und die Verfaßung des Staats beruht blos auf Ihnen und auf Ihrer Wahl eines Nachfolgers."

"Die ehrenvolle Benennung, welche Ihnen jetzt ertheilt wird, ist nur ein Tribut, welchen die Nation ihrer eigenen Würde giebt, und ein Beweis von der Ihnen schuldigen Ehrfurcht und

Anhänglichkeit, die sich jeden Tag für Sie vermehren müßen."

"Wie könnte das französische Volk je Grenzen für seine Dankbarkeit finden, wenn Ihre eifrige Sorgfalt für sein Wohl keine Grenzen kennt! Wie könnte es, in der bleibenden Erinnerung der erduldeten Uebel, ohne Enthusiasmus, an all das Glück denken, welches ihm zu Theil geworden ist, seitdem die Vorsehung ihm eingab, sich in Ihre Arme zu werfen."

"Die Armee war überwunden, die Finanzen waren zerrüttet, der öffentliche Credit war vernichtet, die Factionen stritten sich um die Ueberreste unsers ehemaligen Glanzes, die Grundsätze der Religion und der Moral waren verdunkelt, die Gewohnheit, Gewalt zu geben und wieder zu nehmen, raubte den Obrigkeiten die nöthige Achtung und machte eine jede Art von Auktorität gehäßig. Da erschienen Sie, und führten den Sieg unter unsere Fahnen zurück; Sie gründeten eine neue Ordnung und Oeconomie in den Staatsausgaben; die Nation, gestützt auf den guten Gebrauch, welchen Sie von ihren eigenen Hülfsquellen zu machen wußten, faßte neues Zutrauen zu sich selbst; Ihre Weisheit dämpfte die Wuth der verschiedenen Partheyen; die Religion sahe ihre heiligen Altäre sich durch Sie neu erheben; die Begriffe von Recht und Unrecht erwachten wieder in der Seele der Bürger, da

man erkannte, wie die Strafe dem Laster folgte und die ehrenvollsten Auszeichnungen die Tugend belohnten. Endlich haben Sie, was das größte Werk Ihrer Klugheit ist, das Volk, welches die immerwährenden innern Unruhen für jeden Zwang störrisch und unlenksam gemacht hatten, achtungsvoll unter eine Gewalt vereinigt, die nur für seinen Ruhm, für sein Wohl und für seine Ruhe wirksam ist."

"Das französische Volk wird sich nicht zum Richter anderer Staatsverfaßungen aufwerfen oder deren Beyspielen folgen, sondern in Zukunft nur die Erfahrung zur Führerin wählen. Es hat die Vortheile einer erblichen Gewalt empfunden und sich durch eine kurze, aber schmerzvolle Erfahrung von dem Nachtheil eines entgegengesetzten Staatssystems überzeugt, und durch die Wirkung einer freyen und gut überlegten Berathschlagung kehrt es jetzt auf den beßern Pfad zurück, den ihm sein guter Genius für sein Glück bahnt, indem es, in dem freyen Gebrauch seiner Rechte, Ew. Majestät die höchste Gewalt überträgt. Die französische Nation gelobt Ihnen für künftige Geschlechter unverbrüchliche Treue und Gehorsam; sie vertraut das Glück ihrer Enkel den Sprößlingen Ihrer Familie an, die Ihre Tugenden nachahmen und unsere Liebe und Treue für Sie erben werden."

"Glücklich ist das Volk, das nach so vielen Unruhen und Gefahren endlich in seinem Schooße einen Mann findet, würdig des allgemeinen Zutrauens, um den Sturm der Leidenschaften zu dämpfen, und all die verschiedenen Meynungen und Stimmen zu vereinigen! Glücklich ist aber auch der Fürst, der seine Macht von dem freyen Willen, von dem Zutrauen und der Zuneigung der Bürger empfängt!"

"Wenn die Grundsätze unserer Constitution es erforderten, den Theil des Dekrets, welcher die Gründung einer erblichen Kaiserwürde betrifft, der Bestätigung des Volks zu unterwerfen, so war der Senat schon im Voraus überzeugt, daß das Volk sich mit ihm vereinigen würde, Ew. Kaiserlichen Majestät zu bitten, daß diese neuen Anordnungen zur Vollziehung und Ausübung der Gesetze unverzüglich ihre Ausübung erhalten möchten, und daß die Nation für den Ruhm und das Wohl des Staats in demselben Augenblicke mit uns ausrufen würde: "Napoleon sey Kaiser der Franzosen!"

Der Kaiser gab hierauf folgende Antwort:

"Alles dasjenige, was zu dem Wohl des Vaterlandes beytragen kann, ist wesentlich an mein Glück gebunden. Ich nehme daher den Titel an, welchen sie mir jetzt übergeben und zum Ruhme der großen Nation heilsam glauben. Ich unterwerfe dem Volke die Bestätigung der

erblichen Rechte dieser neuen Würde, und hoffe, daß Frankreich niemals bereuen soll, mir und meiner Familie diese ehrenvolle Würde ertheilt zu haben. An dem Tage, wo meine Nachkommen aufhören könnten, die Liebe und das Zutrauen der großen Nation zu verdienen, wird auch mein Geist von ihnen weichen."

Der Kaiser ernannte darauf: den Prinzen Joseph Bonaparte zum Groß-Wahlherrn des Reichs;—den Prinzen Louis Bonaparte zum Connetabel oder Kronfeldherrn des Reichs;— den Consul Cambaceres, zum Erzkanzler des Reichs — und den Consul Lebrun, zum Erzschatzmeister des Reichs.

Am 20sten May ernannte Napoleon die folgenden Generäle zu Marschällen des Reichs:— Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Barnadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust und Bessieres und die Senatoren: Kellermann, Lefevre, Perignon und Serrurier.—

Der Tag der Krönungsfeyerlichkeit wurde nun auf den 9ten November, späterhin aber auf den 2ten December unabänderlich festgesetzt. Der Pabst Pius der 7te, war zu der Salbung des Kaisers eingeladen; er befand sich auf der Reise nach Paris, und nach den ergangenen Verordnungen des Staats ward er in allen Städten des französischen Gebiets mit den nämlichen mi-

litairischen Ehrenbezeugungen, wie der Kaiser selbst, bewillkommt. Mit dem größten Enthusiasmus ward der Pabst von dem französischen Volk allenthalben empfangen. Der Kaiser und die Kaiserin nebst den sämmtlichen Groß-Offizieren waren ihm entgegen gefahren, und erwarteten ihn zu Fontainebleau, und begleiteten ihn nach Paris, wo er am 27sten November seinen Einzug hielt.

Endlich erschien der festliche Tag, dem jeder mit der gespanntesten Erwartung entgegen gesehen hatte. Mit frühem Morgen kündigte am 2ten December 1804 der Donner der Kanonen das Krönungsfest an. Der Senat, das gesetzgebende Corps, das Tribunat, das diplomatische Corps und die Gerichtshöfe versammelten sich in ihren Pallästen, und fuhren mit zweyspännigen Wagen und Militair-Eskorte, zwischen 8 und 9 Uhr, nach der Kirche Notre Dame (Unserer Lieben Frauen) wo die Krönung vollzogen werden sollte. Um 9 Uhr fuhr der Pabst nebst den Kardinälen, Erzbischöffen und Bischöffen seines Gefolges aus dem Pallaste der Thuillerien nach dem Erzbischöfflichen Pallaste, wo er den päbstlichen Ornat anlegte, und sich von hieraus, durch eine Gallerie zu Fuße nach der Kirche begab. Um 10 Uhr kündigte eine Artilleriesalve die Abfahrt des Kaisers und der Kaiserin aus den Thuillerien an. Der glänzende Zug ward durch 16

Schwadronen Cuiraßiere, Carabiniers, und die Jäger von der Garde eröffnet, worauf das Kaiserliche Gefolge in drey und zwanzig sechsspännigen Wagen mit dem Erzkanzler, dem Erzschatzmeister des Reichs, den Prinzeßinnen, den Groß-Offizieren, Ministern und Oberhofbeamten, folgte; nur der Kaiserliche Wagen, worin sich der Kaiser und seine Gemahlin, nebst den Prinzen Joseph und Louis befanden, war mit 8 Pferden bespannt, und zu beyden Seiten von mehreren Marschällen, Adjudanten und Stallmeistern umgeben, worauf der Zug durch die reitende Grenadier-Garde und Eliten-Gens-d'armerie geschloßen ward, indem das Militair in allen Straßen, durch welche der Zug gieng, von beyden Seiten paradirte. Die beyden Kaiserlichen Personen stiegen in dem Erzbischöflichen Pallaste ab, wo sie den Kaiserlichen Ornat anlegten, und dann ihren Einzug in Begleitung aller Großoffiziere u. s. w. von denen einige die Kronen und Insignien des Kaisers und der Kaiserin, (andere diejenigen des vor mehreren hundert Jahren gekrönten Kaisers Karl des Grossen) trugen, in die Kirche hielten. Der Raum dieser Blätter erlaubt hier nicht, zu weitläuftig zu werden.—Der Leser kann sich schwerlich einen richtigen Begriff von der Pracht dieses Zuges machen, der so ganz auf die Prunkliebe der Pariser berechnet war, und wohl noch nie war eine

Krone mit mehr Feyerlichkeit und größerem Glanze ertheilt als diejenige Napoleons.—

Nachdem nun, nach den gewöhnlichen in Europa gebräuchlichen Ceremonien die Salbung beyder Kaiserlichen Personen vom Pabste verrichtet worden, verrichtete letzterer folgendes Gebät:

"Allmächtiger ewiger Gott, der Du auf ähnliche Art die heilige Salbung der Herrscher über das Haupt Sauls und Davids, durch Deinen Knecht, den Propheten Samuel, ausgegoßen hast, gieße auch jetzt durch meine Hand die Fülle Deiner Gnade und den Reichthum Deines Segens über Deinen Knecht, Napoleon, aus, den ich, obgleich in dem Gefühle meiner Unwürdigkeit, heute in Deinem Namen zum Kaiser salbe. Gieb, daß er der Herold und das Werkzeug Deiner Macht und Größe sey; verleihe, daß er dieses Reich und dieses geliebte Volk mit Milde und mit dem Geiste der Kraft und der Gerechtigkeit, der Treue, der Vorsicht, der Weisheit, des Muths und der Standhaftigkeit regiere! gieb, daß er der Schrecken der Ungläubigen, der unpartheyische Ausspender der Gerechtigkeit, der Vergelter des Guten, der Bestrafer der Bosheit, der Vertheidiger Deiner heiligen Kirche und der Beschützer des christlichen Glaubens sey, um der Ehre Deines Namens willen!"

Hierauf fieng der Pabst die Meße an, und während des Chorgesanges segnete er die Kaiserlichen Insignien, die Kronen, die Justizhand, den Degen, den Mantel und die Ringe auf dem Hochaltar.—

Nach dieser feyerlichen Einweihung der Kaiserlichen Insignien traten die beyden Kaiserlichen Personen im Gefolge der Großen des Reichs wieder zum Altare, wo der Pabst dem Kaiser den Degen, den Ring, den Mantel, die Justizhand und den Scepter überreichte, indem der Kaiser selbst sich die Krone, die aus einem Kranze von goldenen Eichen- und Lorbeerblättern bestand, auf das Haupt setzte. Die Kaiserin empfieng hierauf ebenfalls von dem Pabste den Kaiserlichen Purpurmantel nebst dem Ringe, und indem sie niederkniete, setzte der Kaiser ihr die Krone auf das Haupt.

In derselben Prozeßion, wie bey der Ankunft in der Kirche, begleitete hierauf der Pabst den Kaiser und die Kaiserin nach dem großen Throne der in der Kirche errichtet worden, wo der heilige Vater nach einem feyerlichen Gebäte den Kaiser auf die Wange küßte, und mit dem lauten Zuruf: "Es lebe der Kaiser fort und fort!" sich an die Versammlung richtete, worauf die ganze Versammlung ausrief: "Es lebe der Kaiser und die Kaiserin!"

Der Pabst wurde darauf von dem Ceremonienmeister nach dem Altar zurückgeführt. Bey Erhebung der Monstranz nahm der Großwahlherr dem Kaiser, und die Ehrendame der Kaiserin die Krone von dem Haupte und bey dem "Agnus Dei" nahm der Grosallmosenier den Friedenskuß von dem Pabste in Empfang und überbrachte ihn dem Kaiser und seiner Gemahlin. Der Kaiser erhob hierauf mit der Krone auf dem Haupte, die Hand über das Evangelium, und sprach den Krönungs-Eid mit lauter Stimme feyerlich aus. Hierauf rief der oberste Waffenherold mit lauter Stimme gegen die Versammlung: "Der allerdurchlauchtigste Kaiser Napoleon I. Kaiser der Franzosen ist gekrönt und inthronisirt! "Es lebe der Kaiser!" Die Anwesenden wiederholten jubelnd: "Es lebe der Kaiser! es lebe die Kaiserin!" und eine Artilleriesalve von außen verkündigte der Stadt und dem Volke die vollzogene Krönung und Thronbesteigung Napoleons. Der Staatssecretair fertigte hierauf ein Protocoll über die Eidesleistung des Kaisers ab, welches der Erzkanzler dem Kaiser zur Unterschrift überreichte, worauf es von den Prinzen, von den hohen Reichswürden, von den Ministern, Großoffizieren und Präsidenten des Staats, des gesetzgebenden Corps und Tribunats ebenfalls unterschrieben ward.

Nachdem dieses geschehen war, stiegen der Kaiser und die Kaiserin von dem Throne herab, und begaben sich zu Fuß und unter einem Thronhimmel nach dem Erzbischöfflichen Pallaste und von hieraus in derselben Ordnung des Zuges wie bey der Ankunft, jedoch über andere Plätze und durch andere Straßen, nach den Thuillerien zurück.

An diesen festlichen Tag schloßen sich neue Tage einer allgemeinen Feyer an. Nach einer Bekanntmachung des Ministers des Innern ward der nach dem Krönungstage folgende Tag, der 3te December 1804, zu öffentlichen Lustbarkeiten und Volksfesten angeordnet.

Unter dem Donner der Kanonen und dem lauten Jubel und Frohlocken flohen die Stunden dieses Tages unbemerkt dahin, und der kommende Abend lud zu neuen Freuden ein. Tausende von Lampen zerstreuten in dem größten Farbengemisch die nächtliche Finsterniß und machten die Nacht zum Tage. Um 8 Uhr Abends ward auf der Brücke des gesetzgebenden Corps unter andern ein großes Feuerwerk abgebrannt, die Tänze dauerten die ganze Nacht fort, und das Jauchzen der fröhlichen Menge begrüßte den erwachenden Morgen.



Schlacht von Austerlitz am 2ten December 1805.

Lebensgeschichte
Napoleon Bonaparte's,
des
Ersten Kaisers der Franzosen,

Mit besonderer Rücksicht auf deßen zehnjährige Regierung, Verbannung und Tod,

von

J. C. Goßler.

Vier Theile in einem Band, mit Kupfern.

Zweyter Theil.

Reading:
Gedruckt bey Carl A. Bruckman, auf Kosten des Verfaßers.
1822.

Bonaparte's Leben.

Frankreich als Kaiserthum—England sucht die Landung der Franzosen an seinen Küsten zu verhindern—Brief Napoleons an den König von England—Antwort—Napoleons Erklärung und Krönung zum König von Italien.

Nie gab es eine Revolution, die so ruhig abgelaufen war, wie die, welche die Republik, für die man so viel Blut vergoßen hatte, über den Haufen warf. Das kam daher, weil man die Sache behielt; nur das Wort ward verändert. Deshalb haben die Republikaner das Kaiserthum nicht gefährdet. Die Revolution war endlich beendigt. Sie wurde unter einer stets fortdauernden Regierungsform unerschütterlich. Die Republik hatte blos die Meynung zufrieden gestellt; das Kaiserthum sicherte mit der Meynung das Intereße. Napoleons Macht beruhete, nicht wie die alten Monarchien auf privilegirten Familien und vermittelnden Regierungszweigen. Sie war unmittelbar,

nämlich, sie hatte keine andere Stütze, als in sich selbst, denn es gab im Reiche weiter nichts als die Nation und ihn. Aber bey dieser Nation waren alle gleich zu öffentlichen Aemtern berufen. Die Herkunft war für niemand ein Hinderniß. Die aufsteigende Bewegung war im Staate allgemein und diese Bewegung machte Napoleons Stärke aus. Dieses System war jedoch nicht von seiner Erfindung; es war die Folge der Verfeinerung und der Sitten, welche die Zeit Europa gegeben hat. Man wird vergeblich suchen, es wieder zu zerstören; es wird sich durch die innere Gewalt behaupten, weil die That immer damit endigt, sich da festzustellen wo die Stärke ist.—Die Gewalt war nun nicht mehr beym Adel, seitdem es dem Bürgerstande erlaubt war, die Waffen zu tragen, und seitdem er nicht mehr die einzige Staats-Militz hatte seyn sollen.—Die Gewalt war nicht mehr bey der katholischen Geistlichkeit, seitdem die Welt dadurch, daß sie in Glaubenssachen selbst nachforschte, protestantisch geworden war. — Die Gewalt war nicht mehr bey den Regierungen, eben weil der Adel und die Geistlichkeit nicht mehr im Stande waren, ihr Amt zu erfüllen d. h. den Thron zu stützen.—Die Gewalt war nicht mehr bey den Geschäftserfahrnen und bey denen, die das Vorurtheil trifft, seitdem man den Völkern dargethan hatte, daß weder Geschäftsver-

bindungen noch Vorurtheile gelten. Lange vor der Revolution herrschte in der gesellschaftlichen Verbindung Trennung, weil Worte und Sachen nicht mehr übereinstimmten. Der Fall der Vorurtheile hatte die Quelle der Macht aufgedeckt; man hatte ihre Schwäche entdeckt und sie fiel schon beym ersten Angriff. Die Gewalt mußte daher nach einem andern Plane wieder hergestellt werden und des Gefolges der Gewohnheiten und der Vorurtheile entbehren.

Napoleon hatte also den Thron bestiegen, nicht so wie ein Erbe der alten Regierung, um sich auf demselben, unter den Gaukeleyen der Gewohnheiten und Täuschungen, sanft niederzulaßen, sondern um die Anstalten zu befestigen, welche das Volk wünschte, um die Gesetze mit den Sitten in Harmonie zu bringen, und um Frankreich furchtbar zu machen, damit es seine Unabhängigkeit behaupte.

Man säumte nicht Napoleon dazu Gelegenheit zu geben. England ward durch den Aufenthalt der französischen Truppen an den Küsten abgemattet. Sie glaubten darin eine beabsichtigte Landung in England zu sehen, statt daß es die Absicht der Regierung war, die Truppen nicht unbeschäftigt zu laßen, und England in Schranken zu halten; aber wohl nie dachte Napoleon daran in England zu landen.—Um sich also der Nähe der französischen Truppen zu entledigen,

suchte England auf dem festen Lande, die Geldbörse in der Hand, Bundesgenoßen. Es sollte sie finden. Schon unterm 2ten Januar 1805, hatte der französische Kaiser, einen eigenhändigen Brief an den König von England ergehen laßen; indem er sich dieses sonst ungebräuchlichen Weges bediente, um ein solches wichtiges Geschäft ohne den Einfluß der Englischen Minister zu laßen. Jener lautete wörtlich:

"Mein Herr Bruder!"

"Durch den Willen der Vorsehung und den Wunsch des Senats, des Volks und der Armee auf den Thron berufen, ist mein erstes Gefühl der heißeste Wunsch nach Frieden. Frankreich und England misbrauchen ihre Streitkräfte und ihr Glück. Beyde können viele Jahre diesen Kampf fortsetzen. Aber erfüllen ihre Regierungen, die heiligsten ihrer Pflichten, und wird nicht ein unnützes Blutvergießen, zu deßen Ende keine Aussicht ist, sie in ihrer eigenen Brust verdammen? Ich halte es für keine Entehrung den ersten Schritt zu thun. Ich habe, glaube ich, der Welt hinlängliche Beweise gegeben, daß ich keine Furcht vor dem Kriege habe, und es ist auch gegenwärtig nichts vorhanden, um weßentwillen ich jetzt nöthig hätte, jene Furcht zu hegen; Friede ist der Wunsch meines Herzens, aber Krieg war niemals mit meinem Ruhme

unverträglich. Ich beschwöre Ew. Majestät nicht das Glück von sich zu stoßen, der Welt den Frieden zu geben, und Ihren Kindern diese süße Zufriedenheit zurückzulaßen; denn wahrlich, nie gab es eine glücklichere Gelegenheit, noch einen günstigeren Augenblick, alle Leidenschaften zu stillen, und nur auf die Gefühle der Menschlichkeit und Vernunft zu horchen, als eben jetzt. Ist dieser Augenblick einmal verloren, welches Ende kann dann einem Kriege vorgezeichnet werden, den alle meine Anstrengungen nicht fähig sind zu beschließen. Ew. Majestät haben während 10 Jahren mehr gewonnen, als die Schätze des gesammten Europa's betragen würden. Ihre Nation ist auf der höchsten Stufe des Glücks; was kann sie vom Kriege hoffen? Eine Verbündung mit einigen Mächten des Continents zu bilden? Der Continent wird ruhig bleiben: eine Verbündung kann nur das Uebergewicht und die Gebietsvergrößerung Frankreichs zur Folge haben.—Innerliche Unruhen wieder zu erneuern? die Zeiten sind nicht mehr dieselben.—Unsere Finanzen zu zerstören? Finanzen auf einem blühenden Ackerbau gegründet, können nie zerstört werden. — Frankreichs Colonien wegzunehmen? Die Colonien sind jetzt für Frankreich nur eine Nebensache; und besitzen Ew. Majestät nicht schon mehr, als sie zu erhalten im Stande sind? — Wenn Ew. Majestät darüber nachdenken wollen,

so werden Sie bemerken, daß der Krieg ohne Grund, ohne irgend einen Nutzen für Sie ist. Ach! welch ein trauriger Gedanke ist es, daß zwey Nationen kämpfen—blos um zu kämpfen. Die Welt ist für unsere beyden Völker groß genug, um darin zu leben, und die Vernunft ist mächtig genug die Mittel, alles zu versöhnen, zu entdecken, wenn der Wunsch zur Aussöhnung wirklich auf beyden Seiten vorhanden ist. Ich habe indeßen eine mir theure heilige Pflicht erfüllt, und bin überzeugt, daß Ew. Majestät darin die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen sehen werden, indem ich wünsche, Ihnen jeden Beweis zu geben, ꝛc."

(Unterzeichnet) "Napoleon."

Ungewohnt mit einem fremden Monarchen, selbst Briefe zu wechseln, wurde obiger Brief von dem König durch den Lord Mulgrave unterm 14ten Januar an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, beantwortet, wie folgt:

"Sr. Brittische Majestät haben den Brief des Hauptes der französischen Regierung an Dieselben datirt v. 2ten d. M. richtig erhalten. Kein Gegenstand liegt Sr. Majestät mehr am Herzen, als die erste sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, Ihren Unterthanen

die Vortheile eines Friedens zu verschaffen, auf einer Grundlinie beruhend, welche nicht mit der Sicherheit und dem Intereße Ihrer Besitzungen streitet. Sr. Majestät sind überzeugt, daß dieses Ende durch Einrichtungen nur erlangt werden kann, welche zugleich für die künftige Sicherheit und Ruhe von Europa getroffen werden müssen, um die Rückkunft der Gefahren und des Elendes, worin solches jetzt verwickelt ist, zu verhindern. Infolge dieser Gesinnung halten Ew. Majestät es unmöglich für sich, genauer auf die gemachte Eröffnung zu antworten, bis Dieselben Zeit gehabt haben, sich mit den Mächten auf dem Continent, mit denen Sr. Majestät in vertrauter Bekanntschaft und Verwandschaft sind, zu berathschlagen; besonders mit dem Kaiser von Rußland, der die bündigsten Beweise von Weisheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen, von denen er belebt ist, gegeben hat, verbunden mit dem lebhaften Intereße, welches er bey der Sicherheit und Unabhängigkeit des Continents nimmt."

(Unterzeichnet) "Mulgrave."

Früh im Monat Februar wurden diese beyden Briefe auf Befehl des Kaisers dem gesetzgebenden Corps vorgelegt. Das allgemeine Urtheil darüber drückte sich in den folgenden Worten aus:

"Wenn Blut auf dem Lande und auf dem Meere fließen muß, so wird dieser Brief des Kaisers auf immer die französische Nation von ihrer Schuld befreyen, und alle Verantwortlichkeit auf eine Regierung schleudern, die das Schreckenvolle dieses Blutvergießens verlängern würde."

Die alten Dynastien (Regierungen) waren voll Schrecken als sie Napoleon auf dem Throne sahen. Welche Artigkeiten sie ihm auch erwiesen, sahen sie doch wohl, daß er keiner von ihnen war, denn er herrschte vermöge eines Systems, das den Altar zerstörte, den die Zeit für sie errichtet hatte. Napoleon war für sich allein eine Revolution. Das Kaiserthum bedrohte sie eben so wie die Republik Ersteres fürchteten sie noch mehr, weil es stärker war.

Es war daher ihrer Politik gemäß, Napoleon sobald als möglich anzugreifen, d. h. bevor er alle seine Macht angenommen hatte. Die Zufälle in dem Kampfe, der sich nun eröffnete, waren für Napoleon von großem Interesse. Sie lehrten ihn das Maaß des Haßes kennen, den man gegen ihn hegte; sie lehrten ihn diejenigen von den Souverainen unterscheiden, welche die Furcht bestimmen würde, sich an Frankreichs System anzuschließen, und diejenigen,

welche lieber zu Grunde gehen, als mit demselben sich in einen Vergleich einlaßen würden.

Die Errichtung des neuen französischen Kaiserreichs hatte nun einen gleichen Regierungswechsel der Italienischen Staaten zur Folge. Der Vize-Präsident der Italienischen Republik, Melzi, die Mitglieder des Staatsraths u. s. w. waren bey der Krönung gegenwärtig gewesen. Sie beschloßen daher, da die zu Lyon gegebene Constitution nur für den Augenblick gegeben war, und da eine Veränderung nothwendig wurde, um die Ruhe und das Glück Italiens zu sichern, dem Kaiser ihren in Verbindung des Volks gehegten Wunsch, vorzulegen, und jenen zum König von Italien zu erklären. "Sie wünschten, Sire, (sagte Melzi) daß die Italienische Republik bestehen möchte, und sie hat bestanden. Wünschen sie nun auch, daß die Monarchie glücklich seyn möge, und sie wird es." Hierauf erwiderte Napoleon: "Als sie es zu Lyon für nöthig hielten, daß ich an der Spitze Ihrer Regierung stehen sollte, so erfüllte ich ihren Wunsch— und nun verlangen Sie, daß ich der erste ihrer Könige seyn soll. Die Trennung der Kronen Frankreichs und Italiens, welche die Unabhängigkeit Ihrer Nachkommen sichern würde, würde jedoch gegenwärtig Ihrer Existenz und Ruhe nachtheilig seyn. Ich werde diese Krone annehmen, aber nur so lange,

als ihr Interesse es erfordern wird, und ich werde mit Vergnügen den Augenblick herannahen sehen, wo ich sie auf das Haupt eines Jüngeren setzen kann, der mit meinem Geiste und mit gleichem Eifer für Ihr Glück und Ihre Sicherheit belebt ist."

Es wurde festgesetzt: "daß der Thron von Italien in männlicher (sowohl in natürlicher als auch an Kindesstatt angenommener) Linie erblich seyn; daß aber die Krone nicht mit der von Frankreich vereinigt werden solle, ausgenommen bey dem jetzigen Kaiser, und daß keiner seiner Nachfolger über Italien anders herrschen könne, als wenn derselbe auf dem Gebiet der Italienischen Republik wohne."

Napoleon gieng darauf unverzüglich nach Mayland ab, wo am 26sten May 1805 die Krönung mit großer Feyerlichkeit und glänzendem Pomp vollzogen wurde. Bald darauf würde der Prinz Eugen (Beauharnois, Stiefsohn Napoleons) zum Vizekönig von Italien ernannt, und ein neuer Orden unter dem Namen der eisernen Krone errichtet.

Napoleon vereinigte nun auch das Genuesische und Piemont mit Frankreich, damit die Lombardey (das Königreich Italien) sich an das Kaiserreich anlehne. Diese Vereinigung war das Signal zum Kriege.

Allianz=Tractat zwischen England, Oesterreich, Rußland und Schweden gegen Frankreich—Allgemeine Zurüstung zum Kriege — Ausbruch der Feindseligkeiten — Schlacht von Elchingen. Capitulation und Uebergabe von Ulm durch den österreichischen General Mack.

Schon am 11ten April 1805 hatte England mit Oesterreich, Rußland und Schweden einen Allianz-Tractat geschloßen, wodurch man 1) die Vertreibung der Franzosen aus dem Hannöverischen und überhaupt dem nördlichen Deutschland; 2) die Unabhängigkeit der Republiken Holland und Schweiz; 3) die Wiederherstellung des Königreichs Sardinien in Piemont mit einer Vergrößerung des Gebietes, so wie es die Umstände erlauben würden; 4) die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel und die gänzliche Räumung Italiens von den Franzosen; und 5) die Wiederherstellung der Ordnung der Dinge in Europa, welche die Sicherheit und Unabhängigkeit der verschieden Staaten bewirken sollte, um ferneren Einfluß der französischen Regierung zu verhüten — beabsichtigte. Allein die großen Pläne, welche man gemacht hatte, wurden noch immer von Seiten Oesterreichs

mit einer Gleichgültigkeit oder eigentlich Furcht vor der französischen Macht behandelt. Oesterreichs frühere ungeheure Anstrengungen waren ohne Erfolg geblieben; es hätte sich also gerne mit Ehren aus diesem zu voreilig geschloßenen Handel herausgezogen.—Schweden war in gewißer Rücksicht eine Null, da die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte nicht viel zur Erfüllung der Pläne beytragen konnte. — Rußland indeß schien sich der Sache am meisten unter Englands Alliirten angelegen seyn zu laßen—warum? dieses kann der Verfaßer nicht sagen; wahrscheinlich aber war es die harte Antwort, welche der französische Minister auf eine Note von Seiten Rußlands gegeben hatte, in welcher sich Rußland über den Tod des Herzogs von Enghien beschwerte. Es hieß in jener Antwort des französischen Cabinets: daß der Kaiser von Deutschland und der König von Preußen, welche ohne Zweifel die beyden am meisten bey dem Schicksal Deutschlands intereßirten Mächte wären, die französische Regierung hinlänglich berechtigt fänden, zwey Stunden von der Gränze französische Rebellen, die gegen ihr eigenes Vaterland Verschwörungen anzettelten, und sich dadurch außer dem Schutze des Gesetzes, das unter Nationen stattfindet, setzten, zu arresten Da also die deutschen Fürsten damit zufrieden wären, so fühle sich die französische Regierung auf keine Art und

Weise verpflichtet, dem Kaiser von Rußland Rechenschaft über eine Sache abzulegen, die mit seinem Intereße durchaus nichts zu thun habe — und folglich nichts angehe: und im Fall es die Absicht Sr. Rußischen Majestät sey, eine neue Verbündung gegen Frankreich zu bilden, und den Krieg wieder zu beginnen, was bedürfe es dann solcher leeren Vorwände, und warum handelten Dieselben nicht offen?" ———

Jetzt aber sahen sämmtliche Alliirten die französische Gebietsvergrößerung, als das Zeichen zum Kriege an; und während Oesterreich nunmehr die feindseligsten Stellungen mit seinen Armeen gegen Frankreich annahm, unterließ Napoleon nicht, solchen zu begegnen, und suchte den Ausbruch der Feindseligkeiten vor der Ankunft der Rußen zu beschleunigen. Demzufolge erließ er sogleich Befehle, daß die an den französischen Küsten versammelten Truppen unverzüglich nach dem Rhein aufbrechen sollten. Gleiche Befehle wurden dem in Holland stehenden General Marmont ertheilt, und Marschall Bernadotte erhielt ebenfalls Nachricht, von dem Hanöverischen aus, gegen Franken und Würzburg zu marschiren.—

Oesterreich suchte sich dagegen mit Gewalt der Unterstützung Bayerns zu versichern, und ließ daher Truppen in daßelbe rücken, weil man dieser Regierung des alten Haßes wegen nicht

traute; der Markgraf von Baden mußte ferner Zuflucht in Würzburg suchen, und alle diese Maasregeln gegen neutrale Staaten nahm man — wahrscheinlich um die Franzosen zu überrumpeln, ohne die Ankunft der Rußen abzuwarten.

Sobald diese Nachrichten nach Paris kamen, wurde der Senat versammelt. In einer Rede vom Thron sagte Napoleon, daß er entschloßen sey, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, "Franzosen! (schloß er) euer Kaiser wird seine Pflicht thun, meine Soldaten die ihrige; ihr werdet nun auch die eurige erfüllen. Bey dieser Gelegenheit wurden 2 Dekrete erlaßen, das eine für die Aushebung von 80,000 Conscribirten, und das andere zur Aufrufung der National-Garde. Nachdem diese Einrichtungen getroffen worden, war Napoleons erster Schritt, seinen Bruder Joseph zu seinem Stellvertreter in seiner Abwesenheit zu ernennen, und am darauf folgenden Tage als den 24sten September reiste er zur Armee nach Strasburg ab.

Man schätzte die sämmtlichen Streitkräfte der Franzosen in Italien und Deutschland, auf ungefähr 500,000 Mann. Gegen diese Macht konnte Oesterreich 250,000 Mann ins Feld stellen, die Rußischen Armeen ungerechtet, die auf eben so viel geschätzt wurden, und ehe diese wegen der

weiten Entfernung ankommen konnten, mußte Oesterreich suchen, in Deutschland die Franzosen aufzuhalten und in Italien einen Hauptstreich zu thun. Die Oesterreichische Armee in Italien wurde dem Commando des uns schon bekannten Erzherzogs Carl, die Armee in Deutschland aber dem Feldmarschall Mack anvertraut.

Am 26sten September kam Napoleon zu Strasburg an. An demselben Tage war der größte Theil der französischen Armee bey Manheim, Speyer und Durlach, unter den Befehlen der Marschälle Davoust, Soult und Ney, über den Rhein gegangen. Die französisch-holländische und hannöverische Armeen unter Marschall Marmont und Bernadotte waren schon ins Würzburgische gerückt und durch mehrere geschickte Bewegungen, besonders aber, daß die französische Armee mit Blitzesschnelligkeit durch das neutrale preußische Gebiet von Anspach gieng, wurden die Pläne der Oesterreicher gänzlich verrückt, und man sah schon mit Schmerzen den unglücklichen Ausgang vorher, ehe man einmal Blut vergoßen hatte. General Mack hatte jetzt mit seiner Armee von 80,000 Mann eine doppelt überlegene Armee im Rücken, und fand sich dadurch von den Oesterreichischen Staaten und von dem Beystand der Rußen, deren 1ste Division noch nicht einmal am Inn angekommen

war, gänzlich abgeschnitten. Er verlor demnach mehrere Plätze mit bedeutendem Verluste. Beunruhigt wegen der Stärke der Franzosen, bat er den Erzherzog Carl um Verstärkung von der italienischen Armee, die ihm dieser, obgleich ungerne, zugestand und sein eigenes Heer durch den Abmarsch von 30 Batallions ungemein schwächte. Nach zweyen Siegen über die Oesterreicher bey Guntzburg und Wertingen gieng Napoleon nach Augsburg, von welchem Platz er am 13ten October wieder im Lager zu Ulm anlangte, worauf er sogleich den Befehl gab, die Brücke und Stellung von Elchingen wegzunehmen. Dieser Posten, der bey der gegenwärtigen Lage der Armee von ungemeiner Wichtigkeit war, wurde durch ein Corps von 16,000 Mann Oesterreicher vertheidigt. In diesem Gefechte, welches lange und hartnäckig fortgesetzt wurde, kämpften die Franzosen mit ihrer gewöhnlichen Kühnheit, und die Oesterreicher mit Wuth und Verzweiflung. Haufen fielen auf beyden Seiten, aber endlich wurden die Oesterreicher durchbrochen und vom Schlachtfelde vertrieben. An demselben Tage nahmen die Franzosen von den Höhen in der Nachbarschaft Ulm's Besitz, und General Marmont besetzte die Brücken der Donau und Iller. Die Lage der Oesterreicher war nun verzweiflungsvoll; sie waren beynahe von dem Feinde eingeschloßen, und daher genöthigt

sich auf die Wälle von Ulm zurückzuziehen. Die beyden darauf folgenden Tage beschäftigte sich die französische Armee mit der Vorbereitung zu einem allgemeinen Sturm auf Ulm. Napoleon erließ am 15ten October eine Addreße an seine Soldaten, worin er sagte: "Blos den Feind schlagen, hieße nichts thun, was eurer und eures Kaisers würdig wäre. Nicht ein Mann sollte entkommen, und die Regierung, welche alle Verpflichtungen übertreten, sollte ihre Lage erst bey eurer Ankunft unter den Wällen von Wien erfahren." Diese Proclamation wurde augenblicklich mit einer Aufforderung an den General Mack, zu capituliren, begleitet, widrigenfalls man die Stadt stürmen würde. Am 17ten October wurde die Capitulation abgeschloßen. Es wurde der Besatzung erlaubt mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen auszumarschiren, und alsdann die Waffen niederzulegen. Den Oberoffizieren wurde gestattet auf ihr Ehrenwort heim zu gehen, aber die anderen Offiziere und Soldaten wurden als Gefangene nach Frankreich transportirt. Während dieses Feldzuges regnete es unaufhörlich. Die Flüße traten aus und die Straßen wurden beynahe unwegsam. Napoleon indeß, war fortwährend mitten unter seinen Truppen; er ermunterte und belebte sie zur Anstrengung ihrer Kräfte; er theilte ihre Bedürfniße und die Här-

te ihrer Lage, und theilte auf dem Schlachtfelde Belohnungen und Ehren unter diejenigen aus, die es verdient hatten. Hierdurch erregte er einen Geist von Enthusiasmus unter seinen Kriegern, die ihm jede Gefahr übersteigen, und jede Widerwärtigkeit ertragen half. Am 20sten October marschirten die Oesterreicher, zufolge der Capitulation von Ulm, aus der Stadt. Napoleon, umgeben von seinen Garden, war von den Höhen der Stadt aus, Zeuge dieses demüthigenden Auftritts: 30,000 Mann, von denen 3000 Mann Cavallerie, mit 60 Kanonen und 40 Fahnen wurden dem Sieger übergeben.

So wurde also in weniger als 10 Tagen eine Armee von mehr als 80,000 Mann, angeführt durch erfahrene Offiziere und aus dem Kern der Oesterreichischen Soldaten bestehend, durch die Fehler oder Irrthümer des Obergenerals, gänzlich zernichtet, indem nur wenige mit der größten Anstrengung ihre Flucht in die Oesterreichischen Staaten bewirkten.

Bald nach der Capitulation von Ulm wurden von Seiten der Franzosen die größten Anstrengungen für die fernere Fortsetzung des Feldzuges gemacht; während man in Wien den erlittenen Verlust laut beklagte, und den Feldmarschall Mack des Verraths beschuldigte.

Fortsetzung des Feldzuges — Einzug der Franzosen in Wien — Niederlage der österreichischen und rußischen Armeen in Mähren — Schlacht von Austerlitz — Waffenstillstand — Rückzug der Rußen — Friede zu Preßburg — Kurzer Feldzug gegen Neapel — Joseph Bonaparte's Erklärung zum König beyder Sicilien.

Die 1ste Division der Rußen war nun endlich am Inn eingetroffen, und indem dieselbe sich mit den österreichischen Trümmern vereinigte, konnte sich ihre Zahl vielleicht auf 70,000 Mann belaufen. Die Franzosen indeß, die sich nun durch die Hülfstruppen von Bayern, Baden und Würtemberg bis auf 100,000 Mann verstärkt hatten, suchten die Rußen vor Ankunft einer anderen Division anzugreifen, zu welchem Endzweck sie mit verdoppeltem Marsche an den Inn eilten; allein bey deren Annäherung zogen sich die Verbündeten zurück, nicht wagend, sich auf irgend eine Weise mit dem überlegenen Feinde einzulaßen. Napoleon setzte also ununterbrochen seinen Marsch auf Wien fort, und langte am 9ten November nur noch wenige Tagreisen davon an, wo an demselben Tage Deputirte von der Hauptstadt eintrafen, die solche dem Schutze

Napoleons überließen. Der Hof, der Adel u. s. w. hatten bey Herannäherung der französischen Fahnen die Kaiserstadt verlaßen, woselbst nun die Franzosen am 13ten deßelben Monats ihren Einzug hielten, denen der Kaiser am folgenden Tage selbst nachfolgte.

So groß war die Verwirrung in Wien gewesen, daß man durchaus keine Maasregeln getroffen hatte, die Artilleriestücke wegzubringen; demzufolge fanden die Franzosen 2000 Kanonen, 200,000 Gewehre, Munition jeder Art, und andere Artikel von ungeheurem Werth. Bonaparte verließ, nachdem er die gehörigen Einrichtungen getroffen hatte, hierauf Wien, und drang mit seiner Armee in Mähren ein, während die Marschälle Ney und Augereau in Tyrol die größten Vortheile über ihre Feinde erfochten. Der Erzherzog Carl, welcher in Italien die Nachrichten von den Unglücksfällen bey Ulm erfahren hatte, wollte zur Hülfe Wiens herbeyeilen, aber die geschickten Maasregeln des Generals Massena, der mit seinen Talenten zugleich stets ein Schooßkind des Glücks war, verhinderte die Vereinigung der Armeen.

Die rußische Armee setzte ihren Rückzug ununterbrochen fort. Am 18ten November rückte Napoleon in Znaim ein, wo bey der Eile, womit die Verbündeten die Stadt verließen, die bedeutendsten Magazine in die Hände der Franzosen

fielen. Am 20sten wurde Brünn eingenommen und am 23sten langte er mit seiner Armee nach manchen Vortheilen vor Olmütz an.

Die verbündeten Armeen waren in dieser Stadt ungefähr 100,000 Mann stark; ihre Lage war aber dennoch ungünstig. Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und Futter war hinlänglich, die Position von Olmütz und jede andere Stellung aufzugeben, indem sie sich genöthigt sahen, das Schicksal dieses Feldzuges der Tapferkeit der Truppen zu überlaßen. Eine entscheidende Schlacht mußte daher geliefert werden, aber es war nothwendig, Zeit zu gewinnen, um die Streitkräfte auf einem Punkte zu sammeln. Zeit, in der That, war der Wunsch beyder Partheyen, um bey der Vereinigung der verschiedenen Corps, die Schlacht desto erfolgreicher zu machen. So wie Napoleon die Ankunft des Rußischen Kaisers im feindlichen Hauptquartier erfuhr, ließ er denselben um eine Zusammenkunft bitten; Alexander verweigerte sie ihm. Dieses und die Nachricht, daß im rußischen Lager wegen der traurigen Lage der Truppen alles in der größten Unordnung sey, bewog Napoleon zu einer List seine Zuflucht zu nehmen. Er gab demnach Befehl zum Rückzug, als wenn er es nicht wage, einen so furchtbaren Feind anzugreifen. Um diesen Wahn zu stärken, wurde der Rückzug bey der Nacht unternom-

men und die französische Armee nahm eine starke Stellung ungefähr 10 Meilen im Rücken ihrer vorigen Position. Hier fieng man an, Schanzen und Batterien aufzuführen, als ob man sich gegen die Angriffe des Feindes vertheidigen wolle. Wo die Rußen hinblicken mochten, sahen sie Angst und Verwirrung unter den Franzosen. —Plötzlich nahm bey den rußischen Truppen das Vertrauen an ihre eigene Sache zu; sie hielten einen Sieg für gewiß, und waren nur darauf bedacht, die Flucht des Feindes zu verhüten. Das Hauptquartier der Kaiser von Rußland und Oesterreich wurde darauf nach Austerlitz verlegt und der General Kutusoff beorderte eine mächtige Division zur Linken zu marschiren, um den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen; während die übrigen Colonnen den Befehl ihres Oberbefehlshabers auszuführen sich beeilten. Napoleon sah von der Höhe von Schlapanitz mit unaussprechlicher Freude das Ganze der Bewegungen der verbündeten Armee zu, und rief, indem er sich zu seinen Begleitern wandte, aus: "Noch vor Abend des morgenden Tages wird jene Armee in meiner Macht seyn." Diese Prophezeihung bewies sich als wahr. Die Rußen setzten ihren Marsch bis zu einer kleinen Entfernung von der französischen Linie fort, die noch immer die vorsichtige furchtsame Miene annahm. Mit Einbruch der Nacht ertheilte Napoleon seine

Befehle. Marschall Bernadotte übernahm das Commando des Centrums, Marschall Soult befehligte den rechten und Lannes den linken Flügel. Die ganze Cavallerie unter dem Befehl des Prinzen Murat rückte zwischen den linken Flügel und das Centrum. Napoleon selbst, in Begleitung seines treuen Kriegsgefährten, Marschall Berthier, Generals Junot und seines ganzen Generalstabes commandirte die Reserven, bestehend aus 10 Batallions der Kaiserlichen Garde und 10 Batallions der Oudinot-schen Grenadiere mit 40 Kanonen. Der 2te December brach endlich an. Umgeben von seinen Marschällen, erwartete Napoleon die Morgenröthe, um seine letzten Befehle zur Schlacht zu ertheilen. Die Sonne schien mit außerordentlichem Glanze aufzugehen und versprach einen schönen klaren Herbsttag. Sobald ihre ersten Strahlen auf die Höhen von Pratzen fielen, wurden die Befehle zum Angriff gegeben, und jeder Marschall eilte seinem Corps zu Napoleon ritt mit heiterer Miene längs der Linie hinunter, mit den Worten: "Soldaten! wir müßen diesen Feldzug durch einen Donnerschlag beendigen, der den Stolz unserer Gegner zernichten soll." Dieser Ausruf wurde von den Kriegern mit Ausgelaßenheit empfangen. Sie steckten ihre Hüte auf ihre Bajonette mit dem Geschrey: "Vive l'Empereur!" (Es lebe der Kai-

ser!) Der Donner einer fürchterlichen Kanonade übertäubte ihren Ausruf — die Schlacht war am rechten Flügel begonnen.

Während nun die Verbündeten mit Ungestümheit ihren früheren Plan auf den rechten Flügel der Franzosen verfolgten, sah sich der General Kutusoff plötzlich gegen alles Erwarten auf den Höhen von Pratzen (also im Centrum) angegriffen, indem diese von den Massen der französischen Infanterie bestürmt wurden. Die Fehler, welche der rußische General begieng, waren dem Adlerauge seines Gegners nicht entgangen, welcher bemerkte, daß der linke Flügel der rußischen Armee, durch den Verlust der Anhöhen, vom Centrum getrennt werden könne. Die Rußen vertheidigten sich mit an Raserey gränzender Hartnäckigkeit. Ein drittes Corps unter dem Marschall Soult machte jetzt seine Erscheinung und drohte in die Lücke der Armee einzutreten. Zu gleicher Zeit setzten die Franzosen ihre Angriffe fort, und machten sich endlich zu Meistern der Höhen. Die rußische Division, welche zur Linken marschirt war, war nunmehr von der Hauptarmee getrennt, und es war bestimmt, daß die Schlacht verloren sey, im Fall man die Vereinigung nicht wieder herstellen könnte. Die letzten Anstrengungen der Rußen wurden aufgeboten, sich wieder in den Besitz der Höhen zu setzen, aber das mörderische Feuer der französi-

che n Artillerie brachte die Batallions zum Wanken. Die 4te rußische Colonne mußte sich nun mit Verlust ihrer ganzen Artillerie zurückziehen. Jetzt befahl der General Kutusoff den Rückzug — Zu spät von dem Angriff auf das Centrum unterrichtet, eilte der General Docktorow zur Unterstützung herbey, nahm jedoch eine falsche Richtung, und da er seinen Irrthum gewahr wurde, zog er sich in das Dorf Aujust zurück, unterstützt von den Trümmern der zweyten Division. Sobald dieser Theil der geschlagenen Armee von dem Dorfe Besitz genommen hatte, eilten die Franzosen herbey, nahmen es wieder und machten 4000 Gefangene. Bis zur Verzweiflung getrieben, stürzten sich viele der Flüchtlinge in den daranstoßenden See, der nur zu schwach mit Eis bedeckt war, um ihre Last tragen zu können. Die Franzosen brachten jetzt ihre leichte Artillerie auf, und fast alle Fliehenden wurden Opfer der Elemente. Vor zwey Uhr Nachmittags war die Schlacht entschieden, als der General Vandamme eintraf, um die gänzliche Niederlage der Verbündeten zu bewirken. Ihre Artillerie wurde bey der Unordnung des Rückzugs fast gänzlich verloren, und Napoleon besetzte den Grund, den die Verbündeten am Abend vorher besetzt hielten. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich zogen sich nach Hodiegitz zurück, während die öster-

reichische Cavallerie so gut wie möglich den Rückzug der Rußen deckte. Der Verlust in dieser Schlacht fiel hauptsächlich auf die Rußen, und belief sich auf 20 000 Getödtete und Verwundete und 20,000 Gefangene. Die beyden Generäle Kutusoff und Buxhovden nebst mehreren anderen Generälen und einer großen Anzahl Offiziere von Rang waren verwundet, viele der letzteren getödtet und viele zu Gefangenen gemacht; 120 Kanonen und 40 Fahnen fielen in die Hände der Franzosen. Am Tage nach der Schlacht erließ der Französische Kaiser an seine Armee folgende Proclamation.

Austerlitz, den 5ten December, 1805.

„Soldaten! Ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt an dem Tage von Austerlitz alles gerechtfertigt, was ich von eurer Unerschrockenheit erwarten konnte. Ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhm bedeckt. Eine Armee von 100,000 Mann, unter den Befehlen der Kaiser von Rußland und Oesterreich, ist in wenigen Stunden zernichtet oder zerstreut, und der größte Theil derjenigen, die eurem Schwerdt entronnen, sind in den Seen ertrunken."

„Vierzig Fahnen, die Fahnen der Kaiserlichen Garden, 120 Kanonen, 20 Gene-

räle, mehr als 20,000 Gefangene waren die Erfolge dieses ewig denkwürdigen Tages."

"Jene Infanterie, die sich brüstete und euch an Zahl überlegen war, konnte eurem Angriffe nicht widerstehen; und von nun an habt ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten."

"So ist also in 2 Monaten diese 3te Allianz besiegt und aufgelöst. Friede kann nicht mehr ferne seyn; aber wie ich meinem Volke, ehe wir über den Rhein giengen, versprach; so will ich denn auch nur einen Frieden machen, der uns Sicherheit und unseren Alliirten Belohnung verschafft."

"Soldaten! Als das französische Volk die Kaiserkrone auf mein Haupt setzte, da rechnete ich darauf, daß ihr sie immer in demselben Glanze und Ruhme erhalten würdet, welche nur allein in meinen Augen sie schätzbar machen konnte. Aber in demselben Augenblick, suchten unsere Feinde sie zu vernichten und herabzuwürdigen; und jene eiserne Krone, welche durch das Blut so manches Franzosen erkämpft ward, wollten sie mich zwingen auf das Haupt unseres Feindes zu setzen; elende thörigte Pläne, die ihr am Jahrstage der Krönung eures Kaisers in ein Nichts verwandelt habt.

Ihr habt ihnen gezeigt, daß es leichter ist uns zu schmähen und zu drohen, als uns zu besiegen."

"Soldaten! Wann alles, was zum Glück und Wohl unsers Vaterlandes nothwendig, bewerkstelligt ist, dann will ich euch nach Frankreich zurückführen; dort sollt ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorgfalt seyn; mein Volk wird euch mit Freuden empfangen, und es wird hinreichend für euch seyn zu sagen: "Ich war in der Schlacht von Austerlitz," um die Antwort zu rechtfertigen: "Seht einen braven Mann."

(Unterzeichnet) „Napoleon."

Diese Schlacht beendigte den Feldzug und den Krieg. Am 4ten December fand eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Kaiser Franz statt, und ein Waffenstillstand wurde geschloßen, worin man festsetzte, daß die rußische Armee innerhalb einer bestimmten Zeit das Gebiet der Oesterreichischen Staaten räumen sollte. Rußland willigte in diese Bedingungen und die rußische Armee begann am 8ten December ihren Rückmarsch um sich durch Oesterreichisch Polen an ihre eigene Gränze wieder zu begeben. Dem obigen Waffenstillstand folgten Friedensunterhandlungen zwischen

Oesterreich und Frankreich, zu welchem Endzweck man sich erst zu Nicolsburg versammelte, diese Conferenzen aber nach der Stadt Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, verlegte. Napoleon dictirte den Frieden und der Kaiser von Oesterreich hatte ihn nur zu unterzeichnen. Die Bedingungen dieses am 26sten December abgeschloßenen Tractats waren für Oesterreich allerdings demüthigend. Venedig wurde zum Königreich Italien geschlagen. Bayern erhielt Tyrol rc. und Würtemberg den Breisgau rc. Baden erhielt ebenfalls Vergrößerungen; ferner wurden nicht allein, wie sich von selbst verstand, das Königreich Italien wie es jetzt war, sondern auch die erst kürzlich zu Königen erhobenen Churfürsten von Bayern und Würtemberg von Oesterreich als solche anerkannt.

Nun war am 21sten September bereits zwischen dem König von Neapel und Napoleon ein Neutralitäts-Tractat zu Portici abgeschloßen worden, durch welchen sich die Neapolitanische Regierung verpflichtete, in dem Kriege zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten neutral zu bleiben, und diese Neutralität mit allen möglichen Anstrengungen zu behaupten. Deßenungeachtet wurde kaum 6 Wochen nach Unterzeichnung des Tractats einem in der Bay von Neapel erschienenen Englischen und Rußischen Geschwader erlaubt, ohne Widerstand Truppen in

der Stadt und deren Nachbarschaft zu landen. Dieser offenbare Bruch der getroffenen Uebereinkunft wurde von dem französischen Kaiser der strengsten Ahndung werth gehalten; und am Morgen der Unterzeichnung des Preßburger Friedens erließ Napoleon von seinem Hauptquartier zu Wien aus, eine Proclamation, worin er erklärte, daß die Neapolitanische Regierung aufgehört habe zu existiren. Demzufolge, um diese Drohung in Erfüllung zu bringen, marschirte eine französische Armee von 3 Divisionen unverzüglich nach Neapel ab. Die Schlacht von Maida entschied das Schicksal dieses Königreichs. Der Hof war entflohen. Die Engländer und Rußen räumten das Land; und der älteste Bruder des französischen Kaisers, Joseph, der schon früherhin in der Hauptstadt angekommen war, wurde nun am 30sten März 1806 zum König beyder Sizilien erklärt.



Louis Bonaparte's Erklärung zum König von Holland — Der Rheinbund — Napoleon als Gesetzgeber.

So war der Erfolg der ersten Anstrengungen des Bundes gegen das Reich, das Napoleon gegründet hatte. Er erhöhte den Ruhm der

französischen Waffen, aber er ließ die Frage zwischen Europa und Napoleon unentschieden; denn die Feinde waren blos gedemüthigt, sie waren weder vernichtet noch verändert. Frankreich stand wieder auf demselben Punkte, und bey der Unterzeichnung des Friedens sahe man neue Kriege voraus.

Sie waren unvermeidlich, so lange das Schicksal des Krieges Napoleon keine neue Verbindungen zuführte, und so lange England persönliches Intereße hatte, sie zu verlängern. Er mußte daher die vorübergehende Ruhe, die er dem Continente gegeben hatte, benutzen und die Grundlage des Reichs erweitern, um es für künftige Angriffe fester zu machen. Aus diesem Grunde wurde nun auch die Regierungsform von Holland verändert, und ein anderer Bruder Napoleons, Louis, am 5ten Juny, 1806 zum König von Holland ernannt. Dieses Land hatte überdieß längst die Energie verloren, welche Freystaaten macht. Es hatte keine Kraft mehr, diese Rolle zu spielen, und schien daher eines Souverains zu bedürfen.

Um nun auch in Deutschland die Souveraine an seine Sache zu feßeln, errichtete Napoleon am 27sten July den Rheinbund, indem zwischen dem Kaiser von Frankreich, den Königen von Bayern und Würtemberg, dem Großherzog von Frankfurt und Erzbischoff von Regensburg, dem

Markgrafen von Baden, dem Herzog von Berg, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, den Fürsten von Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen, von Hohenzollern - Hechingen und Hohenzollern - Siegmaringen, Salm - Salm und Salm - Kyrburg, Isenburg, Birchstein und Lichtenstein, dem Herzog von Aremburg und dem Grafen von Leyen ein Bündniß abgeschlossen wurde, worin sich jene kleinen Fürsten als getrennt vom Deutschen Reiche erklärten und sich mit Frankreich vereinigten, unter dem Namen der verbündeten Staaten des Kaiserreichs. Im Fall eines Krieges, worin der Kaiser von Frankreich oder irgend ein anderer Fürst dieses Bundes verwickelt würde, sollten sämmtliche Theile gemeinschaftliche Sache machen, und der Kaiser von Frankreich, als Beschützer des Bundes, sollte dann das Recht haben eine allgemeine Bewaffnung der Bundesstaaten zu verlangen. Der Contingent der Truppen, der von jedem Staate gestellt werden sollte, wurde festgesetzt, nämlich: Frankreich 200,000; Bayern 30,000; Würtemberg 12,000; Baden 3000; Berg 5000; Darmstadt 4000; Nassau, Hohenzollern, 2c. 2c. jeder 4000 Mann. Franz 2te sah sich demzufolge am 6ten August genöthigt, dem Titel eines Kaisers von Deutschland förmlich zu entsagen, und dagegen den eines Kaisers von Oesterreich anzunehmen.

Dem Schwager Napoleons, Prinzen Murat, Marschall von Frankreich, wurde die Souverainität über die Herzogthümer Cleve und Berg zuerkannt, so wie der Marschall Berthier zum Prinzen von Neufschatel als Belohnung für seine ausgezeichneten Verdienste erklärt wurde.

Indem Napoleon nun auf diese Art Staaten errichtete und Fürsten schuf, die mit Frankreich verbündet, und von dem Reiche abhängig waren, mußte er nun auch zugleich Gesetzgeber werden, nachdem er Krieger gewesen war.

Es war nicht möglich, die Revolution rückgängig zu machen, denn es wäre eben so viel gewesen, als die Starken den Schwachen von neuem zu unterwerfen, welches gegen die Natur streitet. Er mußte daher den Geist derselben ergreifen, um ein zu demselben passendes Gesetzgebungssystem aufzustellen. Ich glaube, daß es ihm gelungen ist. Dieses System hat ihn überlebt, indem Napoleon Europa ein Erbtheil hinterlaßen hat, daß es nicht mehr wird verstoßen können.

Er hat Gesetze gemacht, deren Wirkung unermeßlich aber einförmig war. Zum Grunde lag ihnen die Aufrechthaltung der Gleichheit. Diese ist diesen Gesetzbüchern so stark aufgeprägt, daß sie allein hinreichen wird, dieselbe zu erhalten. Der schon früher errichtete Orden der Ehren-

legion wurde von neuem organisirt. Napoleon ertheilte ihn allen denjenigen, die dem Staate gedient hatten, weil eine der ersten Tugenden die der gänzlichen Hingebung fürs Vaterland ist. So gab er dem Reiche eine Triebfeder— ein allgemeines Band. Durch daßelbe wurden alle Claßen der Nation vereinigt, weil keine der anderen untergeordnet, keine ausgeschloßen war. Es bildete um ihn gewißermaßen eine Leibgarde aus dem Kern der Nation. Es war durch seinen Beruf, durch sein Intereße und seine Meynung an das Kaiserliche System gebunden, während es mit der Bürger- und Militair-Macht bekleidet, vom Volke gut geheißen wurde, weil ein jeder dazu gelangen konnte.

Das Reich beruhte auf einer starken Organisation. Die Armee hatte sich in der Kriegsschule gebildet.—Die Civil-Beamten gewöhnten sich die Gesetze streng in Ausübung zu bringen, weil Napoleon weder Willkühr noch Auslegung wollte.

Er machte dem Staate ferner wieder Credit; an die Stelle des Anleihesystems, welches Frankreich zu Grunde gerichtet hatte, stellte er das der Auflagen, wodurch er wieder Stärke gewann —Er organisirte die Conscription, eine strenge aber für Frankreich paßliche Einrichtung. —Dem Handel eröffnete er neue Verbindungen. Er vereinigte nämlich Italien mit Frankreich,

indem er vier verschiedene Straßen durch das Alpengebirge öffnete. In dieser Art unternahm er und führte aus, was fast unmöglich schien.— Er brachte den Ackerbau wieder in Flor, indem er die Schutzgesetze des Eigenthums aufrecht erhielt, und die öffentlichen Lasten gleich vertheilte. ——

Napoleons Thron schimmerte blos durch Waffenglanz. Die Franzosen lieben Größe, selbst den Schein derselben. Napoleon ließ Palläste ausschmücken; er versammelte dort einen zahlreichen Hof. An diesem Hofe belustigte man sich aber nicht; auch spielten die Weiber an demselben, wo alles auf den Staat angesehen war, nur eine unbedeutende Rolle. —

Kaum war Napoleons Werk entworfen, als unerwartet ein neuer Feind sich auf den Kampfplatz stellte.

Krieg gegen Preußen—Schlachten von Schleitz und Saalfeld—Merkwürdige Schlacht bey Auerstädt und Jena—Uebergabe mehrerer preußischen Festungen—Einnahme von Berlin—Berliner Dekret.

Seit zehn Jahren hatte sich Preußen ruhig verhalten; Frankreich hatte es ihm Dank gewußt; die Alliirten hatten ihm deshalb sehr

übel gewollt. — Preußens Neutralität war den Franzosen, besonders beym letzten Feldzuge, sehr vortheilhaft gewesen. Um sich damals derselben zu versichern, hatte Napoleon dem Könige einige Hoffnungen auf Hannover gemacht. Er vermuthete, daß ein solcher Antrag wohl eine kleine Gebietsverletzung aufwöge, die er sich zur Beschleunigung des Marsches einer Division, die er schnell an die Donau haben wollte, erlaubt hatte. Preußen forderte demnach jetzt die Abtretung Hannovers. Es schien Napoleon aber jetzt Zeit zu seyn, daß dieser Hof sich offen für Frankreich erkläre und dem französischen Systeme ernstlich beytrete. Es konnte nicht alles mit dem Degen erobert werden, auch die Politik mußte den Franzosen Bundesgenoßen geben, und die Gelegenheit schien schön zu seyn.

Napoleon bemerkte aber, daß Preußen ganz andere Absichten hatte, und daß es ihn durch seine Neutralität sattsam belohnt zu haben glaubte. Da wurde es denn lächerlich, ein Land zu vergrößern, auf das Frankreich nicht rechnen konnte. Napoleon machte es dadurch übellaunig; er berechnete nicht genug, daß er sich seiner vielleicht versicherte, wenn er ihm Land gab — er schlug alles ab, und Hannover bekam eine andere Bestimmung. Die Preußen machten ein gewaltiges Geschrey darüber, daß

Napoleon ihnen nicht das Eigenthum eines Fremden geben wollte. Sie beschwerten sich über die Gebietsverletzung im verfloßenen Jahre; den preußischen Adel brachte eine Art von Nationalbewegung in den Gang; England beeilte sich, die nöthigen Gelder anzubieten und die Sache erhielt Festigkeit. Napoleon hatte dieses nicht erwartet; nichts war indeßen wahrer, und er mußte wieder zu Felde.

Die Feindseligkeiten begannen am 9ten October 1806 mit der Schlacht bey Schleitz, wo die Preußen genöthigt waren mit beträchtlichem Verlust das Schlachtfeld zu räumen. Am 10ten war der rechte Flügel der Franzosen unter dem Marschall Lannes ebenfalls bey Saalfeld siegreich. Nach einer fürchterlichen Kanonade von zwey Stunden wurde die preußische Cavallerie von den französischen Husaren und Infanteristen abgeschnitten, und da sie außer Stande war, sich in Ordnung zurückzuziehen, so war der größte Theil genöthigt, Zuflucht in einem Sumpf zu suchen, wo sie gezwungen wurden sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. In dieser Schlacht wurde der Bruder des Königs, Prinz Ludwig von Preußen durch einen französischen Wachtmeister vom 10ten Husarenregiment getödtet, mit dem er in persönlichem Kampf begriffen war. Die Verdienste dieses jungen Fürsten machten seinen Tod zur allgemeinen

Trauer, welche den Verlust dieser unglücklichen Schlacht vergrößerte, durch welche die Franzosen 2000 Gefangene machten und 30 Kanonen nahmen. Diese unglückliche Eröffnung des Feldzuges erregte keine geringe Verwunderung und Niedergeschlagenheit in dem Hauptquartier der preußischen Armee, um so mehr, da sich am 12ten October das Centrum derselben in großer Gefahr befand.

Die Pläne der Preußen wurden dadurch vereitelt, daß die französische Armee im Vorrükken den preußischen rechten Flügel umgieng, indem sie von dem östlichen Ufer der Saale Besitz nahm. Augenblicklich veränderten die Preußen ihre Position und verlegten ihr Hauptquartier durch Weimar nach Auerstädt in der Nachbarschaft der Stadt Jena. Die ganze französische Hauptarmee rückte darauf über Naumburg und Gera nach Jena vor, wo Napoleon am 13ten Nachmittags anlangte. Die darauf folgende Nacht war höchst intereßant. Die Schildwachen beyder Armeen standen beynahe dicht zusammen und die Wachtfeuer nur einen halben Kanonenschuß weit von einander. Auf beyden Seiten war nur Wachsamkeit und Bewegung. Die französischen Divisionen Ney und Soult marschirten die ganze Nacht, und mit Tagesanbruch war die ganze französische Armee unter den Waffen. Suchets Division bildete den

rechten Flügel, und die kaiserlichen Garden besetzten den Zugang zu den Höhen, auf die man mit Mühe die Artillerie hinaufgebracht hatte. Die leichten Truppen begannen mit Tagesanbruch den Angriff, indem sie die Preußen aus einer festen Stellung an dem Hohlwege zwischen Weimar und Jena verdrängten; dieser Erfolg setzte die französische Armee in den Stand, sich nun längs der Ebene auszudehnen, wo sie sich in Schlachtordnung stellte. Eine preußische Armee von 50,000 Mann war abgesandt worden, die engen Pässe von Naumburg zu decken und sich des Durchganges von Coesen zu bemächtigen. Diese wurde von dem Marschall Davoust aufgehalten. Die beyden anderen Armeen, von 80,000 Mann, stellten sich grade vor den Franzosen auf, so daß beyde Theile nur Kanonenschußweite von einander standen. Die Preußen machten einen Angriff auf das Dorf Hollstedt, Marschall Lannes eilte zu deßen Vertheidigung herbey, Marschall Soult griff einen Wald an zur Rechten, der rechte Flügel der Preußen machte eine Bewegung gegen den linken Flügel der Franzosen, und in einer Stunde war die Schlacht allgemein. 200,000 Mann geübter Truppen waren mit einander beschäftigt, und 700 Kanonen spieen ihr Feuer in allen Richtungen aus. Nach einem zweystündigen Gefechte versicherte sich Soult des Waldes, indem

zu gleicher Zeit eine Division Cavallerie von dem Corps des Marschalls Ney auf Befehl Napoleons auf dem Schlachtfelde anlangte, und die Franzosen um ein bedeutendes verstärkte, so daß die Preußen in Unordnung zurückgeworfen wurden. Diese Unordnung wurde jedoch sehr bald gehoben, und die Schlacht wurde von neuem wieder begonnen und beynahe eine Stunde fortgesetzt. Die Sachen standen einen Augenblick zweifelhaft, aber die Reserve unter dem Herzog von Berg stürzte sich in die Mitte des Gefechts und schlug die Preußen zurück. Vergebens bildete sich die preußische Cavallerie und Infanterie in Vierecke, die Angriffe waren zu heftig, sie wurden auseinander gesprengt. Auf dem rechten Flügel behauptete Marschall Davoust nicht nur seinen Grund gegen die vordringende Masse der Preußen, sondern schlug diese in die Flucht, die sich nun nach Weimar zurückzogen. Bey diesem Rückzuge war die Unordnung der Preußen außerordentlich; der König mußte die Straße verlaßen und sich mit seinem Cavallerie-Regimente einen Weg durch die Felder bahnen. Der Verlust der Preußen in dieser Schlacht wurde auf 20,000 Todte und Verwundete, und auf 30,000 Gefangene geschätzt, außer 300 Kanonen und ungeheuren Magazinen von Lebensmitteln und Munition, welche nebst 20 Generälen von den Franzosen genommen wurden. Mar-

schall Möllendorf war verwundet und der Herzog von Braunschweig und General Rüchel getödtet. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten konnte sich auf ungefähr 15,000 Mann belaufen. Der Sieg war indeß für die Franzosen vollkommen, und die Schlacht von Jena entschied das Schicksal des Feldzuges.

Am 15ten October wurde nun Erfurth eingenommen, und am folgenden Tage ergab sich der in die Citadelle zurückgezogene General Möllendorf mit 14 000 Mann zu Kriegsgefangenen. Die fast unüberwindliche Festung Magdeburg folgte diesem Beyspiel am 8ten November, wobey 22,000 Gefangene in die Hände der Franzosen fielen. Die Festung Stettin ergab sich mit einer Besatzung von 6000 Mann und 160 Kanonen. Hierher hatte sich nach der Schlacht bey Jena der Fürst von Hohenlohe mit den Trümmern seines Corps, bestehend aus ungefähr 16,000 Mann Garden und Grenadieren, 6 Regimentern Cavallerie nebst 60 Artilleriestücken zurückziehen wollen, aber der Herzog von Berg kam ihm zuvor, und der Prinz war genöthigt, seinen Marsch auf Prenzlow zu nehmen; aber auch hier wurde er von dem Herzog von Berg mit Uebermacht angegriffen. Mit großem Verlust sah sich Hohenlohe gezwungen, sich in die Stadt zurückzuziehen, aber die Thore wurden von den Franzosen gesprengt, und der Prinz sahe keinen andern

Ausweg, als sich mit seiner Armee zu Gefangenen zu ergeben. Der General Blücher, der die Absicht hatte, sich mit Hohenlohe zu vereinigen, konnte jetzt nur mit genauer Noth Lübeck erreichen, wohin ihm die Corps von Bernadotte und Soult eiligst folgten. Blutige Auftritte fielen in dieser Stadt vor; Mord und Plünderung raseten in dem sonst friedlichen freyen Orte, und Blücher mußte sich mit seinen Truppen endlich an die Sieger ergeben.

Marschall Davoust nahm am 18ten October die Stadt Leipzig ein; woselbst nun alle sich dort befindende englische Waaren weggenommen wurden. In Gemeinschaft mit dem Corps von Augereau, rückte jener Marschall am 25sten October in die Hauptstadt Preußens ein. Zwey Tage darauf hielt Napoleon selbst mit einem Theil seiner Armee seinen Einzug in Berlin, wo große Magazine und Vorräthe von Artillerie und Munition den Franzosen als Beute dienten.

Während sich nun der Kaiser Napoleon in vollkommener Ruhe in Berlin befand, mußte der König von Preußen alle Schrecknisse dieses Krieges, wodurch er bis jetzt den größten Theil seines Königreichs eingebüßt hatte, empfinden. Der Kern seiner bey Eröffnung des Feldzuges gestellten Armee von 150,000 Mann, war entweder zerstreut, getödtet, verwundet oder gefangen.

die Festungscommandanten, deren unverantwortliches Betragen schwerlich jemals ausgelöscht werden kann, übergaben ohne Widerstand Festungen, von denen einige die Franzosen 12 Monate würden gehalten haben. Friederich Wilhelm zog sich daher mit dem Reste seiner Armee nach Königsberg zurück, erwartete Verstärkungen und rechnete auf den Beystand der Russen, die diese Gelegenheit schicklich fanden, wieder mit den Waffen in der Hand aufzutreten, wahrscheinlich um den Verlust ihres Antheils an Pohlen durch Aufstände vorzubeugen. Unmittelbar nach dem Fall einiger anderen Festungen, namentlich Hameln, wurde nun auch die freye Stadt Hamburg am 19ten November von französischen Truppen besetzt, und alle sich dort befindende englische Waaren und englisches Eigenthum in Beschlag genommen, indem der französische Kaiser zu Berlin in einem Decrete erklärte, daß "da England alle Gesetze der Nationen übertrete, indem es eine jede einzelne Person von einem feindlichen Staate als einen wirklichen Feind betrachte, und dadurch beabsichtige, alle Verbindungen zwischen Nationen zu hemmen, und den Handel und die Industrie Englands durch den gänzlichen Ruin des Continents zu vergrößern——so sollten von nun an alle diejenigen, welche mit England Geschäfte machten und nur vom Continent aus in geringster Ver-

bindung mit diesem Lande ständen, als Theilnehmer und Mitschuldige jenes Systems angesehen werden, und demzufolge sollten, bis England jenem System entsage, die brittischen Inseln in Blockade-Zustand gesetzt werden, dadurch, daß man alle Verbindung mit Brittanien unterbreche." Diese Erklärung, welche späterhin unter dem Namen des "Berliner-Decrets" so bekannt geworden, wurde mit der größten Strenge von den Franzosen, überall wo sie hinkamen, in Ausführung gebracht.



Allianz zwischen Rußland und Preussen — Die französische Armee marschirt an die Weichsel — Schlacht bey Pultutzk — Polen — Fortsetzung des Feldzuges — Schlacht bey Eylau — Uebergabe von Danzig.

Während sich nun Napoleon der Freundschaft Sachsens zu versichern strebte, dem Churfürsten von Hessen und dem Herzog von Braunschweig ihrer Länder beraubte und ebenfalls vom Herzogthum Mecklenburg Besitz nahm, war der Vortrab der rußischen Armee, die den Preussen zur Hülfe eilte, 4000 Mann stark unter dem

General Benningsen über die Weichsel gegangen; allein durch die Ankunft mehrerer französischer Divisionen und die Wegnahme Warschau's, zogen sich die Rußen wieder zurück, bis ihre Hauptarmee unter dem Fürsten Kamenskoi im Felde erschien, und diese ihr Hauptquartier zu Pultutzk, 30 Meilen von Warschau, nahm. Kaum war Napoleon mit der Absicht feindlicher Bewegungen von Seiten Rußlands bekannt, als er in Person nach Warschau aufbrach, indem er bey seiner Abreise von Posen folgende Proclamation an seine Soldaten richtete, aus welcher die bisherigen Vortheile des preußischen Feldzuges hervorgiengen, und deshalb als eine Uebersicht deßelben angeführt zu werden verdient:

"Kaiserliches Hauptquartier, Posen
am 2ten December, 1806."

"Soldaten!

"Heute ist es ein Jahr, als ihr um dieselbe Stunde auf dem ewig denkwürdigen Schlachtfelde von Austerlitz waret. Die heilige Schaar der Rußen floh, geschlagen, vor euch, oder legte, umrungen, ihre Waffen zu den Füßen ihrer Besieger. Der Mäßigung, oder, vielleicht, der tadelnswerthen Großmuth, welche die Unrechtmäßigkeit der dritten Coalition übersah, ist die

Bildung einer vierten zuzuschreiben. Aber der Alliirte, auf deßen militairische Stärke ihre Haupt-Hoffnung beruhete, ist nicht mehr. Seine Hauptstädte, seine Festungen, seine Munition und Magazine, 280 Fahnen, 700 Kanonen sind in unserer Gewalt. Weder die Oder noch die Wartha, noch die Wüsten Pohlens, noch die strenge Jahrszeit haben einen Augenblick vermocht, eure Schritte aufzuhalten. Ihr habt allen Gefahren getrotzt—habt alle überstiegen, und euer Feind ist bey eurer Annäherung geflohen. Vergebens wünschten die Russen, die alte Hauptstadt des berühmten Pohlens zu vertheidigen. Die französischen Adler flogen über die Weichsel. Die unglücklichen aber braven Pohlen glaubten, da sie euch erblickten, die berühmten Legionen des großen Sobieski von einer Unternehmung zurückkommen zu sehen.

"Soldaten! wir werden unsere Waffen nicht eher niederlegen, bis ein allgemeiner Friede die Macht unserer Bundesgenoßen bestätigt und gesichert; bis dieser unserm Handel seine Freyheit und uns unsere Colonien zurück gegeben hat. An der Elbe und an der Oder haben wir Pondichery, alle unsere Besitzungen in Indien, das Vorgebürge der guten Hoffnung und die

Spanischen Colonien wieder erobert. Welches Recht hat Rußland, zu hoffen, daß es die Waage des Schicksals in seinen Händen halten wird? Welches Recht hat Rußland, zu erwarten, daß es in eine solche vortheilhafte Lage versetzt werden würde? Kann und wird Rußland mit uns in Vergleich gestellt werden? Sind wir nicht die Krieger von Austerlitz?"

(Unterzeichnet) "Napoleon."

Marschall Ney hatte sich während dem in den Besitz der Festung Thorn gesetzt; er vereinigte sich mit den Corps der Marschälle Bessieres, Soult, Bernadotte und Augereau und gieng über die Weichsel. Diese Operationen brachten mehrere kleine Schlachten zu Wege, worin die Rußen mit beträchtlichem Verluste geschlagen wurden; zu gleicher Zeit erlitt ein preußisches Corps von 7000 Mann bey Scoldaw eine gänzliche Niederlage. Dieses alles aber war nur der Vorbothe einer bedeutenden Schlacht, welche am 26sten December in der Nachbarschaft von Pultutzk geliefert wurde, und welche den Feldzug für dieses Jahr beendigte. Diese Schlacht dauerte von 10 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends, als sich die Rußen, obgleich sie sich mit der größten Hartnäckigkeit geschlagen, aber endlich der Taktik der Franzosen unterliegen

mußten, in Unordnung zurückzogen. Die Franzosen hatten viele Leute eingebüßt, allein der Verlust der Rußen mußte, bey der Unordnung ihrer Flucht, denjenigen der Franzosen bey weitem übersteigen, da jener auf 12,000 Mann berechnet wurde, und außerdem 80 Kanonen und 1200 Bagagewägen in die Hände der Sieger fielen. Der Rückzug der Rußen war jetzt das Zeichen, in die Winterquartiere zu ziehen; und die Feindseligkeiten wurden von beyden Seiten für eine kurze Zeit eingestellt, da die Schwierigkeit, sich mit den nöthigen Kriegsbedürfnißen zu versehen und die kalte Jahrszeit, die augenblickliche Fortsetzung des Blutvergießens unmöglich machte. Beyde Armeen machten nun Vorbereitungen zu dem herannahenden Wiederanfange deßelben. Rußland bemühete sich eine Armee von 600,000 Mann auf die Beine zu bringen, während Napoleon sein Heer durch zahlreiche Verstärkungen aus Frankreich zu vergrößern strebte.

Die Einnahme sämmtlicher Schlesischen Festungen durch den erst kürzlich von America bey der französischen Armee angekommenen jüngsten Bruder Napoleons, Jerome oder Hyronimus Bonaparte, und die bis jetzt glücklich ausgeführten Belagerungen von Stralsund, Colberg und Danzig, ließen einen glücklichen Ausgang des Feldzuges für Napoleon hoffen, besonders da

die Pohlen immer auf die Ankunft der Franzosen gewartet hatten, um ein fremdes Joch, das sie seit der Theilung ihres Vaterlandes von Seiten Rußlands, Preußens und Oesterreichs zu ertragen hatten, abzuschütteln.

Napoleon vernachläßigte den Vortheil, den er von den Pohlen ziehen konnte, und das ist der größte Fehler seiner Regierung. Er wußte jedoch, daß es nothwendig sey, dieses Land wieder zu heben, um es zur Vormauer für Rußland und es zum Gegengewicht für Oesterreich zu machen, aber die Umstände waren wahrscheinlich nach seiner Meynung nicht glücklich genug, seine Pläne auszuführen, da ihm das Volk selbst dazu wenig geeignet scheinen mochte. "Die Pohlen sind im Ganzen ein leidenschaftliches und leichtsinniges Volk. Alles geschieht bey ihnen nach Gutdünken und nichts nach einem Systeme. Ihr Enthusiasmus ist heftig, sie wißen ihn aber weder zu lenken, noch dauerhaft zu machen. Diese Nation trägt ihren Untergang in ihrem Character." Dieses sind Napoleons eigene Worte darüber, die der Verfaßer daher statt seines eigenen schwachen Urtheils hierher gesetzt hat.

Gegen das Ende des Monats Januar verließ Napoleon Warschau und stellte sich von neuem an die Spitze seiner Armee. Nach mehreren kleinen und für die Franzosen jederzeit erfolgrei-

chen Gefechten zogen sich die Rußen zurück, und erwarteten die Franzosen Anfangs Februar zu Eylau, hinter welchem Orte erstere in der Nacht vom 6ten Februar ihre Stellung nahmen. Eine mörderische Schlacht schien unvermeidlich, und die Franzosen beeilten sich, den zweckmäßigen Operationen der Rußen durch die besten Gegenanstalten zu begegnen. Mit Anbruch des Tages begann nun am 8ten Februar der Angriff von Seiten der Rußen. Napoleon commandirte in Person bey Eylau, und nahm daher seinen Standpunkt neben der Kirche, von wo aus er dem Marschall Augereau den Befehl gab, mit seinem Corps, unterstützt von 40 Kanonen, die Anhöhe neben dem Orte, welche man vorher vergeblich wegzunehmen versucht hatte, zu berennen. Um diese gräßliche Kanonade zu enden, versuchten die Rußen, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen und glaubten den Augenblick hiezu schicklich, wo das Corps des Marschalls Davoust der Gefahr ausgesetzt war von der Hauptmacht der Rußen angegriffen zu werden. Augereau kam indeß demselben zur Hülfe und machte einen Angriff auf den Mittelpunkt der Rußen, zu welchem Endzweck sich die Division St. Hilaire mit ihm vereinigen wollte. Während den nothwendigen Bewegungen nahm ein heftiger Schnee den Franzosen die Aussicht; der Weg war verloren und man befand sich in

großer Ungewißheit und Gefahr. So wie der Sturm nachgelaßen, eilte der Großherzog von Berg an der Spitze seiner Cavallerie nebst dem Marschall Bessieres und der Kaiserlichen Garde zum Beystande der Division St. Hilaire herbey, und griff das Centrum der Rußen an. Durch diese heftige unerwartete Bewegung wurden die Rußen in Unordnung gebracht, woran sich die größten Verlüste reihten; zwey ihrer Linien waren durchbrochen, deßenungeachtet widerstanden die Rußen mit Standhafhaftigkeit und einem bewunderungswürdigen Muthe, der die Schlacht lange unentschieden ließ. Länger als 12 Stunden verbreiteten 300 Feuerschlünde Tod und Schrecken in jeder Richtung des gräßlichen Schlachtfeldes. Die Ankunft des Marschalls Davoust, der mit seinem Corps durch den heftigen Schnee im Marsche aufgehalten worden, jetzt aber einen Hügel im Rücken der von den Rußen noch immer besetzten Anhöhe in Besitz genommen hatte, gab den Ausschlag zum Vortheil der Franzosen. Obgleich sich die Rußen zu behaupten suchten, war dieses dennoch jetzt unmöglich und sie mußten ihre Stellung eiligst verlaßen und das Schlachtfeld räumen.

Die Schlacht von Eylau scheint eine der hartnäckigsten, blutigsten Schlachten gewesen zu seyn; der Sieg wurde zu Warschau und Paris mit

den gewöhnlichen Feyerlichkeiten verkündigt, und der Verlust konnte auf jeder Seite ungefähr 30,000 Mann betragen. Der Rückzug mußte den Rußen indeß den Verlust mehrerer Gefangenen verursachen, die nebst 45 Kanonen von den Franzosen genommen wurden.

Die französische Armee richtete nun ihre Hauptstärke gegen die Festung Danzig. Der Marschall Lefevre leitete diese Belagerung, mehrere Stürme wurden unternommen, bis endlich am 27sten May eine Capitulation abgeschloßen wurde, worin man der Besatzung gestattete frey und ungehindert abzumarschiren, indem diese sich verband, innerhalb 12 Monaten keine Waffen gegen die Franzosen zu tragen. Danzig besaß zur Zeit der Uebergabe 800 Artilleriestücke und Kriegsvorräthe aller Art. Den hauptsächlichsten Vortheil, den die Franzosen von der Einnahme indeß zogen, lag in dem Besitz einer Festung vom ersten Range am rechten Flügel der großen Armee, während das Centrum durch Thorn und der rechte Flügel durch Praga geschützt war. Ein besonderer Vortheil, der den Franzosen jetzt zu statten kam, war die Kriegserklärung der Türken gegen Rußland, wodurch die Rußen gezwungen wurden, einen großen Theil ihrer Armee vom Kampfplatze abzuziehen.

Fortsetzung des Feldzuges—Einnahme von Heilsberg—Schlacht von Friedland—Einnahme von Königsberg und Tilsit—Waffenstillstand.

Nach der Schlacht bey Eylau unterließ Napoleon nicht, alle nur mögliche Anstrengungen anzuwenden, sich seiner Positionen zu versichern. Zwey mächtige Armeen konnten nun natürlich nicht lange einander im Gesichte seyn, ohne entweder zu friedlichen Unterhandlungen, oder zu blutigen zerstörenden Feindseligkeiten zu schreiten. Auf beyden Seiten herrschte das größte Selbstvertrauen, und man sah den entscheidenden blutigen Auftritt, der den Krieg beendigen sollte, mit Ungeduld herannahen.

Napoleon, von den Bewegungen der Alliirten unterrichtet, drang nun am 8ten Juny mit der großen Armee nach Gutstadt auf. Der Großherzog von Berg vertrieb die Rußen aus allen ihren Stellungen und die Franzosen besetzten die Stadt um 8 Uhr Abends. Am 10ten nahmen die Franzosen ihren Marsch auf Heilsberg; der Nachtrab der sich zurückziehenden rußischen Armee, bestehend aus einigen Regimentern Infanterie und 18,000 Mann Cavallerie, suchten diesen Marsch streitig zu machen. Der Angriff begann; zahlreiche Verstärkungen wurden von

der rußischen Hauptarmee dem Nachtrab zur Unterstützung gesandt, aber die Franzosen drangen des Abends bis unter die Verschanzungen des Feindes. Am 11ten Juny stellte Napoleon, im Angesicht der Stadt Heilsberg, verschiedene Corps und Divisionen seiner Armee in Schlachtordnung auf, um den Krieg auf einmal durch eine entscheidende Schlacht zu beendigen. Die Hauptarmee der Rußen war in diesem Platze versammelt, wo die Magazine errichtet waren und wo die Armee eine schon von Natur starke und durch 4 monatliche Arbeiten befestigte Stellung behauptete. Während die Franzosen Anstalten zur Schlacht trafen, zeigten sich die Rußen, in Colonnen aufgestellt, in der Mitte ihrer Verschanzungen; aber um 10 Uhr Abends giengen sie über die Alla, und überließen dem Feinde ihre Magazine und Hospitäler. In den verschiedenen Gefechten vom 5ten bis zum 12ten verloren die Alliirten nahe an 20,000 Mann, da sie eine bedeutende Anzahl Kranker und Gefangener in den Händen des Feindes zurücklaßen mußten. Napoleon rückte nun am 12ten um 4 Uhr Morgens in Heilsberg ein, wo man in den Magazinen mehrere Tausend Centner Korn und eine ungeheure Menge aller Art von Lebensmitteln vorfand. Die französische Cavallerie machte sich bereit die Rußen zu verfolgen, um ihnen wo möglich den Rückzug nach Königsberg ab-

zuschneiden, und während am 13ten der Groß- herzog von Berg und die Marschälle Soult und Davoust Befehle hatten, vor Königsberg zu manövriren, rückte Napoleon mit den Corps der Marschälle Ney, Lannes und Mortier, der Kaiserlichen Garde und mit dem ersten Corps unter dem Marschall Victor nach Friedland vor. Am nämlichen Tage wagte sich das 9te Husaren-Regiment in die Stadt, wurde aber von 3000 Mann rußischer Cavallerie wieder daraus vertrieben.

Am 14ten Juny, als am Jahrstage der Schlacht von Marengo, (ein Umstand an den der französische Kaiser nicht verfehlte, seine Truppen zu erinnern, und der natürlich die lebhaftesten Erinnerungen und Anstrengungen erzeugen mußte) fand endlich der große lang erwartete Kampf statt. Nachdem Napoleon die Stellung des Feindes untersucht hatte, beschloß er, sich in Besitz der Stadt Friedland zu setzen, und beorderte daher den Marschall Ney zum Angriff zu schreiten. Um 5½ Uhr des Morgens nahm die Schlacht ihren Anfang; zwanzig Kanonen von einer Batterie gaben das Signal zum Angriff. Von beyden Seiten wurden mehrere vergebliche Versuche gewagt; eine Masse von rußischen Truppen, welche den rechten Flügel der Franzosen angriff, wurde von den Bajonetten der Infanterie empfangen und in den daneben

befindlichen Fluß Alla getrieben, wo Tausende ihr Leben einbüßten, während sich ein kleiner Theil durch Schwimmen rettete. Das Corps des Marschalls Ney hatte die Außenwerke, welche Friedland umgeben, erreicht: die rußische Kaiserliche Garde, die sich bisher verborgen gehalten hatte, brach aus ihren Verschanzungen hervor und warf die Franzosen in Unordnung zurück, allein die Division Dupont rückte jetzt gegen die rußische Garde, die nun nicht mehr fähig war, den Andrang des Feindes aufzuhalten; verschiedene zahlreiche Corps wurden von der rußischen Armee zur Unterstützung und Vertheidigung Friedlands abgeschickt, aber die Unerschrockenheit und die schnellen, geschickten Bewegungen der Stürmenden, unterstützt von einer ungeheuren Artillerie, machten allen Widerstand vergebens. Friedland wurde genommen und die Straßen waren mit Haufen von Leichen angefüllt. Das Centrum der Franzosen unter Lannes war nun beschäftigt und die Rußen machten verschiedene Versuche gegen daßelbe, aber die wiederholten Anstrengungen rußischer Tapferkeit waren umsonst und dienten nur das Morden fortzusetzen. Die Schlacht dauerte bis 7 Uhr Abends. Beyde Theile fochten mit der größten Unerschrockenheit, und die überlegene Zahl der Franzosen auf einem Punkte concentrirt gegen das Centrum der Rußen gerichtet, entschied gegen

das Ende des Tages diese mörderische Schlacht. Uebermannt, aus allen Stellungen vertrieben, mußten die Rußen in Unordnung und Flucht das Schlachtfeld räumen. Der Verlust war fast unberechbar. Die Rußen selbst schätzten denselben mit Inbegriff des innerhalb 11 Tagen erlittenen auf 40,000 Mann; 80 Kanonen, eine große Anzahl Bagage- und Munitionswägen und 7 Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Die Nacht konnte die Verfolgung der fliehenden Rußen nicht hemmen. Am folgenden Tage setzten diese ihren Rückzug nach Wehlau fort, wo indeß bald darauf die Franzosen anlangten, und jene genöthigt waren, an die Ufer des Niemens zu reteriren.

Die Niederlage von Friedland hatte die Räumung Königsberg's zur Folge, wo die Franzosen am 16ten unter Soult ihren Einzug hielten, und daselbst mehrere hundert tausend Zentner Korn, mehr als 20,000 verwundete Rußen und Preußen und alle Waffen und Munition, welche daselbst von England zur Unterstützung der Russen angekommen, nebst 160,000 Gewehre, vorfanden.

Am 19ten, um 2 Uhr Nachmittags zog Napoleon mit seinen Garden in Tilsit ein. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, welche sich drey Wochen in diesem Orte aufgehalten hatten, verließen Tilsit mit der mög-

lichsten Eile, und am 23sten Juny wurde ein Waffenstillstand abgeschloßen, worin man festsetzte, daß die Feindseligkeiten zwischen den russischen, preußischen und französischen Armeen auf unbestimmte Zeit eingestellt werden sollten, und dieser Waffenstillstand von der einen oder andern Seite nur nach vorheriger einmonatlicher Ankündigung, aufgehoben werden könne; und daß demnach Bevollmächtigte augenblicklich ernannt werden sollten, um über den längst ersehnten Frieden zu unterhandeln.



Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander auf dem Niemen — Unterhandlung der beyden Kaiser und des Königs von Preußen zu Tilsit — Tilsiter Friede — Jerome Bonaparte, König von Westphalen.

Hierauf folgte am 25sten Juny eine Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander auf dem Niemen. Um 1 Uhr Mittags fuhr Napoleon in Begleitung seiner ihn umgebenden Marschälle und einiger Generäle in einem Boot nach dem zu diesem Zweck auf dem Fluße erbauten Pavillion, und in dem nämlichen Au-

genblick fuhr der Kaiser Alexander vom jenseiti-
gen Ufer, begleitet vom Großfürsten Constantin,
General Benningsen und einer Anzahl Oberof-
fiziere seines Generalstabes, ab. Die beyden
Böte kamen zugleich bey dem Pavillion an, und
beyde Kaiser umarmten sich, sobald sie eingetre-
ten waren. Sie giengen in den neuerbauten
Saal, und blieben daselbst länger als 2 Stun-
den. Nachdem die Unterredung mit dem glück-
lichsten Erfolg beendigt war, trennten sich die
beyden Kaiser und fuhren in ihren Böten wieder
ihren Ufern zu. Während man nun Vorberei-
tungen zu den Friedenspreliminarien machte,
wurde die Stadt Tilsit der Aufenthaltsort der
beyden Kaiserlichen Personen, die in Gemein-
schaft mit dem Könige von Preußen sich einander
alle mögliche Ehrenbezeugungen zu erweisen
strebten. Große Paraden wurden angestellt, präch-
tige Mittagsmähler gegeben und Rußen, Preus-
ßen und Franzosen, sowohl Offiziere als Solda-
ten, schienen sich einander nie gehäßt zu haben.
Unter diesen mannichfaltigen Vergnügungen
schritt man zu den Unterhandlungen, und am 9ten
July wurde der Friede zwischen Rußland und
Frankreich abgeschloßen, worauf die beyden Kai-
ser unter gegenseitiger Versicherung wahrer
persönlicher Freundschaft und unter dem Austau-
sche ihrer Ordens-Decorationen von einander
schieden. Am nämlichen Tage wurde nun auch

der Friede zwischen Frankreich und Preußen unterzeichnet.

Durch diesen Tractat verlor Preußen alle seine Besitzungen am linken Elbufer und sämmtliche pohlnische Provinzen. Der Churfürst von Sachsen, der nun auch infolge eines mit Napoleon vor der Schlacht bey Eylau geschloßenen Allianz-Tractrats, zum König erhoben wurde, nahm zugleich den Titel eines Großherzogs von Warschau an, und erhielt also durch Thorn, Warschau und den größten übrigen Theil preussisch Pohlens eine bedeutende Gebietsvergrößerung. Danzig wurde eine freye Stadt. Ostfriesland wurde dem Königreiche Holland einverleibt: ein neues Königreich unter dem Namen des Königreichs Westphalen wurde aus den übrigen von Preußen abgetretenen Ländern und anderer im Besitz des französischen Kaisers gebildet. Die Anerkennung des Jerome Bonaparte als Souverain dieses neuen Staats so wie diejenige der Könige von Holland und Neapel und aller gegenwärtigen oder zukünftigen Mitglieder des Rheinbundes wurde von Preußen zugestanden, mit der Einwilligung, seine Häfen sowohl gegen England zu verschließen, als auch ein Theilnehmer im Seekriege gegen England zu werden.

Die beyden Kaiser dagegen hatten sich gegenseitig die Unabhängigkeit und Untheilbarkeit

ihrer Staaten versichert. Die Könige von Holland, Neapel und Westphalen wurden von Rußland anerkannt; Rußland bot sich als Vermittler zum Frieden mit England, und Frankreich als Vermittler zum Frieden mit der Pforte an. Würde England nicht darin willigen, so wollte Rußland ebenfalls als Alliirter Frankreichs Theilnehmer im Kriege gegen England werden, und seine Häfen für diese Macht verschließen. Die Wiederherstellung der Herzogthümer Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Coburg wurde von Frankreich bewilligt. Der Rheinbund wurde ausdrücklich vom Kaiser von Rußland anerkannt, nicht allein wie derselbe jetzt bestände, sondern auch wie nach Gutdünken der französischen Regierung Veränderungen darin stattfinden würden.

Das Continent befand sich also zum vierten Male im Frieden. Napoleon hatte das Kaiserreich der Grundfläche und dem Uebergewichte nach, ausgedehnt. Seine unmittelbare Macht erstreckte sich vom Adriatischen Meere bis zur Mündung der Weser — seine Meynungsmacht über ganz Europa.

Fortsetzung des Krieges gegen England — Das Continental-System, als unmittelbare Folge deßelben — Mayländer Decret.

Doch Europa empfand es so gut wie Napoleon, daß dieser Frieden noch nichts weiter als ein provisorisches Werk war, weil zu viel Widerstandsstoffe vorhanden waren. Der Lebenskeim des Widerstandes war in England. Napoleon besaß kein Mittel es Mann gegen Mann anzugreifen, und er war gewiß, daß der Krieg auf dem Continente wieder ausbrechen würde, sobald das englische Ministerium deßen Kosten bestreiten könnte. Die Sache konnte lange dauern weil der Krieg den Krieg ernährt. Dies war eine höchst nachtheilige Sache, deren Resultat am Ende der Untergang des Continents gewesen wäre. Es mußte also ein Mittel ausfindig gemacht werden, die Vortheile zu zerstören, welche der Seekrieg England einbrachte, um den Credit dieses Ministerii zu Grunde zu richten. Aus diesem Gesichtspunkte wurde dem französischen Kaiser das Continental-System vorgeschlagen. Es schien ihm gut und er nahm es an. Nur wenige Menschen begriffen dieses System. Man beharrte hartnäckig darauf, in demselben nichts anderszu sehen, als

den Kaffee zu vertheuern. Es sollte ganz andere Folgen haben; es war auf den Ruin des Englischen Handels berechnet.

In der ersten Abtheilung dieses Werkes haben wir gesehen, daß das Englische System war und noch ist, Frankreich durchaus nicht als Handelsstaat aufkommen zu laßen. Da frägt man nun: Aber warum nicht? Könnte nicht Concurrenz zwischen beyden Mächten stattfinden? Antwort: Nein, sie konnte nicht bestehen, und wird es nicht können. England mußte den Sieg davon tragen, oder fallen, ganz, ganz fallen. Warum? Wenn eine so industriöse Macht, wie Frankreich wirklich ist, am Handel Theil nimmt, das heißt am Selbst- und Welthandel, so verliert England außerordentlich, so kann es die ungeheuren Zinsen seiner ungeheuren Staatsschuld nicht aufbringen, und fällt in sich selbst zusammen. Man begreift, wenn man mit Englands Finanzverfaßung einigermaßen bekannt ist, leicht, daß in dieser Alleinherrschaft auf den Meeren das Mittel liegt, die Zinsen jener Staatsschuld zu bezahlen. Nie wird England besiegt, so lange sich durch den Universalhandel das Englische Creditsystem behauptet, denn in diesem System liegt die ungeheure Gewalt der Britten verborgen, weil jeder Einzelne, indem er einen Theil seines Vermögens dem Staate geliehen, ein hohes Intereße hat, die Aufrecht-

haltung dieses Staates, seiner Constitution und seiner ganzen Verfaßung zu wünschen, und im Nothfalle sebst bewirken zu helfen.

Was daher Ehrgeiz Frankreichs schien, war reine Nothwendigkeit und Wirkung des Selbsterhaltungstriebes. Der Kaiser der Franzosen war vollkommen vorwurfsfrey, wenn man ihm kein Verbrechen daraus machen will, daß er einsah, Frankreich könne eine politische Unabhängigkeit nicht ohne sein Colonialsystem behaupten, und daß er dieser Einheit gemäß handelte. Und auf gleiche Weise war die Englische Regierung vollkommen vorwurfsfrey, wenn man zugiebt, daß sie die Pflicht auf sich hatte, eine Revolution abzuwenden, welche von dem Augenblick in England eintritt, da das Reich genöthigt ist, der Alleinherrschaft zur See zu entsagen.

Aber das Continental-System sollte auch noch dazu dienen, Frankreichs Freunde so wie seine Feinde genau zu bezeichnen. In dieser Hinsicht konnte Napoleon nicht getäuscht werden. Anhänglichkeit an das Continental-System war ein Beweis der Anhänglichkeit an seine Sache, denn es war ihre Fahne und ihr Paladium.

Der Krieg hatte das Seesystem für immer zerstört. Die Häfen waren zu Grunde gerichtet. Keine menschliche Kraft konnte ihnen das wiedergeben, was die Revolution zernichtet

hatte. Dem Handelsgeiste mußte daher ein anderer Stoß gegeben werden, um Frankreichs Gewerbfleiß wieder zu beleben. Dies war einzig dadurch ausführbar, daß man England das Monopol der Manufactur-Industrie nahm. Ich wiederhole noch einmal: das Continental-System war schlechterdings nothwendig, weil den Fabriken eine ungeheure Prämie gegeben werden mußte, um den Handel zu veranlaßen, die Vorschüße herauszubringen, welche die Errichtung der gesammten Manufacturen erforderte.

Napoleon sah sich genöthigt, jenes System bis aufs äußerste zu treiben, weil der Zweck nicht blos Frankreichs Vortheil, sondern zugleich Englands Ruin war. Die Colonial Waaren erhielten die Franzosen nur von England, welche Flagge man auch borgen mochte. Man mußte daher so wenig als möglich annehmen. Dazu gab es nun kein beßeres Mittel, als den Preis derselben übermäßig zu steigern. Demzufolge hatte Napoleon unterm 23sten November von Mayland aus ein Decret erlaßen: "Daß ein jedes Schiff oder Fahrzeug, (es möge gehören zu welcher Nation es wolle) welches in die Häfen von Frankreich, nachdem es die Gewäßer oder Häfen Englands berührt, einlaufen würde, ohne Ausnahme weggenommen werden solle; und daß jedes neutrale Schiff, welches den kürzlich

von England genommenen Maasregeln gemäß, an das brittische Gouvernement Zoll habe bezahlen müßen, dadurch als denationalisirt und außer dem Schutze seiner eigenen Regierung betrachtet werden und deshalb dem Prisen-Rechte der französischen Kriegsschiffe unterworfen seyn solle."*

Der politische Zweck ward erreicht. Die Einkünfte des Staats wurden dadurch vermehrt, die Erfahrung bewies täglich die Zweckmäßigkeit des Continental-Systems, denn der Staat kam trotz der Kriegslast in Flor. Die Abgaben wurden pünktlich entrichtet. Der Credit stand mit dem Zinsfuß gleich. Der Geist der Verbeßerung zeigte sich beym Ackerbau wie bey den Frabriken. Man baute eben sowohl neue Dörfer, als man Straßen in Paris anlegte. Die Wege und Canäle erleichterten den innern Verkehr. In jeder Woche erfand man irgend eine Vervollkommnung und die Wißen-

---

*) Neutrale Mächte wurden durch dieses Decret gewißermaßen zwischen zwey Feuer gestellt. Liefen ihre Schiffe in einen französischen Hafen ein, ohne vorher von ihrer Ladung den Zoll in England bezahlt zu haben, so mußten sie Gefahr laufen von Englischen Kreuzern genommen zu werden, und bezahlten sie wirklich ihren Zoll in England so waren sie in den französischen Häfen ebenfalls der Confiscation unterworfen.

schaften hielten mit dem Gewerbfleiß gleichen Schritt.

Es wäre daher unsinnig gewesen, ein System in dem Augenblick aufzugeben, wo es Früchte trug. Es mußte vielmehr befestigt werden, um den Wetteifer um so mehr anzufeuern.

Dieser Zwang äußerte seinen Einfluß auf die Politik Europas dadurch, daß er England zur Fortsetzung des Krieges nöthigte. Von diesem Momente an nahm auch der Krieg einen ernsthafteren Character in England an. Sein öffentlicher Wohlstand oder vielmehr seine Existenz stand auf dem Spiele. Der Krieg wurde volksthümlich. Die Engländer verließen sich nicht mehr auf den Schutz von Hülfstruppen; sie übernahmen selbst den Krieg und erschienen in zahlreichen Massen im Felde. Von nun an wurde der Krieg erst gefährlich. Napoleon mußte dies fühlen, indem er das Decret unterzeichnete, er mußte fühlen, daß nun länger keine Ruhe für ihn seyn, und sein Leben im Bekämpfen eines Widerstandes hingehen würde; jedoch schmeichelte er sich, durch die Armee die er geschaffen, Herr der Zukunft zu seyn. So viele Siege hatten sie unüberwindlich gemacht. Sie zweifelte nie an den Sieg, sie bewegte sich mit Leichtigkeit, weil sie das Lager- und Magazin-System aufgegeben hatte, konnte sich augenblicklich nach allen Richtungen hin bewegen und trat

überall mit dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit auf. Welcher General hätte wohl an der Spitze solcher Soldaten nicht den Krieg liebgewonnen? Napoleon liebte ihn. Nach der Schlacht bey Jena soll er aber nicht mehr dieses volle Vertrauen, nicht mehr diese Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, der er seine ersten Siege verdankt hatte, empfunden haben. Dem sey nun wie ihm wolle.



Portugal — Revolution in Spanien — Abdankung des Königs zu Gunsten seines Sohnes — Zusammenkunft der beyden Könige mit Napolen zu Bayonne — Abdankung der Königlichen Familie von Spanien — Gefangennehmung der beyden Könige — Krieg zwischen Spanien und England gegen Frankreich — Joseph Bonaparte's Ernennung zum König von Spanien — Krönung deßelben — Feldzug in Spanien — Unfälle der französischen Armeen — Räumung Madrids — Congreß zu Erfurt.

Das Continental-System hatte die Engländer bestimmt, die Franzosen auf Leben und Tod zu bekriegen. Der Norden war unterjocht und

durch französische Besatzungen im Zaume gehalten. Die Engländer hatten damit keinen andern Verkehr mehr als durch den Schleichhandel. Portugal aber war ihnen überliefert worden und von Spanien wußte Napoleon, daß es ihren Handel unter dem Schutze der Neutralität begünstigte.

Damit das Continental-System seinem Zweck entspräche, mußte es vollständig seyn. Im Norden hatte Napoleon es, bis auf wenige Landesstrecken, eingeführt, auch in Süden mußte er es einzuführen suchen. Er forderte daher von Spanien den Durchzug für ein Heer, das er nach Portugal schicken wollte. Man gestand ihn ihm zu. Als die französischen Truppen herankamen, schiffte sich der Lissaboner Hof nach Brasilien ein und überließ ihnen das Reich. Wegen der Verbindung mit Portugal mußte mitten durch Spanien eine Militair-Straße errichtet werden. Diese Straße brachte Frankreich mit Spanien in Beziehung.

Der politische Zustand Spaniens war damals Besorgniß einflößend, und es wurde von dem unfähigsten der Souveraine regiert, ein an sich braver und würdiger Mann, deßen ganze Energie sich darauf beschränkte, seinem Günstling zu gehorchen. Dieser Character- und talentlose Günstling hatte selbst keine andere

Strebkraft, als die, unaufhörlich Reichthümer und Würden zu erlangen.

Der Günstling war Napoleon ergeben geblieben, weil er es bequem fand, unter dem Schatten seiner Allianz zu herrschen. Aber er hatte das Steuerruder so schlecht geführt, daß sein Credit in Spanien gefallen war. Er konnte sich keinen Gehorsam mehr verschaffen. Seine Ergebenheit für Napoleon ward diesen daher unnütz.

Die Meynung hatte in Spanien gegen das übrige Europa eine grade entgegengesetzte Richtung genommen. Das Volk, welches sich überall auf die Höhe der Revolution gestellt hatte, war daselbst weit zurück; die Aufklärung war dort nur bis zum zweyten Grade der Nation vorgedrungen. Sie war auf der Oberfläche, d. h. in den höheren Ständen geblieben. Diese sahen die Erniedrigung ihres Vaterlandes ein, und errötheten, daß sie einer Regierung gehorchen mußten, die ihr Land zu Grunde richtete. Man nannte sie die Liberalen.

Die Revolutionsfreunde waren daher diejenigen, die bey der Revolution zu verlieren hatten, und diejenigen, welche dabey gewinnen mußten, wollten nichts davon wißen. Dieselbe Verkehrtheit hatte in Neapel statt; Napoleon begieng daher viele Fehler, weil er höchst wahrscheinlich den Schlüßel nicht zum Eingang hatte. Die An-

wesenheit der französischen Truppen in Spanien bewirkte daselbst ein Ereigniß. Jeder machte darüber seine Auslegung. Die Köpfe beschäftigten sich damit—die Gährung begann. Napoleon erhielt Nachricht davon. Die Liberalen sahen die Erniedrigung ihres Landes ein; sie glaubten seinen Untergang durch eine Verschwörung hindern zu können. Diese Verschwörung gelang. Sie beschränkte sich aber darauf, daß der alte König abdanken mußte, und der Günstling abgesetzt wurde. Spanien gewann im Grunde bey dieser Veränderung nichts, die den Sohn auf den Thron setzte. Napoleon wußte nun, woran er sich halten mußte. Kaum war die Verschwörung gelungen, als die Verschwornen über ihre Kühnheit erschracken. Sie hatten Napoleon und die ganze Welt gegen sich. Die Mönche billigten die Gewaltthätigkeit gegen ihren alten König nicht, weil sie gesetzwidrig war. Auch Napoleon misbilligte sie, aber aus einem andern Grunde. Der Schrecken erwachte an dem neuen Hofe, Aufstand im Volke und Anarchie im Staate.

Die Gewalt der Ereigniße hatte also in Spanien eine Veränderung herbeygeführt, weil dort eine Revolution in der That begonnen war. Diese Revolution konnte nicht dieselbe Beschaffenheit haben, wie die in Frankreich, weil die Stoffe derselben verschieden waren. Man

konnte bey Spaniens Zukunft nichts weiter vorausſehen, als daß durch ein unwißendes und grauſames Volk die Revolution nur durch Ströme von Blut und durch langes Unglück würde zum Schluße führen können. Was verlangten überdies die Menſchen, die eine Veränderung in Spanien wollten? es war keine Revolution, wie die franzöſiſche, denn da war eine fähige Regierung, eine Gewalt, die im Stande war, den Roſt wegzuſchaffen, der ihr Land bedeckte, um es im Auslande geachtet zu machen, und es im Innern aufzuklären.

Napoleon konnte ihnen beydes geben, indem er ihre Revolution von dem Punkte an weiter führte, bis wohin ſie dieſelbe gebracht. Es kam nur darauf an, Spanien eine Dynaſtie zu geben, die ſtark, weil ſie neu, und aufgeklärt, weil ſie ohne Vorurtheile war. Napoleons Regierung vereinigte dieſe Eigenſchaften. Er gedachte daher, ihr dieſen Thron noch zuzuwenden.

Das ſchwierigſte war in dieſer Hinſicht geſchehen, nämlich, die alte Dynaſtie los zu werden. Nun hatten die Spanier ihren alten König abdanken laßen, und wollten den neuen nicht anerkennen. Es ſchien daher alles dafür zu ſeyn, daß Spanien, um die Anarchie zu vermeiden, einen Souverain annehmen würde, der ſich ihnen mit einem ungeheuern Hebel darſtellte.

Da man Dinge selbst sehen muß, um eine richtige Vorstellung davon zu bekommen, so reiste Napoleon nach Bayonne, wohin er den alten spanischen Hof beschieden. Da dieser nichts besseres zu thun hatte, kam er dahin, auch den neuen hatte Napoleon dahin beschieden, und er glaubte, daß Ferdinand, um seine und seines Vaters Gegenwart zu vermeiden, entweder den Ausweg eines Aufstandes wählen, oder nach America gehen würde. Er that weder das eine noch das andere; er kam mit seinem Lehrer und seinen Vertrauten nach Bayonne, und überließ Spanien dem ersten, der es erobern wollte.

Dieses Verfahren allein gab Napoleon den Maaßstab dieses Hofes. Er hatte sich kaum mit den Häuptern der Verschwornen besprochen, als er die Unwißenheit sah, worin sie sich wegen ihrer eigenen Lage befanden. Sie hatten über nichts einen Entschluß gefaßt, sie sahen nichts voraus; sie handelten in ihrer Politik wie Blinde. Kaum hatte Napoleon den Souverain gesehen, den sie auf Spaniens Thron gesetzt hatten, als er einsah, daß Spanien nicht in seinen Händen bleiben dürfe.

Da entschloß er sich, die Abdankung dieser Familie anzunehmen, und seinen ältesten Bruder, Joseph, bisherigen König von Neapel, auf einen Thron zu setzen, den deßen Herren verlassen hatten. Sie waren so leicht von demselben

herabgestiegen, daß Napoleon glaubte, daß sein Bruder ihn eben so leicht besteigen könnte. Nichts schien sich auch dem zu widersetzen; die Junta von Bayonne hatte ihn anerkannt; in Spanien war keine gesetzliche Macht zurückgeblieben, die diese Regierungsveränderung hätte verweigern können; der alte König hatte sich gegen Napoleon dankbar darüber geäußert, daß dieser seinem Sohne den Thron genommen, und er hätte sich zu Compiegne (in Frankreich) niedergelaßen. Sein Sohn wurde nach dem Schloße Valencai gebracht, wo man die nöthigen Anstalten zu seiner Aufnahme gemacht hatte. Die Spanier wußten, was sie an ihrem alten König gehabt, man bedauerte ihn eben so wenig, als man ihn zurückgewünscht hätte; aber sein Sohn war jung, seine Regierung erweckte Hoffnungen. Er war unglücklich, nun machte man ihn zum Helden; die Einbildungskraft verwendete sich zu seinen Gunsten. Die Liberalen schrien Unabhängigkeit, die Mönche Widerrechtlichkeit, die ganze Nation bewaffnete sich unter diesen beyden Bannern.

Napoleon hatte offenbares Unrecht, den jungen König zu Valencai in Verwahrung zu setzen. Besonders handelte er darin unrecht, daß er ihn nicht auf dem Thron ließ. So wären die Sachen in Spanien um desto schlechter gegangen.

Er hätte den Titel eines Protectors des alten Königs annehmen sollen, indem er ihm eine Freystätte gab. Die neue Regierung würde mit den Engländern in Streit gekommen seyn. Napoleon hätte ihr theils in seinem Namen, theils in Vollmacht des alten Königs den Krieg erklärt, und sobald sie geschlagen worden, würde sich die Nation dem Eroberungsrechte unterworfen haben, ja es würde ihr nicht einmal eingefallen seyn zu murren, weil man, bey Verfügung über eroberte Länder, blos die angenommenen Gebräuche befolgt. Wäre Napoleon geduldiger gewesen, so würde er diesen Gang genommen haben. Er glaubte aber, daß, da das Resultat daßelbe wäre, die Spanier eine Dynastie-Veränderung annehmen würden, welche die Lage der Sachen unvermeidlich machte.

Nun hatte er die alte Dynastie auf eine den Spaniern beleidigende Art abgesetzt. In ihrem Stolze verwundet, wollten sie diejenige nicht anerkennen, die Napoleon an deren Stelle gesetzt hatte. Die Folge davon war, daß die Nation in Masse sich zur Vertheidigung des Staats berufen hielt, weil es keine Armee oder Gewalt mehr gab, der man diese Vertheidigung anvertrauen konnte; jeder übernahm die Verantwortlichkeit darüber. Napoleon schuf die Anarchie. Er fand alle Hülfsquellen, die

sie giebt, wider sich; er hatte die Nation auf dem Halse.

Diese Nation, die die Geschichte nur wegen ihres Geizes und ihrer Grausamkeit kennt, war vor dem Feinde wenig furchtbar; sie floh bey dem Anblick der französischen Soldaten, aber sie ermordete sie hinterrücks. Sie waren darüber empört; sie hatten die Waffen in der Hand; sie gebrauchten Repressalien. Von Repressalien zu neuen Repressalien wurde dieser Krieg ein Kampfplatz von Abscheulichkeiten.——

Eine der ersten Maaßregeln welche die Revotionisten ergriffen, war, die Junta's (d. h. die General-Assemblies) der Provinzen zu versammeln. Diese säumten nicht, augenblicklich Proclamationen zu erlaßen, worin sie die Spanier aufforderten, zur Vertheidigung ihres Monarchen und ihrer Freyheit aufzustehen. Die Junta indeß, welche sich zu Sevilla versammelt hatte, ist es, die unserer Aufmerksamkeit am meisten werth ist, weil, da Madrid (die Hauptstadt Spaniens) in den Händen der Franzosen war, Sevilla zum Sitze der obersten Junta des Reichs gewählt wurde. Von hieraus erschien im May 1808 die Kriegserklärung gegen Frankreich, von hieraus wurde Friede mit England proclamirt.

Die Spanier setzten alle ihre Hoffnungen nun auf England, als das einzige Land, welches

Macht und Bereitwilligkeit genug besaß, ihnen beyzustehen. Ihre Wünsche wurden erfüllt. England beeilte sich, alles dasjenige, was zur Hülfe und Unterstützung der Spanier gereichen konnte, beyzutragen; und da es höchst wahrscheinlich war, daß selbst brittische Truppen erforderlich seyn möchten, so hielt man eine englische Armee zum Einschiffen nach Spanien bereit.

Das Glück schien anfangs den Spaniern hold zu seyn. Ein französisches Geschwader von 5 Linienschiffen und 2 Fregatten, das in dem Hafen von Cadix lag, war genöthigt, nach einem 3 tägigen Bombardement, während die englische Flotte die Flucht verhinderte, sich am 14ten Juny an den spanischen General Morla zu ergeben. Um dieses Unglück abzuwenden, hatte der Marschall Murat den General Dupont von Madrid aus mit einer ansehnlichen Macht nach dem südlichen Spanien beordert; allein da dieser General die Uebergabe der französischen Flotte erfuhr, zog er sich nach Baylen zurück. Hierher folgte ihm der spanische General Castanos. Mit Anbruch des Tages am 19ten July begann die Kanonade. Beyde Armeen stritten mit bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit, bis sich endlich die Franzosen aus ihren Stellungen vertrieben und umgangen sahen. Unter diesen Umständen schlug Dupont eine Capitulation vor,

und am 20sten July legte das ganze französische Corps die Waffen nieder, unter der Bedingung, von Cadix nach Rochefort (Frankreich) eingeschifft zu werden. Die öffentlichen Nachrichten von diesem Treffen gaben die Macht der Franzosen vor der Schlacht auf 19000 und diejenige der Spanier auf 25,000 Mann an.

Durch diese Capitulation bahnte sich der General Castanos einen Weg zur Hauptstadt des Königreichs. Die Sache der Patrioten in den übrigen Theilen Spaniens war mit gleichem Erfolg gekrönt.

Die Annalen der neueren Geschichte liefern kein Beyspiel von größerem Muth, als die Spanier bey der Belagerung der Festungen, besonders derjenigen von Saragossa gaben. Trotz des immerwährenden Bombardements und der wüthendsten Angriffe auf diese letztere Festung, war es den Franzosen dennoch durchaus unmöglich, in den Besitz derselben zu gelangen. Eines der furchtbarsten Corps, welche Napoleon nach Spanien geschickt hatte, war dasjenige des Marschalls Moncey, der seinen Marsch gegen die Provinz Valencia richtete; aber auch die Anstrengungen dieser Armee scheiterten an der bis zur Raserey gestiegenen Tapferkeit der Spanier.

Im Anfange des Monats Juny langte nun der Bruder Napoleons, Joseph, nachdem er von seinen Unterthanen in Neapel Abschied

genommen hatte, zu Bayonne an, und wurde zum künftigen Monarchen von Spanien ausgerufen und von den dort versammelten Granden als Regent empfangen und begrüßt. Unverzüglich machte sich der neue König in Begleitung seiner Minister, unter denen die ausgezeichnetsten Männer Spaniens waren, nach der Hauptstadt seines Reichs auf, in welcher er am 20sten July seinen Einzug hielt, und wenige Tage darauf als Joseph I Napoleon zum König von Spanien und Indien gekrönt wurde. Der 20ste July war aber auch zugleich der Tag, an welchem Dupont sich mit seiner Armee an Castanos ergeben hatte. Sobald man von diesem Unfalle und der Annäherung der spanischen Truppen unterrichtet war, zog sich Joseph am 27sten July nach Burgos zurück, während der Marschall Bessieres für die Sicherheit seiner Armee seinen Marsch auf Portugal aufgeben und den Rückzug nach der französischen Gränze antreten mußte. Die Spanier rückten in Madrid ein, und die Junta von Sevilla verlegte ihren Sitz nach der Hauptstadt. Sämmtliche französische Corps traten nun ihren Rückzug an, Joseph blieb bey der Armee, und Marschall Bessieres war zum Oberbefehlshaber dieser noch 40,000 Mann starken Heeresmacht ernannt. Der von den Franzosen stark befestigte Fluß Ebro trennte die Streitenden. Die Spanier,

ihrem Feinde mehr als 60,000 Mann überlegen, sahen sich in ihrer Thätigkeit aufgehalten, so daß 2 Monate hindurch keine Bewegungen der Armeen, die auf das Schicksal beyder Theile hätten wirken können, vorfielen.

Die Unthätigkeit der spanischen Heere flößte den Engländern Besorgniß ein. Eine englische Armee von 9000 Mann unter dem Befehl des Sir Arthur Wellesley landete in Spanien, und bot ihren Beystand an, den man jedoch vorläufig verweigerte. Um indeß auf eine andere Art nützlich zu seyn, suchten die Engländer ein Corps von 15000 Spaniern unter dem Marquis de la Romana zu befreyen, das früherhin, unter dem Vorwande in Deutschland thätige Wirkung zu thun, von Napoleon aus Spanien gezogen worden und nun auf der dänischen Insel Fühnen gewißermaßen gefangen war. Das Unternehmen gelang durch List, und die Truppen landeten an der nördlichen Küste Spaniens, die Sache ihres Vaterlandes zu verfechten.

Napoleon fühlte jetzt, daß dieser Krieg seiner Regierung den Character von Gewaltthätigkeit aufdrückte, daß er ein gefährliches Beyspiel für die Völker und unglückbringend für die Armee sey, weil er viele Menschen wegraffte und den Soldaten ermüdete. Er fühlte daß er einen schlechten Anfang genommen, aber einmal angefangen, war es nicht mehr möglich, ihn

aufzugeben; denn das geringste Unglück entflammte seine Feinde und brachte Europa wieder in Waffen. Er mußte immer siegen, und säumte nicht es zu versuchen.

Bald nach seiner Rückkunft von Bayonne versammelte Napoleon den französischen Senat. Man bewilligte einstimmig eine Aushebung von 160.000 Conscribirten zur Vergrößerung der Armee, um so mehr, da die Minister erklärten, daß eine Armee von 200,000 Mann zur Fortsetzung und Beendigung des Krieges in Spanien erforderlich sey. Die französischen Armeen machten sich jetzt zum Marsch nach Spanien fertig, nachdem ihnen der Kaiser in einer Proclamation zu diesem Feldzuge Muth einflößte und das Commando derselben in Person zu übernehmen versprach.

Sobald Napoleon seine Militair-Angelegenheiten geordnet hatte, reiste er von Paris zu einer Versammlung der Rheinbundsfürsten und des Kaisers von Rußland nach Erfurt ab. Die Hauptabsicht dieser Zusammenkunft sollte vermuthlich die Befestigung der gegenseitigen Freundschafts-Verhältniße seyn, um so mehr, da der Krieg in Spanien solche durchaus nothwendig machte Ob Napoleon indeß in dieser Hinsicht seinen Zweck erreichte, wird der Verfolg der Geschichte enthüllen. Die mannichfaltigen Beweise von Achtung und Freundschaft

und dem lebhaften Intereße, welche besonders die beyden Kaiser für einander fühlten, schienen damals so ganz der Absicht zu entsprechen, in welcher man sich versammelte, da eine Folge der Conferenz zu Erfurt war, daß am 21sten October 1808 ein rußischer und ein französischer Bevollmächtigter zu London ankamen, um über einen General-Frieden mit England zu unterhandeln. Diese Vollmachten wurden mit einem Briefe an den König von England, von beyden Kaisern unterzeichnet, begleitet; aber England antwortete nicht entscheidend auf dieses Gesuch, und die Unterhandlung war am Ende. ——



Napoleons Ankunft bey der Armee in Spanien — Unfälle der spanischen Armeen — Schlacht von Tudela — Wiedereinnahme Madrids durch die Franzosen — Unfälle der französischen Armee in Portugal — Schlacht von Vimiera — Rückzug der englischen Armeen in Spanien.

Napoleon eilte nun zur Beschleunigung der Ereigniße nach Spanien, um sich selbst mit dem Boden bekannt zu machen, auf dem er seinen Bruder zurücklaßen wollte. Anfangs Novem-

ber verließen die verschiedenen spanischen Armeen unter Castanos, Blake und Belveder ihre Positionen und zu gleicher Zeit wurde das Hauptquartier der französischen Armee nach Vittoria verlegt, woselbst Napoleon am 8ten d. M. mit einer abermaligen Verstärkung von 12,000 Mann eintraf. Die Sachen wurden jetzt mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben. Am 11ten November verloren die Spanier unter Blake ihre am 5ten d. M. schon errungenen Vortheile gegen die französische Armee nicht nur ganz und gar, sondern sie erlitten besonders bey ihrem Rückzuge nach Reynosa eine so empfindliche Niederlage, daß sie alle Hoffnung, in diesem Feldzuge thätig wirken zu können, aufgeben mußten.

Während diesen Vorfällen hatten sich zwey andere französische Corps unter den Herzögen von Istrien (Bessieres) und Dalmatien (Soult) gegen Burgos gezogen, um die Estramadurische Armee unter Belveder anzugreifen, und den Feind aus einem so wichtigen Orte zu verdrängen. Die Spanier widerstanden hier am 10ten November lebhaft, aber die große Uebermacht der Franzosen an Reiterey vertrieb die Spanier aus Burgos und bewirkte die bedeutendste Niederlage, welche bey der Verfolgung von Seiten der Franzosen noch vergrößert wurde, so daß die Trümmer dieser zweyten spanische Armee

ihre Position endlich zu Segovia nehmen mußten.

Schleunigst richtete Napoleon jetzt seine Hauptmacht gegen die spanische Armee am Ebro unter Castanos. Die Herzöge von Elchingen (Ney) und Belluno (Victor) wurden daher beordert, mit zweyen Divisionen, ungefähr 20,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie, mit möglichster Schnelligkeit von Burgos nach Villa Franca aufzubrechen.

Am 21sten November stießen beyde Armeen aufeinander. Castanos zog sich sogleich zwischen Tarragona und Tudela zurück. Durch ein geschicktes Manöuver setzten sich die Franzosen am 28sten in den Besitz aller Angriffspunkte, die Castanos vernachläßigt hatte mit seinen Truppen einzunehmen, und machten einen Angriff auf das Centrum der spanischen Armee. Einmal durchbrochen, suchten sich die Spanier durch einen Rückzug zu retten, der jedoch in die unordentlichste Flucht übergieng. Mehr als 4000 Spanier blieben auf dem Schlachtfelde, und 5000 Gefangene machten den Sieg von Tudela für die Franzosen um so vollkommener.

Auf diese Weise wurden während eines kurzen Zeitraums von 3 Wochen die großen Armeen von Blake, Castanos und Belveder und mit ihnen die Hoffnungen der spanischen Nation größtentheils zertrümmert oder zerstreut. Wie

in allen seinen Feldzügen hatte Napoleon auch in diesem seinen Grundsatz befolgt, nämlich: seine Hauptmacht auf einem gewißen Punkt zu concentriren und alsdann mit überlegener Stärke einen Theil des Feindes zu überfallen, nach deßen Vernichtung er die übrigen Theile seines Gegners um so leichter besiegte.

Während diesen so entschiedenen Unglücksfällen der spanischen Armeen, waren die Truppen, welche England zur Unterstützung ihres Alliirten abgesandt hatte, noch nicht weit genug vorgerückt, um dem heftigen Vordringen der Franzosen Widerstand zu leisten. Sir John Moore langte am 14ten November mit 15,000 Mann zu Salamanca an, ein anderes Corps von 14,000 Mann unter Sir David Baird stand noch zu Astorga, und ein drittes unter dem General Hope marschirte auf Madrid. Sobald die Engländer von den Niederlagen der spanischen Armeen unterrichtet waren, begannen sie ihren Rückzug, und Napoleon brach mit seinem Hauptquartier am 22sten November von Burgos nach Madrid auf. Ein spanisches Corps, welches sich dem Andrang der Franzosen widersetzen wollte, wurde mit großem Verlust zurückgeworfen, und Napoleon traf nun am 2ten December auf den Höhen von Madrid ein, von wo aus er die Hauptstadt des Königreichs übersehen konnte. Der Empfang war eben nicht einladend.

Das Glocken-Läuten von mehr als 600 Kirchthürmen, ab und zu unterbrochen vom fürchterlichsten Sturm-Geschrey der versammelten Volksmasse die das unaufhörliche Wirbeln der Trommeln zu übertäuben schien, mußte natürlich ein seltenes Gefühl in einem Manne hervorbringen, dem bisher alles gleichsam entgegengeströmt war, wo er als Sieger auftrat.

Napoleon ließ durch einen seiner Adjutanten die Hauptstadt zur Uebergabe auffordern, aber umsonst. Das Volk würde den Unterhändler zerrißen haben, hätten ihm die spanischen Soldaten nicht ihren Schutz verliehen. Es wurde also beschloßen die Stadt mit Gewalt zu nehmen. Am 3ten December, Morgens um 9 Uhr, begann die Kanonade. Dreyßig Kanonen beschoßen die Wälle, während 20 Kanonen mit einer Abtheilung leichter Truppen einen falschen Angriff auf einen andern Punkt machten, um die Aufmerksamkeit der bewaffneten Volksmenge abzuleiten und diese zu nöthigen, sich zu zertheilen. In weniger als einer Stunde waren die 5000 spanischen regulirten Truppen überwältigt, und bald darauf nahmen die Franzosen von den Außenwerken der Stadt Besitz. Madrid wurde nun zum zweyten Male aufgefordert. Zwey spanische Deputirte der Militair-Junta langten darauf im Hauptquartier Napoleons an. Zugleich aber weigerte sich das Volk, die

Waffen niederzulegen, und fuhr fort, aus Fenstern und Thüren auf die Franzosen zu feuern. In der darauf folgenden Nacht legte sich der Tumult. Sämmtliche regulirte Truppen räumten Madrid. Mit Anbruch des Tages wurde eine neue Deputation zum Hauptquartier des Kaisers abgesandt, und um 10 Uhr Vormittags nahmen endlich die Franzosen Besitz von der Hauptstadt.

In Portugal indeß giengen die Sachen für die Franzosen nicht so günstig. Die Engländer waren dort zur Hülfe der Portugiesen in zahlreichen Massen angelangt. Die ungefähr 30,000 Mann starke französische Armee unter den Befehlen des Herzogs von Abrantes (Junot) hatte sich zwar in Besitz der Hauptstadt Lissabon und mehrerer anderen wichtigen Plätze gesetzt; allein am 21sten August erloschen diese Vortheile, indem die Schlacht von Vimiera diesem Kriege eine Gränze setzte. Sir Arthur Wellesley, nunmehriger Lord Wellington commandirte in Person in diesem Treffen, worin die Franzosen gänzlich geschlagen und gezwungen wurden, die merkwürdige, für die Franzosen immer noch ehrenvolle Capitulation von Cintra abzuschliessen. Durch diese Uebereinkunft sicherte der französische Marschall sein Heer, indem die Engländer sich verbindlich machen mußten, diese Armee auf Kosten Englands nach irgend einem

Hafen des westlichen Frankreichs überzubringen, worauf die Truppen völlige Freyheit haben sollten, in gegenwärtigem Kriege mit Grosbrittanien wieder gegen daßelbe zu dienen. Ueberdieß wurde ihnen ihr Eigenthum auf das bündigste gesichert. Was konnte man mehr verlangen? Nach der Schlacht von Vimiera wären nach der damaligen Lage der Armee, früher oder später die Franzosen gezwungen gewesen, Portugal zu räumen, statt daß sie sich jetzt nach ihrer Ankunft in Frankreich wieder zur Armee nach Spanien schlagen und mit erneuerter Kraft vielleicht in Portugal eindringen konnten.

Nach seinem Einzuge in Madrid erließ Napoleon das bekannte Decret vom 4ten December, durch welches unter andern das Tribunal der heiligen Inquisition in Spanien aufgehoben wurde. Ein an sich in der That lobenswerthes Decret, das ihm Spanien hätte danken sollen; zugleich aber war diese Unterdrückung des Pfaffenthums ein Schritt, der Napoleons Intereße ungemein entgegen streben mußte, wie wir im Verfolg dieses Feldzuges augenscheinlich finden werden. Napoleon setzte sich nun mit einem Theil seiner Armee in Bewegung nach Portugal.

Sobald die Engländer den Einzug der Franzosen in Madrid und Napoleons Marsch auf Portugal erfuhren, eilte Sir John Moore, sich

mit dem Corps des Generals Baird zu vereinigen um die Fortschritte der Franzosen aufzuhalten. Die brittischen Generäle erfuhren jedoch die Bewegung des Marschalls Soult auf Salamanca, so wie ein anderes Corps den Engländern in den Rücken zu kommen drohte. Das Corps unter Soult war ungefähr 70,000 Mann stark; der rechte Flügel der Engländer wurde von Junot bedrohet, der seit der Capitulation von Cintra nun wieder mit 15,000 Mann in Spanien vorgerückt war, während Napoleon mit 40,000 Mann gegen die Engländer marschirte. Hier war also keine Wahl. Ein Rückzug war durchaus nothwendig. Die Engländer flohen, und der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, wurde mit seinen 3 Divisionen vom Kaiser beordert, die Britten zu verfolgen, während Napoleon sich selbst die Einnahme von Portugal vorbehielt.

Die glücklichen Erfolge der französischen Heere waren rasch. Der Schrecken war in Spanien nun aufs höchste gestiegen; der Widerstand war nahe daran aufzuhören; nicht ein Augenblick war zu verlieren, und man verlor ihn auch nicht.—Das englische Ministerium bewaffnete Oesterreich. Es war fortwährend in gleichem Grade thätig, dem französischen Kaiser Feinde entgegen zu stellen, als er, sie zu schlagen.

Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich — Eröffnung der Feindseligkeiten — Napoleons Ankunft bey der Armee in Deutschland — Schlachten von Ebensberg, Eckmühl, u. s. w. — Einzug der Franzosen in Wien — Schlachten von Aspern und Wagram — Tractat von Wien — Dämpfung der Unruhen in Deutschland — Tod des Andreas Hofer.

Oesterreichs Unternehmen wurde diesmal sehr geschickt geleitet. Napoleons Heere waren bey Neapel, bey Madrid und bey Hamburg zerstreut. Er selbst war in Spanien. Es war wahrscheinlich, daß die Oesterreicher im Anfange sich einiger Vortheile versichern konnten, welche auf fernere glückliche Fortschritte hinleiten durften. Bey einem Unternehmen dieser Art, ist der erste Schritt der allerwichtigste. Sie konnten auch wohl Preußen und Rußland durch Lokkungen gewinnen, den Muth der Spanier aufregen und dem englischen Ministerium Popularität verleihen.

Napoleon hatte daher keinen Augenblick zu verlieren. Er übergab demnach das Commando der Armee in Spanien dem Herzog von Dalmatien, und eilte nach Paris.

Die Kriegszurüstungen wurden nun im März Monat 1809 auf beyden Seiten mit Nachdruck und Thätigkeit betrieben. Die Oesterreichische Armee war in 9 Corps, jedes zwischen 30 und 40,000 Mann stark, abgetheilt. Sechs davon waren den Befehlen des Erzherzogs Carl anvertraut. Das 7te Corps wurde unter dem Erzherzog Ferdinand nach Polen und das 8te und 9te unter dem Erzherzog Johann nach Italien gesandt. Außerdem waren noch 2 Reserve-Corps, (das eine von 20,000 und das andere von 10,000 Mann) unter dem Fürsten von Lichtenstein und dem General Kinmeyer, durch welche die Armee bis auf 400,000 Mann verstärkt werden konnte.

Napoleons Heeresmacht bestand dagegen zu Anfange des Krieges nur aus den Truppen der Könige von Bayern, Sachsen, Würtemberg und der übrigen Rheinbundsfürsten. Zugleich wurde eine Menge von Truppen aus dem nördlichen und westlichen Deutschland und dem Innern von Frankreich gezogen, die in verdoppelten Märschen an die Ufer der Donau eilten. In Italien hatte der Vizekönig, Prinz Eugen, eine furchtbare Armee zusammen gebacht, und die sächsischen Truppen unter dem Prinzen von Pontecorvo (Marschall Bernadotte) nahmen ihren Standpunkt in der Nachbarschaft Dres-

dens, um diese Hauptstadt gegen die Oesterreichische Armee in Böhmen zu schützen.

Am 10ten April drangen die Oesterreicher über den Inn-Fluß in Bayern ein. Sobald Napoleon diese Nachricht am 12ten durch den Telegraphen erhielt, reiste er unverzüglich zur Armee ab, langte am 17ten zu Donauwerth an, und verlegte sein Hauptquartier nach Ingolstadt. Am 19ten begannen nun die Feindseligkeiten zwischen beyden Armeen. Einige Oesterreichische Generäle hatten ihre Divisionen höchst unvorsichtigerweise in zu weiter Entfernung von den übrigen Corps der Armee aufgestellt, so daß dadurch die Armee des Erzherzogs Carl der größten Gefahr ausgesetzt war. Napoleon bemerkte diesen Fehler, und griff den Erzherzog unverzüglich bey Ebensberg an. Die Oesterreicher zogen sich nach allen Richtungen in grosser Unordnung zurück, bey welcher 8 Fahnen, 12 Kanonen und 8000 Gefangene in die Hände der Sieger fielen. Augenblicklich rückte Napoleon nach Landshut vor. Die Oesterreicher, aus diesem Platze durch den Herzog von Istrien vertrieben, mußten 30 Kanonen, 9000 Gefangene und alle Magazine in den Händen ihrer Feinde zurücklaßen.

Am 22sten langte Napoleon vor Eckmühl an, wo sich 4 Oesterreichische Corps, ungefähr 110,000 Mann zur Schlacht bereit hielten. Der

Herzog von Montebello (Marschall Lannes) griff den linken Flügel derselben an; und die Oesterreicher mußten sich nach einem heftigen Widerstande auf Regensburg zurückziehen. Bey diesem Rückzuge, der bey dem furchtbaren Andrange der Franzosen zuletzt in Flucht übergieng, wäre beynahe der Erzherzog Carl in die Hände seines mächtigen Gegners gefallen, hätte nicht die Schnelligkeit seines Pferdes den Feldherrn wieder zu den Seinigen gebracht. Auch Regensburg fiel in die Hände der Franzosen, nachdem in den Festungswerken 6 Oesterreichische Regimenter theils niedergehauen, theils gefangen wurden.

Nach diesen errungenen Vortheilen waren dem französischen Kaiser gewißermaßen die Thore von Wien offen, und schon am 10ten May langte er ohne weiteren Widerstand vor der Hauptstadt an. Der Hof hatte sich nach Mähren geflüchtet, und der Erzherzog Maximilian, dem die Vertheidigung der Stadt anvertrauet war, weigerte sich, diese dem Feinde zu übergeben. Länger als 24 Stunden beschoßen nun die Franzosen mit zahllosen Bomben und Haubitzen die Hauptstadt, die sich endlich nach fruchtlosem Widerstande in die Hände der Stürmenden überliefern mußte.

Während dem gieng Napoleon in Eilmärschen das rechte Donau-Ufer entlang, indem er

auf den Sieg des Vizekönigs rechnete, um eine Vereinigung mit diesem zu bewirken. Er hatte beabsichtigt, noch vor den Oesterreichern in Wien anzukommen, dort über die Donau zu gehen, und sich in einer Lage zu befinden, den Erzherzog anzugreifen.

Dieser Plan war gut entworfen, aber er war unvorsichtig, weil er es mit einem geschickten Manne zu thun, und nicht Truppen genug hatte. Aber das Glück stand ihm damals zur Seite. — Der Erzherzog machte dagegen einen sehr schönen Marsch. Er errieth Napoleons Absicht und gewann ihm den Vorsprung ab. Er marschirte am linken Donau-Ufer schnell nach Wien und nahm zu gleicher Zeit mit Napoleon eine Position. Das ist ohne Zweifel das schönste Manövre, das die Oesterreicher jemals gemacht haben. Napoleons Plan war mislungen. Er stand im Gesichte einer furchtbaren Armee, die seine Bewegungen beherrschte, und ihn zur Unthätigkeit zwang. Nur eine große Schlacht konnte den Krieg enden. Napoleon mußte der angreifende Theil seyn. Der Erzherzog hatte ihm diese Rolle vorbehalten. Sie war nicht leicht, denn jener war aufgestellt die Franzosen zu empfangen.

Durch einen unerwarteten Glücksfall ließ sich der Erzherzog Johann schlagen, statt den Vizekönig um jeden Preis zurückzuhalten. Die Ar-

mee von Italien warf ihn auf die andere Seite der Donau. Die Franzosen hatten nun das ganze rechte Donau-Ufer für sich.

Um ein Ende zu machen, ließ Napoleon Brücken schlagen. Die Armee setzte sich in Bewegung. Das Corps des Marschalls Massena rückte zuerst vor. Er ließ eben anfangen zu feuern, als durch unvorhergesehene Zufälle die Brücken auseinander giengen. Es war unmöglich, sie so schnell wieder herzustellen, und ihnen zur Hülfe zu kommen. Er wurde von der ganzen feindlichen Armee angegriffen. Dieses Corps schlug sich mit einer heldenmüthigen Tapferkeit, denn es hatte jede Hoffnung verloren. Die Munition gieng aus, es war einer gänzlichen Niederlage nahe, als die Oesterreicher zu feuern aufhörten, in der Meynung, daß für diesen Tag genug geschehen sey. Sie kehrten im entscheidenden Augenblick in ihre alte Position zurück und befreyten Napoleon von einer großen Angst. Am andern Morgen als den 22sten May wurde die Schlacht erneuert. Der größte Theil der in Wien befindlichen Truppen unter dem Marschall Oudinot war zur Verstärkung der Armee über die Donau gegangen. Um 4 Uhr Morgens bemächtigte sich der Herzog von Rivoli (Massena) des Dorfes Aspern, das er am vorigen Tage hatte verlaßen müßen. Die Schlacht ward jetzt allgemein. Die Franzosen

wurden wieder aus Aspern vertrieben und sahen sich nur noch im Besitz von Eßlingen. Fünfmal wurden sie aus Eßlingen verdrängt, und immer nahmen sie es wieder, bis die Nacht dem Blutvergießen ein Ende machte. In dieser Nacht bewerkstelligten die Franzosen ihren Rückzug über die Donau, und um 3 Uhr Morgens am 23sten May räumte ihr Nachtrab Eßlingen und alle Stellungen auf dem linken Ufer der Donau. Der Verlust in der Schlacht von Aspern oder Eßlingen war auf beyden Seiten außerordentlich. Die Franzosen verloren mehr als 7000 Todte, 20,000 Verwundete und mehrere Gefangene. Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello und 3 andere französische Generäle waren getödtet und Massena, Bessieres u. s. w. verwundet. Die Oesterreicher dagegen gaben ihren Verlust auf 5000 Todte und 17,000 Verwundete an.

Napoleon hatte also einen bedeutenden Verlust erlitten. Er ersah dies an dem Zustande der öffentlichen Meynung. Man verbreitete, daß er eine ungeheure Niederlage erlitten habe, verkündete seinen Rückzug, erzählte einzelne Umstände davon und prophezeyhete seinen Untergang.

Die Tyroler empörten sich und die Bayerische Armee mußte gegen sie geschickt werden. In Preußen und Westphalen rüstete man sich und strebte einen allgemeinen Aufstand gegen Frank-

reich zu bewirken. Die Engländer versuchten eine Unternehmung gegen Antwerpen, welche ohne ihre Nachläßigkeit (um sich gelinde auszudrükken) gelingen mußte. Napoleons Lage wurde von Tage zu Tage bedenklicher.

Endlich gelang es ihm, neue Brücken über die Donau zu schlagen. Die Armee gieng in einer furchtbaren Nacht vom 4ten auf den 5ten July über den Fluß. Napoleon wohnte dem Uebergange bey, weil er ihn beunruhigte. Er gieng nach Wunsch. Die französischen Colonnen hatten Zeit sich zu formiren, und um 6 Uhr Morgens waren die Oesterreichischen Festungswerke zwischen Eßlingen und Enzersdorf umzingelt, und die Besatzungen theils getödtet, theils gefangen. Die übrige Zeit des Tages gieng mit den verschiedenen Bewegungen der Armee hin, indem Napoleon sich durch Hülfe der Nacht in Besitz des Dorfes Wagram zu setzen gedachte. Allein die Hartnäckigkeit der Oesterreichischen Infanterie machte diesen Versuch vergebens, und der folgende Tag schien bestimmt zu seyn, eine Schlacht herbeyzuführen, die zu den hartnäckigsten in den Jahrbüchern der Geschichte gehört. Der 6te July brach an. Beyde Armeen standen einander schlagfertig gegenüber. Mehr als 500 Kanonen spieen jetzt ihr Feuer nach allen Richtungen aus. Die Schlacht war bedeutend, weil sie streitig gemacht wurde. Die Generäle

konnten jedoch kein e Meisterstücke machen, weil sie große Massen auf einem flachen Boden commandirten. Dieser wurde lange vertheidigt; bis endlich die Unerschrockenheit der französischen Truppen und ein kühnes Manöuvre des Generals Macdonald die Schlacht entschieden. — Das Centrum aus allen Positionen zurückgeworfen, der rechte und linke Flügel umgangen, dachten die Oesterreicher nur daran ihren Rückzug zu decken. Um 12 Uhr nahmen die Franzosen endlich Wagram weg, wodurch der Erzherzog Carl, von Ungarn und Mähren abgeschnitten, sich gezwungen sah, sich nach Böhmen zurückzuziehen. Um 4 Uhr Nachmittags langte der Erzherzog Johann an der Spitze seiner Armee von Presburg auf dem Schlachtfelde an, aber da die Schlacht entschieden war, mußte er sich wieder mit möglichster Eile zurückziehen. —

Die Schlacht von Wagram, in der mehr als 300,000 Mann gedienter Truppen beschäftigt waren, entschied Deutschlands Schicksal. Der Verlust auf beyden Seiten war ungeheuer. Derjenige der Oesterreicher wurde auf 45,000 und der Verlust der Franzosen auf 20,000 Mann geschätzt, indem 20,000 Gefangene, 20 Fahnen, 50 Kanonen und eine bedeutende Anzahl Bagage und Munitionswägen in die Hände der Sieger fielen.

In Mähren geschlagen, hatten die Oesterreicher keinen anderen Ausweg, als um einen Waffenstillstand zu bitten, der am 12ten July unterzeichnet ward. Die Unterhandlungen, welche jetzt über die Abschließung eines Friedens zwischen beyden Mächten eingeleitet wurden, giengen so langsam, daß dieser erst am 14ten October abgeschloßen und unterzeichnet werden konnte. Die Könige von Bayern und Sachsen erhielten bedeutende Gebietsvergrößerungen, und Rußland einen großen Theil Galiziens. Der Kaiser Franz erkannte zugleich den nunmehrigen König von Spanien, Napoleons Bruder, und den kürzlich auf den Thron von Neapel erhobenen Joachim Murat, bisherigen Großherzog von Cleve und Berg als König beyder Sizilien an, verband sich, dem Continental-System beyzutreten und seinen Rechten auf Tyrol hiermit gänzlich zu entsagen. Den Vortheil den Frankreich an sich selbst von diesem Friedenstractate hatte, war die Abtretung von Triest, Fiume und dem Striche Land, der sich längs der Sau bis nach Bosnien hinunterzieht.

Unter den Parthеygängern in Westphalen und Preußen, die durch Aufruhr sich der Herrschaft Frankreichs zu entledigen dachten, waren der Herzog von Braunschweig-Oels und der preussische Major Schill die bedeutendsten. Beyde mußten der Uebermacht weichen. Ersterer floh

mit seinem Corps nach England und letzterer wurde bey Stralsund mit dem größten Theil seiner Anhänger überwältigt, und blieb im Gefechte.

Ueberall war in Deutschland der Friede wieder hergestellt; nur in Tyrol waren die Einwohner noch mit den Waffen in der Hand beschäftigt, sich dem Andrang der Gewaltmasse zu widersetzen. Von Oesterreich aufgegeben, artete jener Geist der Freyheit nun in Verzweifelung aus. Das Volk, von einem Andreas Hofer angeführt, schien unüberwindlich zu seyn, bis es sich endlich von der Menge der Feinde überwältigt, und seines Anführers, der in Gefangenschaft gerieth, beraubt sah. Dann erst legte sich mit Mühe der Aufruhr, und der gefesselte Andreas Hofer wurde verurtheilt, als Anstifter der Empörung erschoßen zu werden. Die Strenge der Gesetze forderte seinen Tod, ob er gleich als Mensch ihn nicht verdiente.



Unruhen in Italien — Einverleibung der Päbstlichen Staaten mit dem Kaiserreich—Entführung des Pabstes nach Savona und Fontainebleau — Ehescheidung zwischen Napoleon und Josephine—Wiedervermählung Napoleons mit Maria Louise, Erzherzogin von Oesterreich—Der neufranzösische Adel.

Napoleon wünschte den Frieden, weil er fühlte, es sey nöthig, den Völkern einige Erholung zu gönnen. Denn statt die Vortheile der Revolution zu genießen, hatten sie nur die Verwüstungen derselben gesehen. Die Franzosen erschienen ihnen nicht mehr als Beschützer, wie zu Anfange des Krieges, und um Europa's Meynung an die Beschaffenheit der Macht Napoleons zu gewöhnen, durfte diese nicht immer in einer feindlichen Gestalt erscheinen.

Die feindliche Parthey überredete hingegen das Volk, daß sie sich nur gerüstet habe, um es von der Geißel des Krieges zu befreyen, und die Preise der englischen Waaren herabzusetzen.

Diese Einflüsterungen verschafften sich Anhänger. Die Fortdauer des Krieges nahm der Revolution die Popularität. Aus diesem Grunde wünschte Napoleon den Frieden. Doch mußte

die Zustimmung des englischen Ministeriums dazu erhalten werden. Oesterreich übernahm es den Antrag zu machen; es ward zurückgewiesen. Diese abschlägliche Antwort beunruhigte Napoleon. Es gieng daraus hervor, daß England ihm unbekannte Hülfsquellen besitzen mußte; sein Versuch aber, sie zu entdecken, war vergebens.

Anstatt die Waffen niederzulegen, war Napoleon gezwungen, auf dem Kriegsfuß zu bleiben, und Europa zu ermüden. Es war ihm um so unangenehmer, da die Verbündeten alle Ehre von dem Kampfe hatten, wenn er siegte. Denn sie hatten die Miene der Unschuld, welche die Vertheidigung von Sachen giebt, die man gesetzlich nennt, weil sie alt sind. Napoleon hatte dagegen das Ansehen als Angreifer, weil er sich schlug, um dieselben zu zerstören. Auf ihn beruhete also die Last der Anklage; und deßenungeachtet war der Revolutionskrieg nichts weiter, als der Erfolg der Lage von Europa. Die Revolution war die unvermeidliche Folge eines Ueberganges von einem gesellschaftlichen System zu einem andern. Hätte Napoleon dieses System erfunden, so wäre er an allem Unglück Schuld gewesen, das es hervorbrachte. Es war aber von niemanden erfunden worden. Der Gang der Zeit hatte es ins Daseyn gerufen.

England setzte den Krieg ohne Hülfstruppen, aber nicht ohne Verbündete fort; denn es hatte als solche alle Feinde der Revolution. Die Franzosen hatten Land in Spanien, sich zu schlagen. Napoleon schickte seine Truppen dahin, er selbst gieng aber nicht wieder mit. Er hatte Unrecht, weil selbst der Mann ist der seine Geschäfte allein gut verrichtet. Er war aber des Lärmens müde, und sann auf einen Plan, der seinem Reiche einen neuen Character geben sollte.

Zuvor erweckte man ihm noch eine andere Schwierigkeit, die er nicht befürchtet hatte. Der Norden war mit französischen Truppen besetzt. Die Engländer waren nicht stark genug, hier anzugreifen. Im mittelländischen Meere sicherte ihre Seemacht ihnen das Uebergewicht. Dort besaßen sie Malta und benutzten Sicilien, die Küsten von Spanien und Griechenland. Von so vielen Vortheilen wollten sie Nutzen haben.

Sie suchten in Italien einen Aufstand zu erregen, um daraus ein zweytes Spanien zu machen, wenn die Sache sich thun ließe. Es gab überall Misvergnügte, so auch in Italien. Die Geistlichkeit haßte den französischen Kaiser, weil sein Reich das ihrige zerstört hatte. Der Hauptsitz dieser Opposition befand sich zu Rom, als der einzigen Stadt in Italien, wo sie sich der Aufsicht Napoleons zu entziehen hoffte. Von

dort aus unterhielt sie mit den Engländern Verbindungen; sie forderte zum Aufruhr auf; sie schimpfte in heimlichen Schriften; sie verbreitete falsche Gerüchte. Sie warb für die Engländer; sie besoldete die Banditen des Cardinals Ruffo, um die Franzosen zu ermorden; sie suchte den Pallast des Policeyministers zu Neapel in die Luft zu sprengen. Es wurde offenkundig, daß die Engländer einen Plan auf Italien hatten, und daß sie daselbst Unruhen nährten.

Napoleon durfte es nicht zugeben; er durfte es nicht dulden, daß man Franzosen beschimpfte und ermordete. Er begnügte sich, sich verschiedentlich beym heiligen Stuhle zu beklagen. Er bekam höfliche Antworten, um ihn zu bewegen, das Uebel geduldig zu ertragen. Da Napoleon, seinem Character nach, nie geduldig war, so sah er, daß ein entschiedener böser Wille gegen Frankreich obwalte und daß er zuvorkommen müße, um den Ausbruch zu verhindern. Er ließ demnach Rom durch französische Truppen besetzen. Der Pabst (Pius der 7te) widersetzte sich diesem Verfahren auf das nachdrücklichste, und erließ zugleich eine Bannbulle gegen den französischen Kaiser, durch welche er diesen außer dem Schutze der Kirche u. s. w. erklärte. Aber die Bannstrahlen des Vaticans hatten ihre Kraft verloren, und eine Acte, welche

300 Jahre früher ganz Europa bewaffnet haben würde, konnte nur in unserm gegenwärtigen Jahrhundert einem Manne wie Napoleon ein mitleidiges Lächlen abgewinnen.

Statt daß die Einverleibung der Päbstlichen Staaten mit Frankreich die Gährung gedämpft hätte, reizte sie die Geister nur noch mehr. Sie bewirkte jedoch die Aufrechthaltung der Ruhe von Italien und vereitelte die Pläne der Engländer; aber die Gesellschaft der Frommen that im Geheim gegen Napoleon alles, was nur der Geist und der Haß der Kirche eingeben konnten.

Dieser Brennpunkt der Unruhen hatte in Frankreich und in der Schweiz Verzweigungen. Die Geistlichkeit, die Misvergnügten, die Anhänger der alten Regierung, (denn es gab deren noch) hatten sich vereinigt, um gegen Napoleons Macht Ränke zu spinnen, und diesem so viel Böses zuzufügen, als sie nur konnten. Sie zeigten sich nicht mehr als Verschworne: sie hatten das Panier der Kirche geliehen, und schlugen sich mit Bannstrahlen und nicht mit Kanonen.

Es war überdieß schwer diese Leute einzeln anzugreifen, weil es den Anschein einer Verfolgung gehabt hätte. Diese aber ist das Gewerbe der Schwachen und nicht der Starken. Napoleon glaubte diese Parthey zerstreuen zu können, weil er sie durch einen großen Gewaltschlag

in Schrecken setzte. Er wußte daß er diese Parthey nicht sicherer erreichen konnte, als wenn er sie von dem Oberhaupte der Kirche trennte. Der Pabst wurde daher von Rom entführt und nach Savona gebracht, Rom wurde völlig zu Frankreich geschlagen.

Diese Handlung der Politik reichte hin, den Plan des Feindes zu vereiteln. Italien blieb bis zu dem Tage, wo das Kaiserreich sein Ende erreichte, ruhig und treu. Aber der Krieg mit der Kirche wurde mit gleicher Erbitterung fortgesetzt. Der Eifer der Frommen entflammte wieder. Sie bildeten eine stille aber giftige Parthey gegen Napoleon. Es gelang ihnen aller Vorsicht ungeachtet, sich mit Savona in Verbindung zu setzen, und sich ihre Verhaltungsbefehle zu verschaffen. Der heilige Vater wurde daher von Savona nach Fontainebleau (in Frankreich) versetzt. Dieser kleine Krieg machte einen üblen Eindruck, weil Napoleon ihm den Character von Verfolgung nicht nehmen konnte. Er mußte gewaltsam gegen unbewaffnete Leute verfahren und es fielen darin wider seinen Willen Schlachtopfer. Diese unglückliche Kirchensache ließ Napoleon 500 Staatsgefangene machen, da die Politik ihm deren nicht 50 gab. Er handelte in dieser ganzen Angelegenheit verkehrt; er war stark genug die Schwachen lau-

sen zu laßen, und er begieng viel Böses, weil er es verhindern wollte.

Napoleons Macht ward nun nicht mehr bestritten; es fehlte ihr blos der Character der Dauerhaftigkeit, den sie nicht erhalten konnte, so lange Napoleon ohne Erben war. Sein Tod konnte in Ermangelung derselben ein gefährlicher Zeitpunkt für seine Dynastie werden; denn damit ein Herrscherstamm vollkommen sey, muß sein Ansehen keine im voraus zu bestimmende Zeiträume haben.

Deshalb sah Napoleon die Nothwendigkeit ein, sich von seiner Frau zu scheiden, von der er keine Nachkommen mehr erwarten konnte. Am 16ten December, 1809 wurde nun sein Plan dem französischen Senat bekannt gemacht und genehmigt. Um die weiteren Verhandlungen als Zeugen beyzuwohnen, hatte Napoleon seine meisten Verwandten und diejenigen der Kaiserin Josephine nach Paris berufen. Der Erzkanzler des Reichs wurde beordert, bey der Versammlung im Cabinet Napoleons, wohin sich die Könige von Holland, Westphalen und Neapel; der Bizekönig von Italien; die Königinnen von Holland, Westphalen und Spanien; Madame Letitia Bonaparte, die Kaiserin Mutter, und die Prinzeßin Pauline, Schwester Napoleons begeben hatten, zugegen zu seyn. Der Kaiser zergliederte dieser Versammlung seine Absichten

und die Beweggründe, durch welche er zu diesem Schritte geleitet werde, und Josephine that mit der Hingebung auf Napoleon Verzicht, die sie stets für ihn hatte. Sie erklärte, daß sie bereit sey, der Politik ihres Gemahls und dem Glücke und Intereße Frankreichs dieses Opfer zu bringen.

(Was auch über diese Ehescheidung gesagt werden, was man auch dem Kaiser hierüber aufbürden mag, so bleibt es ewig und ausgemacht wahr, daß ihn nicht Undank gegen Josephine dazu verleitete; nein, die Politik war es, dieser stets unersättliche Würgengel, der schon Millionen von Seelen mit Unglück lohnte. Außer Zweifel ist es, daß Napoleon seine frühere Laufbahn dieser Heyrath verdankte, da ihm diese die Gunst des Volksrepräsentanten Barras, deßen Freundin Josephine war, im ganzen Sinne des Wortes verschaffte, und Napoleon durch deßen Einfluß damals zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt wurde.)

Napoleon nahm dieses Opfer an, weil es unumgänglich nothwendig war. Die einfachste Politik wies ihn jetzt an eine Verbindung mit dem Hause Oesterreich. Der Oesterreichische Hof war seiner Widerwärtigkeit müde. Indem er sich unverbrüchlich mit Napoleon vereinigte, stellte er seine Sicherheit unter deßen Schutz. Durch diese Verbindung wurde er Theilneh-

mer an Napoleons Größe, und dieser hatte dann ein eben so großes Intereße ihn zu schützen, als er früher gehabt, ihn zu bekämpfen. Diese Verbindung wurde geschloßen

Napoleon sandte den Marschall Berthier, Fürsten von Neufschatel unverzüglich nach Wien, um im Namen seines Kaisers für denselben um die Erzherzogin Maria Louise, Tochter des Kaisers von Oesterreich zu werben. Dieser Antrag wurde nun nicht allein von der Erzherzogin, sondern auch vom Staat und Hof ohne Zweifel mit Vergnügen angenommen.

Die Verlobungs-Ceremonie, wobey der Erzherzog Carl, (den üblichen Gebräuchen gemäß) als Stellvertreter Napoleons, die Hand seiner Verwandte empfieng, wurde am 11ten März 1810 in der Augustiner Kirche zu Wien in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich, vollzogen. Am 13ten verließ die junge Kaiserin Wien, und langte am 27sten d. M. zu Compiegne in Frankreich an, wohin ihr Napoleon entgegen gereist war. Die Reise von Wien nach Paris, glich einem Triumphzuge, indem Maria Louise allenthalben mit lautem Freudengeschrey und fortwährenden Ehrenbezeugungen vom Volke und Adel empfangen wurde. Am 1sten April wurde nun die Vermählung des Kaisers und der Kaiserin im Pallast von St. Cloud auf das prachtvollste gefeyert und am

2ten April die religiösen Ceremonien in der Capelle des Louvre zu Paris von dem Groß-Almosenier, dem Cardinal Fesch und zweyen Bischöffen feyerlichst begangen. Am folgenden Tage empfingen Napoleon und Maria Louise die Glückwünsche des Senats und der Großoffiziere des Reichs; und mehrere Festlichkeiten füllten den übrigen Theil des Tages aus.

Durch diese Verbindung stifteten Frankreich und Oesterreich die furchtbarste Macht, die jemals bestanden hat, denn sie war größer als das römische Reich.

Auf dem festen Lande blieb außer dieser Ländermasse nichts weiter übrig, als Rußland und die Trümmer von Preußen. Das Uebrige gehorchte Frankreich oder Oesterreich. Schweden und Dänemark waren in die Politik Frankreichs eingegangen. (Der französische Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo war durch Napoleons Einfluß nach Ableben des bisherigen Kronprinzen von Schweden, wieder zu deßen Stelle erwählt worden; eine Sache von großer Wichtigkeit für Napoleon, da dieser sich dadurch gewißermaßen der Freundschaft Schwedens versicherte.)

Ein so großes Uebergewicht mußte Napoleons Feinde muthlos machen, und er konnte, ohne zu viel Eigendünkel, glauben, daß er sein Werk

vollendet, und seinen Thron vor Stürmen gesichert hatte.



Hiermit schließt sich die zweyte Hauptepoche in der Geschichte unseres Helden. Die Ereignisse, welche sich nun eröffnen, machen gewißermaßen eine neue Periode in der Lebensgeschichte Napoleons aus, und ehe wir daher weiter gehen, glaubt der Verfaßer diese Abtheilung mit dem Namens-Verzeichniße der französischen Fürsten und Herzöge beschließen zu müßen, damit der Leser auch in Hinsicht dieser befriedigt, und nicht im Laufe der Geschichte aufgehalten werde. Die Ernennung von Herzögen und Fürsten würde vielleicht manchem das Urtheil abzwingen, daß nach allen Stürmen der Revolution, Frankreich wieder in denselben Zustand als vor der Gründung der Republik versetzt worden ; allein bey näherer Beleuchtung werden wir finden, daß der neue französische Adel nichts weiter war, als ein enges Band, um den Thron gezogen, um ihn aufrecht zu erhalten. Sollten denn diejenigen Generäle und Staatsmänner, die sich in den vielen Kriegen einen unsterblichen Ruhm für Frankreich erworben hatten, keiner solchen Belohnung werth gewesen seyn? Dieser Adel,

wonach also ein Jeder streben, und den ein Jeder durch seine Verdienste um Thron und Vaterland erlangen konnte, war von dem Adel anderer Europäischen Staaten schon dadurch verschieden, daß er nur durch jenes Verdienst aber nicht durch Geburt entstand. Diese Maaßregel war daher bey der französischen Prachtliebe und Strebung nach Größe, die Napoleon wohl zu entdecken Gelegenheit hatte, höchst zweckmäßig, da sie ein Vereinigungsmittel zwischen Monarchie und Republik war.

Verzeichniß

der Würden, die Napoleon seiner Familie und seinen Marschällen, Ministern u. a. m. bis zum Jahre 1810 zu verschiedenen Zeiten ertheilte.

Joseph Bonaparte, zum König von Spanien.
Louis Bonaparte, zum König von Holland.
Jerome Bonaparte, zum König von Westphalen.
Joachim Murat, vermählt mit Caroline Bonaparte, Napoleons Schwester, zum König von Neapel.
Cardinal Fesch, Bruder der Kaiserin Mutter, Letitia Bonaparte, zum Groß-Almosenier des französischen Kaiserreichs.
Camillus P. L. Bachiocci, vermählt mit Pauline Bonaparte, Schwester Napoleons, zum Fürsten von Borghese, Sulmono und Rojano.

Eugen Beauharnois, Stiefsohn Napoleons, zum Vizekönig von Italien.

Hortensie Eugenie Beauharnois, Stieftochter Napoleons, zur Königin von Holland.

Prinz Cambaceres, Herzog von Parma, zum Reichserzkanzler.

Prinz Lebrun, Herzog von Piacenza, zum Reichserzschatzmeister.

Alexander Berthier, zum Vizeconnetabel von Frankreich, und zum Prinzen von Neufschatel und Wagram.

Talleyrand-Perigord, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zum Fürsten von Benevent.

Fouche, Polizeyminister, zum Herzog von Otranto.

Clark, Kriegsminister, zum Herzog von Feltre.

Arrighi, Finanzminister, zum Herzog von Padua.

Daru, Generalintendant, zum Herzog von Diepholz.

Maret, Minister-Staatssecretair, zum Herzog von Bassano.

Champagny, Minister der Marine, zum Herzog von Cadore.

Duroc, Großmarschall des Pallastes, zum Herzog von Friuli.

Walther, Divisionsgeneral, zum Herzog von Bromberg.

Marschälle.

Augereau, zum Herzog von Castiglione.

Bernadotte, zum Prinzen von Pontecorvo.

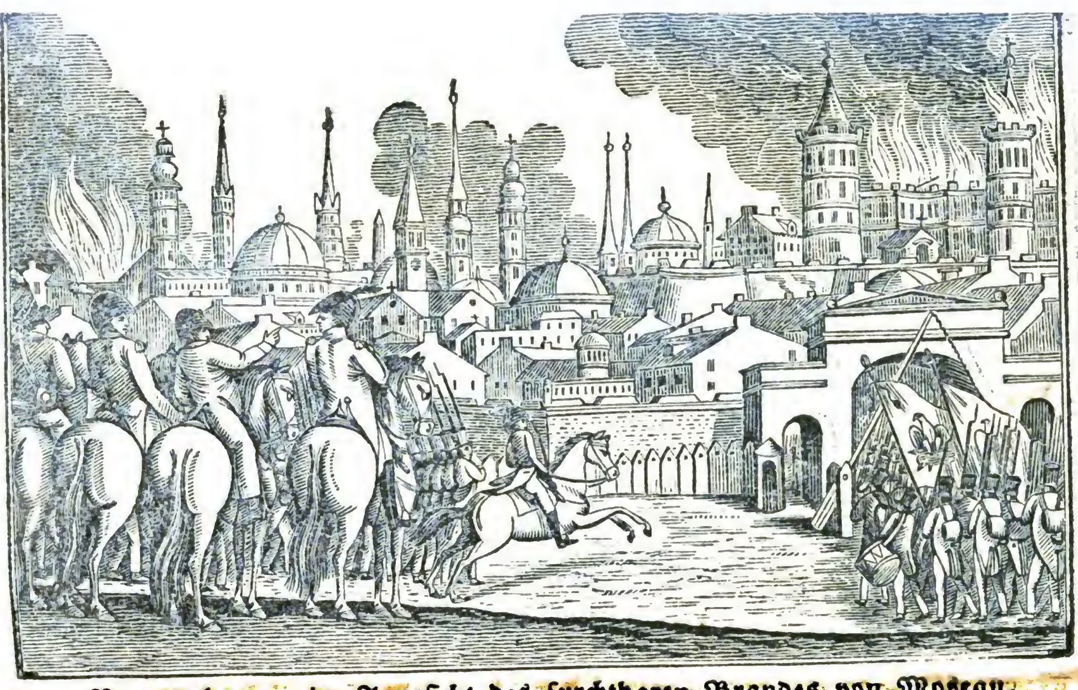
Bessieres, zum Herzog von Istrien.

Caulincourt, Obriststallmeister, zum Herzog von Vicenza.

Davoust, zum Prinzen von Eckmühl und Herzog von Auerstädt.

Junot, zum Herzog von Abrantes.
Kellermann, Senator, zum Herzog von Valmy.
Lannes, zum Herzog von Montebello.
Lefevre, zum Herzog von Danzig.
Massena, zum Prinzen von Eßlingen und Herzog von Rivoli.
Marmont, zum Herzog von Ragusa.
Moncey, zum Herzog von Conegliano.
Mortier, zum Herzog von Treviso.
Ney, zum Herzog von Elchingen.
Oudinot, zum Herzog von Reggio.
Savary, zum Herzog von Rovigo.
Soult, zum Herzog von Dalmatien.
Suchet, zum Herzog von Albufera.
Victor zum Herzog von Belluno.





N a p o l e o n, im Angesicht des furchtbaren Brandes von Moscau.

Lebensgeschichte

Napoleon Bonaparte's

des

Ersten Kaisers der Franzosen,

Mit besonderer Rücksicht auf deßen zehnjährige Regierung, Verbannung und Tod,

von

J. C. Goßler.

Vier Theile in einem Band, mit Kupfern.

Dritter Theil.

Reading:
Gedruckt bey Carl A. Bruckman, auf Kosten des Verfaßers.
1822.

Bonaparte's Leben.

Vereinigung Hollands, Oldenburgs, und der Hansestädte mit Frankreich — Innere Einrichtungen und Verbeßerungen in Frankreich — Geburt und Taufe des Königs von Rom — Spanien — Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Rußland — Ursachen des herannahenden Krieges.

Das große Schlußbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich hatte nun in der Mitte und zu Ende des Jahrs 1810 eine Menge Dekrete zur Folge, deren Kraft theils auf die inneren Angelegenheiten Frankreichs, theils auf die Einschränkung des Schleichhandels mit englischen Waaren Einfluß haben sollte. Die Küsten von Holland boten besonders Gelegenheit zur Uebertretung des Continental-Systems dar, und dieses Land, das in der Einschränkung seines Handels einen völligen Ruin unvermeidlich wähnte, widersetzte sich mit Nachdruck den französischen Decreten, durch welche die gänzliche Ausschließung vom englischen Handel verlangt worden war. Napoleon

erließ daher an seinen Bruder Louis die gemeßensten Befehle, seine Dekrete mit Gewalt durchzusetzen. Der König versuchte es und man gehorchte eine kurze Zeit, aber die zahlreichen und dringenden Anforderungen seines Volks bewogen den Monarchen, sich über alle Rücksichten auf Staats-Politik hinwegzusetzen, die holländischen Häfen zu öffnen, und seine Dekrete zu widerrufen. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck dieses Betragen auf Napoleons beleidigte Macht machen mußte. Louis indeß, welcher sah, daß alle seine Aufopferungen und Bemühungen für die holländische Nation vergeblich waren, dankte zu Gunsten seines Sohnes Louis Napoleon, am 1sten July 1810, ohne seinem Bruder hievon Nachricht zu geben, ab; allein diese Entsagungs-Acte wurde von dem französischen Kaiser für ungültig erklärt, und am 9ten July von Paris aus ein Dekret erlaßen, durch welches das Königreich Holland dem französischen Kaiserthum einverleibt wurde. Durch ein anderes Dekret wurde das Herzogthum Oldenburg, und die freyen Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, um eine Vereinigung der Schelde- Maas- Rhein- Weser- und Elbmündungen zu bewirken, zu Frankreich geschlagen, während das Königreich Westphalen eine bedeutende Gebietsvergrößerung durch Hannover erhielt.

Diese Maasregeln wurden durch ein Gesetz für die Vergrößerung der französischen Seemacht begleitet. Mehr als 10,000 Conscribirte sollten zur Verfügung des Marine-Ministers augenblicklich gestellt werden. In allen Departementern des Kaiserreichs war man durch die größten Anstrengungen darauf bedacht, die Freyheit der Seemacht zu sichern, und in dem Hafen von Antwerpen waren allein Tausende von Arbeitern mit der Erbauung von 20 Linienschiffen auf einmal beschäftigt.

Der Mangel an Colonial-Producten wurde zu dieser Zeit in allen Theilen der französischen Besitzungen auf das lebhafteste empfunden. Die Industrie der Franzosen zeigte sich hier über Erwartung. Erbsen, Bohnen, Eicheln, Wurzeln, kurz eine unendliche Verschiedenheit von Vegetabilien wurde zur Verfertigung eines künstlichen Kaffees benutzt. Man ließ Zucker aus Runkelrüben kochen, und Salz aus Soda bereiten. Alles was der Europäische Boden liefert, wurde zum Versuch, irgend ein nothwendiges Surrogat daraus zu verfertigen, angewendet und oftmals mit dem besten Erfolg gekrönt.

Die Universitäten und Schulanstalten, nach einem gewißen System für alle Stände eingerichtet, waren die besten in der Welt. Nicht nur auf Frankreich, sondern auch auf alle dem

französischen Reiche einverleibten Länder war dieses wirklich musterhafte Schul-System ausgedehnt, wodurch eine unendlich große Anzahl von Jünglingen auf Kosten des Staats unterrichtet wurde, im Fall sie, bey der Unzulänglichkeit ihrer Vermögensumstände, die Auflagen nicht bestreiten konnten. Unter diesen zweckmässigen Anstalten vergieng das Jahr 1810. Das folgende Jahr, worin das französische Volk mit ängstlicher Erwartung auf die Niederkunft der Kaiserin gespannt war, von der man den Erben des Napoleonischen Thrones zu erhalten hoffte, begann. Der 2te April 1811 verkündete dem Volke von Paris die Geburt dieses so lang ersehnten Prinzen, und dieser Glücksfall wurde durch telegraphische Depeschen nach allen Provinzen des Kaiserreichs berichtet und in Paris durch grosse Festlichkeiten, Illuminationen und öffentliche Danksagungen gefeyert. Der Prinz erhielt von der Stunde seiner Geburt an, den Titel eines Königs von Rom, und wurde am 15ten Junius als solcher unter dem Namen, Napoleon Franz Carl Joseph, mit großem Pomp und unter dem Gejubel des Volks in der Hauptstadt getauft.

Die Geburt des Königs von Rom hatte die Wünsche Napoleons erfüllt. Das Continent war ruhig und gewöhnte sich, den Kaiser herrschen zu sehen. Es bewies es ihm wenigstens

durch seine Kniebeugungen; diese waren so tief, daß ein Klügerer als Napoleon dadurch getäuscht worden wäre. Die Achtung, die man für das Geblüt des Hauses Oesterreich hatte, rechtfertigte Napoleons Regierung in den Augen der Souveraine. Seine Dynastie nahm ihre Stelle in Europa ein, und er fühlte, daß man dem Sohne nicht mehr den Thron streitig machte, den die Kaiserin geboren hatte.

Blos in Spanien bestanden noch Unruhen, wohin die Engländer eine große Macht unter dem Oberbefehl des früher erwähnten Lord Wellington geführt hatten. Während des Krieges mit Oesterreich hatte Napoleon sich genöthigt gesehen, mehrere Regimenter aus Spanien zu ziehen, wodurch die Armee geschwächt und manche Niederlagen erleiden mußte. Jetzt waren aber die sämmtlichen Corps hinlänglich verstärkt worden, und obgleich der Widerstand der Spanier hartnäckig, die herbeygeeilten englischen Armeen stark und die Franzosen viele Unfälle hatten, welche den Muth eines Soldaten beugen können, so konnte dennoch dieser Krieg den französischen Kaiser nicht beunruhigen, weil er beschloßen hatte, noch beharrlicher als die Spanier zu seyn, und mit der Zeit bricht man Eisen. Frankreich war stark genug, diesen Krieg auszuhalten, ohne daß es ihm wehe that. Er hinderte weder die Verschönerungen, womit

Napoleon Frankreich schmückte, noch die nützlichen Unternehmungen, die es forderte. Die Staatsverwaltung verbeßerte sich von Tag zu Tag und Napoleon fuhr fort, Anstalten zu organisiren, welche die Macht des Reichs sichern mußten. Zu diesen gehören besonders die Verbeßerungen des Polizeywesens und die Unterdrückung der Preßfreyheit. So strenge auch beyde Maasregeln seyn mochten, so werden wir dennoch finden, daß jene Eingriffe, bey den so zahllosen Feinden Frankreichs, in politischer Hinsicht nöthwendig waren. Viele Opfer, die immer als Menschen ihren Werth haben konnten, fielen dem Anschein nach ungerecht, aber ihr Fall war die unmittelbare Folge ihrer Unbesonnenheit, da wirken zu wollen wo die Kraft fehlte. Die Verpflichtung, das Continental-System aufrecht zu erhalten, führte allein bey den Regierungen Schwierigkeiten bey sich, deren Küstenland den Schleichhandel erleichterte. Von diesen Staaten befand sich Rußland in einer schwierigen Lage; seine Verfeinerung war nicht weit genug vorgerückt, um Englands Producte entbehren zu können. Napoleon hatte jedoch durch den Tractat von Tilsit ausdrücklich verlangt, daß sie verboten werden möchten; das war zwar eine Ungereimtheit, aber sie war schlechterdings nöthig, um das Verbot-System vollständig zu machen. Der Schleichhandel

fieng an. Napoleon mußte dies voraus gesehen haben. Da man aber weniger leicht durch verschloßene, als durch offene Thüren geht, so kommt durch den Schleichhandel immer weniger Waare auf den Markt, als bey freyer Einfuhr. So erreichte Napoleon zwey Drittheile seines Zwecks. Jedoch beschwerte er sich darüber. Man rechtfertigte sich; man fieng von neuem an. Frankreich und Rußland erbitterten sich. Ein solches Verhältniß konnte nicht von Dauer seyn.

Seit der Verbindung, die Frankreich mit Oesterreich geschloßen, mußten beyde Mächte freylich mit Rußland in Reibung gerathen, denn es konnte dort nicht unbekannt seyn, daß jene politische Vereinigung keinen andern Feind als eben Rußland haben konnte, weil der übrige Theil des Continents jener Allianz gehorchte. Rußland mußte daher eine gefällige Null werden, oder seinen Rang zu behaupten suchen. Es war zu stark, als daß es hätte darin willigen können, nichts zu werden: es entschied sich also eine stolze Stellung anzunehmen.

Demzufolge fand Napoleon in seinen Beziehungen mit St. Petersburg unversehens eine hohe Sprache. Man schlug es ab die Contrebande wegzunehmen, und erlaubte die Einfuhr englischer Waaren in neutralen Schiffen. Man beschwerte sich über die erst kürzlich geschehene Wegnahme

des Herzogthums Oldenburg, als das Land eines nahen Verwandten und Alliirten des rußischen Kaisers. Man eiferte gegen die Existenz des Herzogthums Warschau, gegen die Besitznahme von Schwedisch-Pommern und Danzig. Napoleon antwortete in gleichem Tone. Es war klar, daß beyde Mächte sich mit einander entzweyen würden, denn sie konnten beyde nicht viel vertragen, und hatten Macht, sich mit einander zu meßen. Die Klagen Rußlands müßen hier jedem Unpartheyischen höchst ungerecht erscheinen. War nicht die Errichtung des Großherzogthums Warschau eine Bedingung des Tilsiter Tractats? War die Besitznahme von Oldenburg, Schwedisch-Pommern und Danzig, obgleich solche nicht in eben diesem Tractate enthalten war, eine Folge des Krieges gegen England und des Continental-Systems, dem Rußland als eine unerläßliche Bedingung, beygetreten war, und schon durch die stattgefundene Einfuhr englischer Waaren in rußische Häfen offenbar gebrochen hatte? Ohne sich in weitere Unterhandlungen einzulaßen, rüsteten sich beyde Mächte zum Kriege. Nun war er unvermeidlich; der Würfel war geworfen. Napoleon setzte großes Vertrauen auf den Ausgang dieses Krieges, weil er einen Plan entworfen, vermittelst deßen er für immer den langen Kampf zu beendigen hoffte, in welchem er sein Leben

verbracht hatte. Es schien ihm überdieß, daß die Souveraine von Europa unmittelbaren Antheil an diesem Kampfe nehmen mußten, denn das Interesse war das nämliche geworden. Die Politik mußte sich jetzt zu Napoleons Gunsten neigen, weil sein Gewerbe nicht mehr war, die Thronen wankend zu machen, sondern sie zu befestigen. Er hatte von neuem die furchtbarste Herrschaft wieder hergestellt. Hierbey hatte er für sie gearbeitet. Sie konnten durch seine Allianz, auf gleiche Weise geschützt vor dem Kriege und vor der Revolution, sicher herrschen.

Dieses politische Gewebe war so grob, daß Napoleon glauben mußte, die Souveraine würden hellsehend genug seyn, um es wahrzunehmen. Er setzte kein Mistrauen in dieselben. (Wer hätte in der That voraussehen können, daß sie, durch den Haß gegen ihn verleitet, die Sache Napoleons verlaßen, und die Revolution in ihre Staaten wieder zurückführen würden, um früh oder spät vielleicht deren Opfer zu werden.)

Napoleon hatte berechnet, daß Rußland einen zu großen Umfang habe, um jemals in das Europäische System, wovon Frankreich der Mittelpunkt war, einzugehen. Rußland mußte daher außerhalb Europa gestellt werden, damit es die Einheit dieses Systems nicht verdürbe. Es

mußte mit Gewalt wieder an die Stelle geschoben werden, die es vor 100 Jahren einnahm.

Nur eine solche Masse, wie Napoleons Reich sie darbot, war stark genug, um eine solche Handlung von politischer Gewaltthätigkeit zu versuchen. Napoleon hielt sie aber für möglich und für das einzige Mittel, Europa den Frieden zu geben.

Damit dieser Plan gelänge, mußte Polen nach einer guten Grundlage wieder hergestellt und die Rußen geschlagen werden, damit sie die Gränzen wieder annähmen, die man ihnen mit der Degenspitze bezeichnete.

Auf diese Weise außer dem Bezirk des Europäischen Systems gesetzt, würde Rußland wieder mit England in Verbindung getreten seyn; es würde seine politische Unabhängigkeit und seine Existenz alsdann behauptet haben, weil sein Intereße mit der Politik Europas in keine Berührung kommen konnte.

Dieses war Napoleons Berechnung, ein Plan, der vielleicht sehr vernünftig war, und deßen Mislingen man beklagen sollte; denn Europa, durch eine gegenseitige Bewilligung unter ein einziges System gebracht, nach Art und Weise wie es das Zeitalter erheischte, hätte das größte Schauspiel dargeboten, das die Geschichte kennt. Aber die Souveraine dachten anders.

Sie glaubten vermuthlich die Gefahr nicht da zu sehen, wo sie sich befand; sie sahen sie da, wo Hülfe war.



Allgemeine Zurüstungen zum Kriege gegen Rußland—Conferenz zu Dresden—Polen—Napoleons Ankunft bey der Armee an den Ufern des Niemens—Uebergang der Franzosen über den Niemen — Einnahme von Wilna und Witepsk—Rückzug der Rußen—Schlacht von Polotzk.

Schon im Frühjahr 1811 hatte Rußland eine Armee von 200,000 Mann im westlichen Theil des Reichs versammelt. Zu dieser Zeit bestand die rußische Infanterie aus 168 Regimentern, zusammen 302,000 Mann, und die Cavallerie aus 280 Schwadronen, zusammen 39,800 Mann. Außerdem waren daselbst 50,000 Cosacken, von denen jedoch zwey Divisionen gegen die Perser und 5 Divisionen gegen die Türken beschäftigt waren. Es folgt also daraus, daß die ganze Macht, welche gegen Frankreich gestellt werden konnte, sich beynahe auf 300 000 Mann belief, die zahlreiche Militz ungerechnet, welche zu jeder Zeit und Stunde zum Kampfe bereit war. Als aber die Wahrscheinlichkeit des

Krieges mit Frankreich, mit Anfang des Jahrs 1812 in Rußland zur Gewißheit wurde, da wurde die obige Heeresmacht noch bedeutend verstärkt und diese Stärke nahm noch zu, als schon die Feindseligkeiten begonnen waren.

Napoleon aber war nicht minder beschäftigt, eine Armee ins Feld zu stellen, die die Krone aller übrigen Heere seyn sollte. Die Truppen der Rheinbundsfürsten wurden gestellt, die Könige von Preußen, Sachsen, Neapel und Westphalen waren willig, Theil an der großen Unternehmung gegen Rußland zu nehmen. Die Macht, welche Napoleon demnach an der polnischen Gränze versammelte, belief sich auf 400,000 Mann Infanterie und 60,000 Mann Cavallerie, das Oesterreichische Hülfscorps von 30,000 Mann unter dem Fürsten von Schwarzenberg ungerechnet. Diese Armee nach dem besten Kriegsfuße eingerichtet, versehen mit einer Artillerie von 1500 Kanonen und angeführt von den ersten militairischen Talenten unseres Zeitalters, bestand aus Männern, die theils im Dienste grau geworden, theils Nachkommen derer waren, die in der Mitte der Siege diese Welt verließen. Alle wurden von dem ihrer Nation eignen Enthusiasmus belebt. Alle schmachteten nach dem Augenblicke, wo sie ihre Adler auf rußischem Boden aufpflanzen würden. Was ließ sich nicht von einem solchen Heere erwarten!

Am 9ten May 1812 reiste Napoleon von Paris nach Dresden ab, wohin sich ein grosser Theil der Rheinbundsfürsten und der König von Preußen begeben hatten, um daselbst ihre Verhaltungsbefehle aus dem Munde Napoleons zu empfangen. Die Versicherungen, welche sämmtliche Souveraine sich einander machten, waren von der Beschaffenheit, daß dieser Krieg unwiderruflich die Frage entscheiden mußte, die seit zwanzig Jahren debattirt wurde. Napoleons Feinde hatten nur noch einen Augenblick; deshalb versuchten sie ihre letzte Anstrengung. Der Oesterreichische Hof fieng an, Napoleons Pläne auf Polen dadurch zu verrücken, daß er sich weigerte, das wieder herauszugeben, was er davon bekommen hatte. Napoleon glaubte demselben Hochachtung schuldig zu seyn, und dieser einzige Fehler hat seine Sache zu Grunde gerichtet, denn von dem Augenblicke an, wo er wegen dieses Punktes nachgegeben hatte, konnte er sich unmöglich über die Frage wegen Polens Unabhängigkeit frey auslaßen. Er war genöthigt, dieses Land, auf dem Europa's Sicherheit beruhen sollte, zu zerstückeln. Er machte durch seine Schwäche die Polen misvergnügt und mistrauisch, denn sie sahen, daß er sie seinen Verbindungen aufopferte. Napoleon sah seinen Fehler ein und schämte sich deßelben. Er wollte nun nicht mehr nach Warschau gehen,

denn er hatte dort für den Augenblick nichts mehr zu thun. Er konnte daher keinen andern Entschluß faßen, als den, das Schicksal dieser Nation künftigen Siegen anzuvertrauen.

Napoleon glaubte daher, daß es ihm möglich sey, das in einem einzigen Feldzuge zu Stande zu bringen, worauf er zwey gerechnet hatte. Diese Schnelligkeit gefiel ihm, denn er fieng an, im Herzen unruhig zu werden. Er reiste daher von Dresden ab, und kam am 22sten Juny an den Ufern des Niemens an. Die Armee war nun gänzlich organisirt und die Befehlshaber unter Napoleon waren ernannt, nämlich:

Jerome, König von Westphalen, zum Befehlshaber der Vorhut.

Joachim, König von Neapel, zum Befehlshaber der gesammten Reiterey.

Der Vizekönig von Italien do. do. des 4ten Corps.

Der Prinz von Neufchatel und Wagram, zum Major-General.

Der Prinz von Eckmühl z. B. des	1stes	Corps	Zum Befehlshaber.
Der Herzog von Reggio	2	do.	
Der Herzog von Elchingen	3	do.	
Der polnische Fürst Poniatowsky	5	do.	
Marschall Graf St. Cyr	6	do.	
General Graf Regnier	7	do.	
Der Herzog von Abrantes	8	do.	
Der Herzog von Belluno	9	do.	
Macdonald, Herzog von Tarent	10	do.	

Fürst von Schwarzenberg, zum Befehlshaber des Oesterreichischen Hülfscorps.
Der Herzog von Istrien, do. do. der Cavallerie der Garde
General Graf Rapp } Aides-de-Camp des Kaisers.
" " Louriston }

Die rußische Armee, welche jetzt den Franzosen gegenüber stand, bestand aus 7 großen Corps und die hauptsächlichsten Befehlshaber, welche unter dem Kaiser Alexander commandirten, waren:

Der Großfürst Constantin, Bruder des Kaisers.
Fürst Kutusow zum Oberbefehlshaber.
Barclay de Tolly, Oberbefehlshaber vor der Ankunft des Fürsten Kutusow.
Fürst Wittgenstein, Befehlshaber des 1sten Corps
General Bogowout 2
Schomoaloff 3
Tutschkoff 4
Prinz Bagration 5
Doctorow 6
Tormosow 7
Platow, Hettmann der Kosacken.
Orlow Denisow, General der Vorhut.
Miloradowitsch do. der Vorhut des Fürsten Kutusow.
Graf Rostopschin, Gouvernör von Moscau.
und mehrere andere.

Am Tage seiner Ankunft erließ Napoleon folgende Proclamation:

Hauptquartier Wilkowiski,
den 22sten Junius, 1812.

"Soldaten! — Der zweyte polnische Krieg ist begonnen, der erste endigte sich zu Friedland und Tilsit: zu Tilsit gelobte Rußland einen ewigen Bund mit Frankreich und Krieg gegen England. Es bricht jetzt seine Verträge und verweigert eine Erklärung dieses räthselhaften Betragens; laßt daher eure Adler nicht über den Rhein zurückfliegen, um unsre Alliirten der Gnade Rußlands zu unterwerfen."

"Rußlands Schicksal wird jetzt erfüllt werden. Sind wir denn etwa nicht mehr dieselben Krieger, die bey Austerlitz kämpften? Man stellt uns die Wahl zwischen Entehrung und Krieg. Unsere Wahl kann daher nicht schwer seyn. Laßt uns über den Niemen gehen und den Krieg auf Rußlands Gefilde verpflanzen! Dieser zweyte polnische Krieg wird so ruhmvoll für die französischen Waffen seyn, wie der erste gewesen; aber der Friede, den wir schließen werden, wird mehr bewirken: er wird den unheilbringenden Einfluß Rußlands, den es seit länger als 50 Jahren über Europa behauptete, ein Ziel setzen."

Am 24sten Junius bahnten sich die Franzosen mit Gewalt den Uebergang über den Niemen,

und am 25sten rief der Kaiser Alexander seine Krieger und Unterthanen in einer Proclamation von Wilna aus, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes auf. Sobald Napoleon von den begangenen Irrthümern der rußischen Generäle bey den zu weitläuftigen Stellungen ihrer Armeen unterrichtet war, setzten sich die Franzosen augenblicklich in Marsch auf Wilna, die Hauptstadt des rußischen Polens, woselbst Napoleon am 28sten Juny seinen Einzug hielt. Die Hoffnungen, womit Polen jetzt geschmeichelt wurde, erregten den Enthusiasmus des Volks, so daß die französische Armee nun, durch mehrere polnische Regimenter verstärkt, unaufhaltsam vordringen konnte.

Anstatt dem sich an die Dwina zurückgezogenen Feind zu folgen, breiteten sich die Franzosen nach Süden aus, in der Absicht, das 2te Corps der Rußen, welches schon vom ersten getrennt war, gänzlich abzuschneiden, und die Verschanzungen an der Dwina zu umzingeln. Sobald der Kaiser Alexander die Bewegung des Feindes erfuhr, erließ er seine Befehle an die verschiedenen Divisionen, sich zu Drissa zu vereinigen. So viele Mühe auch diese Vereinigung kostete, wurde sie doch von den meisten Corps der ersten Armee bewirkt. Nur der Fürst Bagration sah sich in der größten Verlegenheit, da er sich von fast allen Seiten umgangen sah,

und nur mit genauer Noth seinen Marsch auf Slutzk nehmen konnte, in der Hoffnung über Mohilow auf Vitepsk vorzudringen. Die Menge von kleineren und größeren Gefechten, die zwischen den verschiedenen Corps stattfanden, und worin die Franzosen manchen Verlust erlitten, legten jedoch den Fortschritten Napoleons kein Hinderniß in den Weg, deßen Augenmerk nun auf die Verschanzungen an der Dwina gerichtet war. Am 18ten July griff Oudinot die Brücke von Dünaburg an, woselbst die Rußen mehrere Festungswerke errichtet hatten. Die Franzosen wurden zurückgeworfen und obgleich sie den Angriff am andern Tage erneuerten, mußten sie dennoch ihren Plan aufgeben und Napoleon beschloß daher, auf Vitepsk zu marschiren, woselbst sich der Vizekönig und die Marschälle Davoust und Mortier schon mit ihren Corps bewegten. Am 25sten wurde der König von Neapel von einem rußischen Corps unter Ostermann angegriffen und zurückgeworfen. Die Rußen indeß, welche ihren Vortheil benutzen wollten, drangen zwar mit Heftigkeit vor, allein waren endlich gezwungen, sich mit einem Verlust von 20 Kanonen zurückzuziehen. Am folgenden Tage erneuerte der König von Neapel durch den Vizekönig mächtig verstärkt, den Angriff. Die Rußen hatten ihren rechten Flügel an der Dwina, ihr Centrum auf der großen Straße nach Vitepsk und ihren

linken Flügel durch einen Wald gedeckt, worauf die Franzosen mehrere heftige Angriffe machten, um in Besitz deßelben zu gelangen. Während der Schlacht sah man Napoleon mitten auf der großen Straße von seinem Generalstabe umgeben, und indem er von einer kleinen Anhöhe das Schlachtfeld übersah, ließ er seine Truppen mit verdoppelter Stärke den Wald wegnehmen, so daß noch am nämlichen Abend der Vortrab der französischen Armee am Fuße der Höhen von Vitepsk anlangte.

Mit Tagesanbruch am 27sten July marschirten die Franzosen auf Vitepsk und nahmen Besitz von der Stadt, aus welcher sich die Rußen zurückzogen. Diese nahmen jetzt ihre Stellung auf der großen Straße nach Smolensk; und beyde Armeen warteten nun mit Ungeduld auf den Anfang einer großen Schlacht. Aber umsonst; in dem Augenblick, wo sich alles auf den großen Kampf vorbereitete, änderte der rußische Obergeneral seinen Plan durch die Nachricht, daß Bagration, der Mohilow im Besitz der Franzosen gefunden, beschloßen habe, sich auf einer anderen Straße nach Smolensk zurückzuziehen. Die Nacht vom 27sten auf den 28sten wurde von den Franzosen unter den Waffen durchwacht, in der festen Ueberzeugung, daß der nächste Tag die große Schlacht herbeyführen würde; aber wie groß mußte ihr Erstaunen

seyn, als sie am nächsten Morgen fanden, daß die Rußen ihren Rückzug während der Nacht in vollkommener Ordnung auf Smolensk bewirkt hatten.

Napoleon beschloß einige Zeit in Witepsk zu verweilen, um seiner Armee eine Erholung von den mannigfaltigen Beschwerden zukommen zu laßen, deren sie schon ausgesetzt gewesen war. Aber während die großen Armeen sich in dieser Unthätigkeit befanden, wurde in der Nachbarschaft von Polotzk ein ziemlich bedeutendes Treffen zwischen dem Herzog von Reggio und dem Grafen Wittgenstein geliefert, indem der französische Marschall den Entschluß gefaßt hatte, auf St. Petersburg zu marschiren. Die Franzosen mußten sich in Unordnung auf Polotzk ziehen, und 3000 Gefangene in den Händen der Feinde zurücklaßen.

Die Rußen, welche zu Smolensk ihre Hauptmacht versammelt hatten, schienen die Annäherung der Franzosen zu erwarten, deren Hauptquartier noch immer zu Witepsk war, aber deren Divisionen nun in allen Richtungen vordrangen. Napoleon selbst blieb in Witepsk bis er die Nachricht erhielt, daß seine Verstärkungen von Tilsit auf Wilna vorgerückt wären; dann aber beschloß er augenblicklich Smolensk anzugreifen, und sandte am 13ten August den Vicekönig und den König von Neapel ab, den Ue-

bergang über den Dnieper zu erzwingen. Die Besatzung von Smolensk, bestehend aus 30,000 Mann, und die Armee unter Barclay de Tolly hatten ihre gegenseitige Vereinigung durch 3 Brücken bewirkt, und die alten Wälle der Stadt waren mit einer ungeheuren Anzahl von Artilleriestücken versehen, um keinen Vortheil unbenutzt zu laßen. Ein Befehl des rußischen Kaisers, eine Schlacht anzunehmen, um Smolensk nicht fallen zu sehen, wurde von den Truppen mit Freuden empfangen.



Fortsetzung des Feldzuges — Schlacht und Einnahme von Smolensk — Fernerer Rückzug der Rußen — Einnahme von Viasma — Große merkwürdige Schlacht von Borodino oder Moskwa — Einzug der Franzosen in Moskau — Schrecklicher Brand der alten Kaiserstadt — Napoleon bezieht den Kreml — Rußland schlägt die Friedensvorschläge aus — Fortsetzung des Krieges.

Am 16ten August war Napoleon an der Spizze seiner Armee vor Smolensk. Kaum hatte er die Stellung seiner Gegner beobachtet, als auch schon sein Plan entworfen war. Die Ab-

sicht, die befestigten Vorstädte der Stadt weg-
zunehmen und dann zugleich die Brücken zu zer-
stören, um die Besatzung von der Armee zu tren-
nen, bestimmten den französischen Kaiser, das
Commando des linken Flügels dem Marschall
Ney, das Centrum dem Prinzen von Eckmühl,
und den linken Flügel dem Fürsten Poniatowsky
anzuvertrauen; die Reserven unter Murat und
Beauharnois bildeten den Nachtrab, während der
Kaiser selbst mit seinen Garden den Ausgang
der Schlacht erwartete. Am 17ten Mittags
wurde das Feuer der rußischen Batterien von den
Franzosen auf das heftigste beantwortet. Nach-
dem der Fürst Poniatowsky die Rußen aus ei-
ner furchtbaren Stellung vertrieben hatte, wurde
eine Batterie sogleich gegen die Brücken ge-
richtet. Aufgemuntert durch diesen glücklichen
Erfolg, drangen die Franzosen in ungeheuern
Massen vorwärts und trieben die Rußen in ihre
Verschanzungen zurück. Länger als 2 Stunden
wurde nun dieser blutige Kampf mit großer
Heftigkeit fortgesetzt; jeden Augenblick ward
das Gefecht hitziger, bis die Rußen mit Haufen
von Leichen umgeben, sich fechtend in die Stadt
zurückzogen. In diesem verzweifelten Mo-
mente dringt das Centrum der Franzosen in die
Stadt. General Barclay de Tolly, bemer-
kend daß der Sturm auf die Stadt versucht
werden könnte, verstärkt die Besatzung mit zwey

neuen Divisionen und zwey Regimentern von der Infanterie der Garde. Ein fürchterliches Gemetzel entsteht von neuem, bis endlich die Dunkelheit der Nacht die Streitenden trennt.

Schreckliche Feuersäulen verkündeten nun während der Nacht den Franzosen, daß Smolensk in Flammen aufgehe. Um 2 Uhr Morgens bereiteten sich die französischen Grenadiere zum Sturme, aber zu ihrem Erstaunen bemerkten sie bald, daß die Stadt gänzlich von Feinden geräumt und nur mit den Körpern der sterbenden Rußen angefüllt war, deren letzte Zuckungen von den Flammen erleuchtet wurden.—Ein Anblick der selbst den abgehärtesten Kriegern ein Schaudern abgewann. Als Napoleon seinen Einzug in die Stadt hielt und auch er dieser schrecklichen Scene beywohnte, rief er aus: "Nie wurde ein Krieg mit größerer Barbarey geführt; nie nahm die Vertheidigung eine so feindselige Gestalt gegen die Gefühle der Selbsterhaltung an. Dieses Volk behandelt sein eigenes Land, als wäre es das Land seines Feindes."

Nach der Besitznahme von Smolensk verfolgte der Marschall Ney die Rußen mit solcher Schnelligkeit, daß der rußische Nachtrab sich in seinem Marsche aufgehalten sah, und nur unter bedeutendem Verluste seinen Rückzug fortsetzen konnte. Am 29sten August langten die Franzo-

sen zu Viasma, an der großen Straße nach Moskau, an. Die sich zurückziehenden Rußen hatten auch diese Stadt den Flammen übergeben, so daß die 10,000 Einwohner dieses Orts ihre Wohnungen zu einem Schutthaufen verwandelt sahen.

Zu dieser Zeit wurde der Oberbefehl der rußischen Armee auf den Fürsten Kutusow übertragen, einen Greis, auf den nun das ganze Reich seine Hoffnung setzte. Kaum war Kutusow im Hauptquartier angekommen, so gebot er die Vertheidigung Moscaus, zu welchem Ende er eine starke Stellung neben dem Dorfe Borodino, ungefähr 12 Werste (8 Meilen) vor Moscau wählte. Das Commando des rechten Flügels wurde dem General Barclay de Tolly, das Centrum dem General Benningsen und der linke Flügel dem Fürsten Bagration übergeben. —

Am 30sten August hatte Napoleon Viasma erreicht, und am 4ten September kam er in der Nachbarschaft Borodino's an. Am 5ten begann der Angriff von Seiten Napoleons gegen den Nachtrab der rußischen Armee mit großer Heftigkeit. Nach einem kurzen Widerstande sah sich dieses Corps unter Bedeckung einer Redoute, welche auf einer Anhöhe zwischen zwey Höllzungen errichtet war, genöthigt, sich auf die Linie der Armee zurückzuziehen. Napoleon beorderte den Fürsten Poniatowsky, jene Anhöhe

welche die Rußen mit 9000 Mann besetzt hielten zu umgehen, während der König von Neapel über die Kaluga setzen sollte. Um 4 Uhr Nachmittags setzten sich die Franzosen nach dem hartnäckigsten Widerstande in Besitz der Anhöhe. Viermal wurden sie davon vertrieben und viermal nahmen sie sie wieder, bis denn endlich die Rußen die befestigte Stellung dem Feinde überlaßen mußten. Der 6te September gieng mit Vorbereitungen zu dem großen Kampfe hin, der nun beginnen sollte. Eine Menge von Batterien wurden aufgeworfen. Nicht weniger als 1000 Kanonen an jeder Seite waren bereit, ihr Feuer auszuspeyen. Eine allgemeine Schlacht wurde unvermeidlich, und die Zahl der Streitenden an jeder Seite wurde auf ungefähr 130,000 geschätzt. Der Morgen des 7ten Septembers erschien endlich; Tausende sahen die Dämmerung zum letzten Male. Der Augenblick war da, daß die Lösung von 2000 Feuerschlünden die schauerliche Stille unterbrach — und alle Schrecknisse des Schlachtfeldes von neuem in's Daseyn rief. Der Anbruch des Tages wurde in dem 18ten Bulletin der französischen Armee mit den folgenden Worten beschrieben:

"Am 7ten um 2 Uhr Morgens betrat der Kaiser Napoleon, umgeben von seinen Marschällen, die Stellung, die die Armee den Abend vorher besetzt hatte. Es regnete

dann, aber nun gieng die Sonne hell und ohne Wolken auf. "Es ist die Sonne von Austerlitz!" rief der Kaiser aus. Die Armee nahm dieses Omen auf. Die Trommeln wirbelten und der Tages Befehl wurde in den folgenden Worten erlaßen:—

"Soldaten! Vor euch liegt das Schlachtfeld, das ihr so sehnlichst verlangt habt! Der Sieg hängt von euch ab. Er ist nothwendig für euch. Er wird euch Ueberfluß, gute Winterquartiere, und eine schnelle Rückkehr in euer Vaterland verschaffen. Betraget euch wie bey Austerlitz, Friedland, Vitepsk, Smolensk, und die späteste Nachwelt wird euer Betragen an diesem Tage mit Stolz erwähnen. Sie werden sagen—Er war in der großen Schlacht unter den Wällen von Moscau!"

Es war um 6 Uhr Morgens, als der schreckliche Kampf begann. Marschall Ney stürzte sich mit einer ungeheuren Macht auf das rußische Centrum, der Vizekönig attaquirte den rechten Flügel und die Fürsten Davoust und Poniatowsky warfen sich auf den linken Flügel der rußischen Armee. Länger als 3 Stunden war ohne großen Erfolg auf beyden Seiten gefochten, als Napoleon eine neue Verstärkung von Truppen unter dem König von Neapel mit 50

Kanonen gegen den linken Flügel des Feindes vorrücken ließ. Der Andrang der Franzosen wurde nun unwiderstehlich, und der Fürst Bagration war gezwungen, sich auf die zweyte Linie der Armee zurückzuziehen, während die Franzosen die erbeuteten Kanonen gegen die Zurückziehenden richteten; allein jetzt langte die rußischen Reserve zur Unterstützung des linken Flügels auf dem Kampfplatz an, und das Schlachten begann von neuem—Auf dem rechten Flügel der Armee machte der Vizekönig die größten Anstrengungen in den Besitz des Dorfes Borodino zu gelangen, aber vergebens. Fürst Kutusow verstärkte nun sein Centrum, woselbst die Schlacht mit unverringerter Heftigkeit fortgesetzt wurde. Der Donner von 1000 Artilleriestücken wurde von den Franzosen durch eine gleiche Anzahl von Feuerschlünden beantwortet. Ein undurchdringlicher Schleyer von Pulverdampf verbarg den Streitenden die Sonne, und der Blitz der verheerenden Feuerröhre erleuchtete das furchtbare Schlachtfeld. Die Säbel von 40,000 Cavalleristen und die zahllosen Bajonette der Infanterie füllten den Boden noch mit Haufen von Todten, die der Gewalt der Kugeln entgangen waren. Die Nacht machte endlich diesem Schlachten ein Ende und erfüllte die Luft mit dem Wehklagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden.

Der Verlust in dieser Schlacht war auf beyden Seiten unermeßlich. Beyde Theile schrieben sich den Sieg zu, aber wohl nicht zu läugnen ist es, daß dieser Ruhm nur den Franzosen einzig und allein gehört; wenn wir den Erfolg und den Plan vergleichen, welche beyde Theile zum Augenmerk genommen hatten. Die Franzosen nahmen 50 Kanonen und mehrere tausend Gefangene, während ihr Verlust auf 30,000 Todte und Verwundete geschätzt wurde. Derjenige der Rußen belief sich dagegen auf 40,000. Das Schlachtfeld ferner wurde wirklich von den Franzosen und nicht von den Rußen behauptet. Die Rußen lieferten die Schlacht in der Absicht, Moscau zu retten, und wurden in dieser Erwartung schlechterdings betrogen, ob sie gleich mit beyspiellosem Muth und außerordentlicher Tapferkeit fochten.

Sobald der rußische Feldherr von der Annäherung der französischen Armee auf Moskau unterrichtet wurde, überließ er diese Stadt ihrem Schicksal und bezog mit der Armee eine Position an der Kaluga-Straße. Der Gouvernör von Moscau hatte alle Einrichtungen getroffen, welche bey den jetzigen Umständen nöthig schienen. Mehr als 250,000 Menschen wurden aus ihren Wohnungen vertrieben, da Schutz zu suchen, wo sie wollten; ein kleiner Theil blieb in der Stadt und erwartete den Feind. Am 13ten September gab der

Gouvernör das Zeichen zum Aufbruch, und am 14ten Mittags erschienen die Franzosen vor Moscau. Der Vortrab unter dem König von Neapel rückte jetzt in die Stadt. Kaum hatten sich die Franzosen in den Besitz des Kremls*) gesetzt, so brach in den verschiedenen Gegenden der Stadt Feuer aus. Der Gouvernör, auf deßen Befehl dieses fürchterliche Opfer gebracht wurde, hatte sämmtliche Löschungs-Werkzeuge vernichten laßen, und überdieß war die lange empfundene Entbehrung der nothwendigsten Bedürfniße für die Franzosen hinreichend, erst für die Befriedigung dieser zu sorgen und dann auf die etwanige Löschung des Feuers zu denken, bey der kein Augenblick zu verlieren war.

Am 15ten langte Napoleon selbst im Kreml an. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurden mehrere der Urheber des Feuers gefänglich eingezogen und hingerichtet. Alle Anstrengungen und Bemühungen wurden aufgeboten, den furchtbaren Brand zu löschen; aber vergebens. Am 16ten erhob sich ein stürmischer Wind, und verbreitete

---

*) Der Kreml bildet den Mittelpunkt Moscaus und ist eine Art von Festung, die den alten Kaiserlichen Pallast, den Pallast des Patriarchen, 9 Cathedralen, die öffentlichen Gebäude und eine Menge von kleineren und größeren Kirchen in sich faßt. Der Umfang der ganzen alten Kaiserstadt beträgt ungefähr 36 Werste, d. i. 26 hiesige Meilen.

das Feuer nach allen Richtungen. Der Brand schleuderte seine Kohlen in weiten Kreisen umher und ein Flammenmeer goß sich über Moscau aus, deßen Greuel noch durch die erschütternden Scenen übertroffen wurden, die sich jetzt dem menschlichen Auge darboten. Die bejahrten, theils von Kummer theils von Jahren niedergebeugten Einwohner der Stadt, die zurückgeblieben und sich in irgend einem Winkel verborgen glaubten, wurden jetzt durch das Feuer gezwungen, ihre Wohnungen zu verlaßen und sich in die Kirchen zu flüchten. Tausende kamen in den Flammen um. Weder Wehklagen noch Bitten wurden gehört. Sieger und Besiegte — beyde waren abgehärtet, jene durch Wuth, diese durch Elend. Die prächtigsten Gebäude, die vortrefflichsten Mobilien, die größten Meisterstücke der Kunst, unermeßliche Reichthümer, eine große Menge von Kirchen und Capellen mit ihren majestätischen Thürmen wurden ein Raub der gierigen Flammen. Mehr als 20,000 verwundete rußische Soldaten verbrannten in den Hospitälern oder wurden von den Flammen, halb verzehrt, vom Rauche erstickt. Aber wer ist im Stande die Scene zu malen, als die Soldaten Erlaubniß zum Plündern erhielten. Diese Plünderung wurde nicht nur auf verlassene Wohnungen ausgedehnt, sondern auch bewohnte mußten diese Greuel empfinden. Einige

stürzten in die Waarenmagazine und trugen die kostbarste Beute davon, andere liefen in die Keller, worin die schönsten Weine und Vorräthe aller Arten von Lebensmitteln aufgehäuft waren. Wir wollen einen Schleyer über die Niederträchtigkeiten werfen, wozu getäuschte Hoffnung, Zügellosigkeit und rasende Wuth bewaffnete Männer verleiten konnte, und diese weit—weit unter das Vieh herabwürdigte.

Napoleon fühlte sich nicht länger sicher in Moscau, und da der gänzliche Ruin der Stadt unvermeidlich war, so verlegte er seinen Aufenthalt nach dem 4 Werste davon gelegenen Pallaste Petrowsky. Nur die schrecklichste Hitze konnte die Soldaten endlich bewegen, sich aus der Stadt zu ziehen, und sich in der Gegend von Petrowsky zu lagern. Endlich, da nach mehreren Tagen der Brand vorüber war, nahmen die Franzosen am 21sten September wieder Besitz von der Stadt, und da ungefähr ein Zehntheil der Häuser von den Flammen verschont geblieben, so wurden diese zum Einquartieren der Armee benutzt. Napoleon selbst bezog wieder den Kreml.

Herr einer Hauptstadt, die die Rußen ihm in Asche überliefert, hatte Napoleon geglaubt, daß dieses Reich sich für überwunden bekennen, und die Friedensbedingungen annehmen würde, die er ihm machen ließ. Allein damals

verließ das Glück die französische Sache. England hatte einen Frieden zwischen Rußland und der Türkey zum Abschluß gebracht, der die rußische Armee verfügbar machte. Der Kronprinz von Schweden, Napoleons früherer Waffenbruder, ein geborner Franzose, verband sich mit Frankreichs Feinden, in der Hoffnung, Finnland gegen Norwegen zu vertauschen. Er entwarf Rußlands Vertheidigungsplan, und England verhinderte, daß es den Frieden nicht annahm. Napoleon erstaunte über die Verschiebung des Abschlußes deßelben. Die Jahrszeit rückte vor. Es wurde offenbar, daß man den Frieden nicht wollte.



Bedenkliche Lage der französischen Armee — Schlacht von Touratino — Die Franzosen räumen Moscau — Schlacht von Malo=Jaroslawitz — Schrecklicher Rückzug der Franzosen bis zur Schlacht von Krasnoi.

Als Napoleon gewiß war, daß Rußland alle Friedensanträge verwarf, und einen Feldzug erst für begonnen erklärte, den die Franzosen durch die Einnahme Moscaus als beendigt wähnten; dann erst stellte sich ihm die Bedenk-

lichkeit seiner Lage auf das lebhafteste vor Augen, und er befahl den Rückzug. Aber wie einen Rückzug bewerkstelligen? Die Straße, auf welcher die Armee vorgerückt, war von den Rußen schon genug verwüstet, daß die Franzosen selbst im Vordringen solche fast unwegsam gefunden, und das Land von allen Lebensmitteln und den nothwendigsten Bedürfnißen entblößt hatten. Nur die größte Nothwendigkeit konnte Napoleon daher bewegen, auf dieser Straße zu retiriren, und die Armee machte am 16ten October Vorbereitungen zum Rückzug auf Smolensk.

Der rußische Obergeneral bemerkte die Absicht der Franzosen, ihn anzugreifen, und da er die Nachricht erhielt, daß eine zahlreiche Armee von Smolensk aus zur Verstärkung der Franzosen herbeyeile, beschloß er, den Vortrab seiner Gegner unter dem König von Neapel, unverzüglich zuvorzukommen. Diese Division von 45,000 Mann wurde am 18ten October bey Touratino mit einem Verluste von 38 Kanonen nnd 1500 Gefangenen total geschlagen, so daß sich die Lage der französischen Armee von Tage zu Tage verschlimmerte.

Am 19ten October, nachdem sie den größten Theil des Kremls in die Luft gesprengt, verließ endlich die große Armee Moscau und nahm ihren Marsch auf Kaluga, um durch dieses falsche Manöuvre den Feind zu täuschen und ihren Rück-

zug auf Smolensk und Vitepsk bewerkstelligen zu können. Am 22sten waren die Franzosen bis Borowsk vorgerückt. Nach der Schlacht am 18ten nahm Kutusow seine Stellung zu Touratino, während der Hettman Platow, durch 25 Regimenter Donische Cosacken verstärkt, das Land nach allen Richtungen hin durchstrich, um die Franzosen auf ihrem Marsche zu beunruhigen. In der Nacht auf den 23sten langte das 6te rußische Corps zu Malo-Jaroslawitz an und besetzte die Höhen, welche den Ort umgeben. Hier begann eine mörderische Schlacht, worin die Franzosen den letzten Sieg in diesem Feldzuge erfochten. Die Stadt wurde nicht weniger als 11 mal genommen und wieder genommen, und während dem gänzlich eingeäschert. Um 10 Uhr Abends wurden die Rußen endlich von den Höhen vertrieben und zum schleunigsten Rückzuge genöthigt, so daß sie 20 Kanonen versenken und eine bedeutende Anzahl von Verwundeten und Gefangenen auf dem Schlachtfelde zurücklaßen mußten. Am nächsten Morgen bey seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde, bemerkte Napoleon, daß ihm nun keine Wahl mehr übrig bliebe, und daß er seinen Rückzug nun durch die Gegend antreten müße, welche die vordringenden Franzosen und die zurückziehenden Rußen zwey Monate früher in eine Wüste verwandelt hatten. Eine Scene voll Schauer und Schrecken nahm nun

ihren Anfang, von der weder die Geschichte ein zweytes Beyspiel aufzustellen, noch der Geschicht-schreiber ein getreues Gemälde darzulegen im Stande ist. Flucht, Verwirrung, Ermattung, Kälte, Hunger, Krankheit, kurz alles, was nur das Elend in seinem weitumfassendsten Sinne hervorbringen kann, lag gleich unübersteiglichen Bergen vor den französischen Kriegern aufgethürmt.

Marschall Kutusow rückte mit einem Theil seiner Armee nach Krasnoi vor, und befahl dem General Miloradowitsch sich in gleicher Richtung zu bewegen. Die Cosacken und leichten Truppen fuhren fort, den Marsch der Zurückziehenden zu unterbrechen. Kaum hatten die Franzosen sich niedergelagert, um sich von den schrecklichsten Strapatzen eines Tagmarsches zu erholen, so stürmten auch schon die Cosacken in ihr Lager, und ehe sie sich einmal widersetzen konnten, waren schon Tausende getödtet, der größte Theil in Unordnung gebracht und ihre Artillerie und Kriegsvorräthe genommen. Als die Franzosen am 3ten November Viasma erreichten, stießen sie auf den General Miloradowitsch, dem das Commando über einen großen Theil der russischen Armee übergeben war. Der Vizekönig und die Marschälle Ney und Davoust stellten sich sogleich in Schlachtordnung, um den vordringenden Feind aufzuhalten. Der Andrang, womit

diese abgematteten Truppen von den Rußen bestürmt wurden, war so unwiderstehlich, daß der Sieg nicht lange schwankend bleiben konnte — die Rußen drangen in die Stadt und schritten über die Leichen der Franzosen. In der Hitze der Schlacht wurde die Stadt in Brand gesetzt, so daß alle Häuser, welche der ersten Einäscherung entgangen waren, nunmehr verheert wurden; 2000 Gefangene wurden nebst 25 Kanonen genommen, während die Straßen überall mit den Pferden und der Bagage der retirirenden Armee angefüllt war. Der Vizekönig zog sich eiligst nach Doukhowitschina zurück; Davoust und Ney aber nahmen ihren Marsch auf Doroghoboui. Menschen und Pferde von Hunger und Elend abgemattet, konnten sich kaum fortschleppen, und sobald die letzteren erschöpft niedersanken, stürzten sich die Soldaten gierig über sie her und vertheilten unter sich die Ueberbleibsel, die sie alsdann halbgebraten heißhungrig verzehrten. Mehr jedoch durch die Kälte als vom Hunger geplagt, verließen die Krieger ihre Reihen, um sich am Feuer zu wärmen, aber sobald sie wieder aufbrechen wollten, versagten die erstarrten Glieder ihren Dienst, eine schreckliche Gefühllosigkeit ergriff sie und viele der Leidenden zogen vor, in die Hände des rächenden Feindes zu fallen als die nöthigen Anstrengungen zu machen, ihre Tagreise

fortzusetzen. Die Feder entsinkt mir, da es mir auferlegt ist, die Scenen zu schildern, welche dieser schreckliche Krieg zu Wege brachte und welche nur von denen mit Behaglichkeit gelesen werden können, denen menschliches Gefühl fremd ist.

Trotz den so mannigfaltigen Unfällen setzten die Franzosen ihren Rückzug auf Smolensk fort, von welcher Stadt sie nur noch 3 Tagereisen entfernt waren, in der Hoffnung, hier hinlängliche Versorgung zu finden, die ihren Leiden ein Ende machen und die Organisation der Armee wieder herstellen würde. Allein am 6ten November bezog die Atmosphere, welche bis jetzt hell und klar gewesen war, mit düsteren Wolken und kaltem Nebel. Der Schnee fiel in grossen Flocken und der Wind heulte schrecklich durch die Wälder, während die Gegend rings umher, so weit das Auge reichen konnte, einer wilden Einöde glich. Die Soldaten, welche gegen Schnee und Sturm zu kämpfen hatten, konnten nun nicht länger die Wege unterscheiden, und mehrere von ihnen fanden ihr Grab in den Sümpfen. Andere erfroren und lagen bey Hunderten ausgestreckt unter dem Schnee begraben. Von diesem Tage an, verlor die Armee ihre Disciplin. Die Soldaten gehorchten nicht länger ihren Offizieren, und diese verließen ihre Generäle, die Regimenter marschirten in Unordnung

aufgelöst durch einander. Aengstlich nach Nahrung suchend, breiteten sie sich über die Ebenen aus, und verbrannten und zerstörten alles was ihnen in den Weg kam. Die Pferde fielen bey Tausenden. Die Cavallerie war in solchem Zustande, daß es nöthig wurde, die Offiziere welche Pferde hatten zu sammeln, um daraus 4 Compagnien, jede von 150 Mann, zu bilden. Die Generäle thaten darin Capitains-Dienste, die Obersten die der Lieutenants, u. s. f.; die Artilleriestücke und Munitions- und Bagagewägen, ohne Vorspann, dienten jetzt einzig und allein dazu, die Straße zu versperren; und die Unglücklichen, welche sich einzeln retten wollten und sich von ihrem Troß trennten, wurden von den Cosacken entweder gefangen oder auf die unmenschlichste Weise hingeopfert. So war die Lage der Armee, als sie zu Dorogoboui ankam. Hier erwartete man die erste Hülfe, allein umsonst. Die Stadt war verbrannt, die Magazine geplündert und der Brantewein floß wie zu Moscau in den Straßen; so daß ein anderer Theil der Armee aus Mangel und Entkräftung dahin starb.

Als Napoleon Moskau verließ, war sein Plan, seine Truppen zwischen Witepsk und Smolensk zu vereinigen und den Dnieper und die Dwina zur Linie seiner Operationen zu machen. Nicht allein der Verlust des Drittheils seiner Armee, sondern besonders die Nachricht, die er am 10ten

zu Smolensk empfing, daß Wittgenstein Witepsk genommen, daß die Armee der Moldau sich mit der von Volhynien vereinigt, und indem sie das Corps des Fürsten von Schwarzenberg vor sich hertriebe, eine Stellung an der Beresina genommen habe, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden – bestimmte Napoleon, seinen früheren Plan gänzlich aufzugeben.

So wie die Armee nach Smolensk kam, wo der Endpunkt ihrer Leiden seyn sollte, sahe sie sich schrecklich in ihrer Erwartung betrogen, indem die Lebensmitteln fast verzehrt waren und die Besatzung großen Mangel litt. Am 14ten November hatte sich ein großer Theil der Soldaten die Zugänge zu den Magazinen erzwungen und eine allgemeine Plünderung war die Folge. Napoleon verließ darauf unverzüglich Smolensk, und am 15ten wurde der Befehl zum Abmarsch der Armee ertheilt. Dieser Abmarsch war das Signal zu noch größeren Leiden. Jetzt erst erreichte das Elend die höchste Stufe. Die Kälte nahm stündlich zu und stieg bis auf 16 bis 18 und 20 Grad unter dem Gefrierpunkt, die Straßen waren mit Eis bedeckt; in wenigen Tagen starben mehr als 30,000 Pferde; die Cavallerie war zu Fuße, die Artillerie und Bagage ohne Vorspann. Es war daher nothwendig eine Menge von Kanonen, Munition und Lebensmitteln zu zernichten. – Jeder wollte lieber

einige Lebensmitteln als das Leben eines seiner Cameraden retten. Die besten Freunde erkannten sich nicht länger; ein jeder suchte seine Beute zu retten, aber war fühllos gegen Anderer Leiden. —

Fürst Kutusow, welcher die Absicht Napoleons auf Krasnoi errieth, sandte am 16ten November ein beträchtliches Truppencorps ab, um die Franzosen in ihrem Marsche aufzuhalten. In der Nachbarschaft Krasnoi's sahen sich diese plötzlich von den Rußen angegriffen. Die Franzosen kämpften wie Verzweifelte bis in die Nacht, wo sie total geschlagen wurden und in Unordnung die Flucht ergreifen mußten. Ihr Verlust war ungeheuer; eine Menge von Generälen, 9000 Gefangene mit wenigstens 70 Kanonen, 3 Fahnen, nebst dem Marschallsstab des Fürsten von Eckmühl fielen in die Hände der Sieger. Obgleich dieses Corps von Davoust befehligt und Napoleon auf dem Schlachtfelde persönlich den größten Gefahren ausgesetzt gewesen war, aus denen er nur durch die Tapferkeit seiner Garden entkam, so war dennoch das 1ste Armeecorps gänzlich vernichtet und nur neue Unglücksfälle reiheten sich an diese Verlüste an. Am nächsten Morgen rückte der Marschall Ney, unbekannt mit dem was vorgefallen von Smolensk auf Krasnoi vor. Die Rußen forderten ihn mit seinem Corps zur Uebergabe auf, allein

die Antwort des braven Generals war: "daß er sich nicht ergeben sondern sich einen Weg mit dem Degen in der Faust zu bahnen wissen werde." Nachdem er vergebens versucht hatte, den Uebergang über den Dnieper zu erzwingen, nachdem er die Hälfte seiner Armee, seine sämmtliche Artillerie und Bagage verloren hatte, warf er sich plötzlich auf den rechten Flügel der Rußen, und es gelang ihm durch mehrere geschickte Bewegungen, die ihn als einen der geschicktesten Generäle unseres Zeitalters characterisiren, das jenseitige Ufer des Dniepers zu gewinnen. Alle Anstrengungen den Marschall abzuschneiden waren vergeblich. Seine Kaltblütigkeit und Verachtung der Gefahren, halfen ihm jedes Elend in diesem Feldzuge, das über ihn und seine Truppen verhängt war, männlich übersteigen.

Die erste Epoche des schrecklichen Rückzugs der französischen Armee endigt sich mit der Schlacht bey Krasnoi, die zweyte mit dem Uebergang über die Beresina und die dritte mit dem Uebergange über den Niemen. Bis zur ersten sind wir jetzt gekommen. Die Rußen hatten bereits 40,000 Gefangene, 31 Fahnen und außer der ungeheuern Menge von Bagage die sämmtliche Beute von Moscau genommen. Wenn man zu diesen Verlüsten noch 40,000 Mann hinzufügt, die entweder durch Hunger,

Strapatzen u. s. w. oder in den Schlachten umkamen, so wird man finden, daß die Armee welche Moscau mit einer Macht von 110,000 Mann verließ, bis auf 30,000 geschwächt war, mit Inbegriff der Kaiserlichen Garden, von denen nicht mehr als 8000 ihr Leben gefristet hatten. Die Cavallerie war fast gänzlich aufgerieben.



Fernerer Rückzug der Franzosen—Uebergang über die Beresina—Trauriger Zustand der Armee bey ihrer Ankunft zu Molebetschino—Napoleons Abreise und seine Ankunft zu Paris—Die Trümmer des französchen Heers kommen nach Wilna zurück—Gänzliche Auflösung der französischen Armee—Uebergang über den Niemen—Beendigung des Feldzuges.

Napoleon bemerkte die Höhe der Gefahr, worin seine Armee schwebte, und rückte in forcirten Marschen mit den Trümmern seines Heers von Orcha gegen die Beresina vor, in der Hoffnung, seinen Rückzug an die Weichsel über Minsk bewerkstelligen zu können, woselbst auf seinen Befehl Vorräthe aller Art aufgehäuft

worden waren. Aber Admiral Tschikakof besetzte die Stadt und verlegte seinen Vortrab nach Borisow, zerstörte die Brücken daselbst und den Brückenkopf an der Beresina. Auf diese Weise in seinen Erwartungen betrogen, sah sich Napoleon genöthigt, mit seiner Armee, die sich nun mit den Trümmern der Oudinot- und Victor'schen Corps vereinigte, längs dem rechten Ufer der Beresina gegen Minsk vorzurücken. Am 25sten langte er in Besitz des Dorfes Studzianca, woselbst der Fluß ungefähr 80 Yard breit ist, und hier erbaute er im Angesicht der rußischen Armee zwey Brücken für die Passage der Cavallerie und Infanterie. Marschall Oudinot setzte zuerst über, um die Truppen, welche sich dem Vordringen der Franzosen widersetzten, anzugreifen. Napoleon erzwang an der Spitze seiner Garden um 3 Uhr Nachmittags, am 27sten November die Passage durch die ungeheuren Haufen von Feinden, die sich an den Ufern aufgestellt hatten. Er nahm seinen Marsch auf Zembia, während ein großer Theil der französischen Armee, unempfindlich und gefühllos im Angesichte der sie erwartenden Gefahr, die Nacht auf den 28sten am linken Ufer der Beresina verbrachte. Am Morgen des 28sten langte Graf Wittgenstein mit der ersten Division der rußischen Armee in der Nachbarschaft von Studzianca an, und richtete eine fürchterliche Kanonade

gegen die Flüchtlinge. Ein schreckliches Gedränge entstand nun auf der Brücke. Um 8 Uhr stürzte die Brücke, welche für die Cavallerie und Artillerie bestimmt war, zusammen, und die Bagage und Artillerie drangen nun über die andere für die Infanterie erbauete Brücke vor. Eine unerhörte Schreckensscene nahm jetzt ihren Anfang. Haufen starben durch die Hand ihrer Kameraden; ein Jeder wollte der erste seyn. Menschen und Pferde fielen und sperrten dadurch den Uebergang, so daß man genöthigt war, über Berge von Leichen hinwegzuklimmen, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Ein großer Theil der Division Parthouneaux, welche den Nachtrab der Armee bildete, sah sich genöthigt, die Waffen niederzulegen, während die Truppen unter dem Herzog von Belluno am linken Ufer des Flußes kämpften, und das Oudinotsche Corps in der rechten Flanke angegriffen war. Diese beyden letzteren Corps stritten mit beyspielloser Hartnäckigkeit. Soldaten, welche bisher in Unordnung durcheinander gegangen waren, traten in die Linie ein. Der Marschall Oudinot wurde schwer verwundet und Ney übernahm das Commando. Die Schlacht begann von neuem, und die Franzosen nahmen mehrere Kanonen und 5000 Gefangene. Aber was half es, man kämpfte ja nicht für Sieges-Trophäen, sondern einzig und allein darum, sein Leben zu fristen.

In der Hitze der Schlacht wurde die vorwärts-dringende Masse auf der Brücke oftmals durch das schreckliche Feuer der Feinde beunruhigt. Die Artillerie, die Bagagewägen, die Cavallerie und Infanterie, alles preßte durcheinander mit Gewalt, um dem schrecklichen Kanonen- und Gewehrfeuer im Rücken zu entgehen. Der Stärkere bahnte sich einen Weg, indem er den Schwächeren in den Fluß hinabstieß, oder den Kranken oder Verwundeten der ihn hinderte unter seinen Füßen zertrat. Hunderte wurden durch die Räder der Kanonen getödtet. Andere, die sich durch Schwimmen zu retten gedachten, erfroren oder ertranken, und Tausende von unglücklichen Schlachtopfern, die sich aller Hoffnung beraubt sahen, stürzten sich in die Beresina und kamen in den Wellen um. Die Division Girard bahnte sich ihren Weg mit Gewalt und erreichte das jenseitige Ufer. Jetzt eilten die Rußen die Flucht zu verhindern, aber um ihr Entkommen zu sichern, steckten die Franzosen die Brücke in Brand. Haufen auf Haufen drangen nun noch über die brennende Brücke ein, bis endlich das Ganze mit einem schrecklichen Donnergekrache in die Fluthen und schwimmenden Eismassen der Beresina hinabsank. Die Nacht auf den 29sten schien die Elemente von neuem loszulaßen. Sieger und Besiegte litten gränzenlos. Vom 25sten bis den 29sten

fielen mehr als 20,000 Gefangene in die Hände der Rußen; 200 Kanonen waren verlaßen, und der Uebergang über die Beresina war in seinen Folgen schrecklicher als die mörderischste Schlacht.

Nach diesem Uebergange war Napoleon, da er Minsk von den Rußen besetzt fand, genöthigt, die gefahrvollere Straße auf Wilna einzuschlagen. Die Ueberbleibsel seines sonst so furchtbaren Heers wurden in der Nähe von Kamen versammelt; allein durch neue Unfälle bewogen, mußte Napoleon seinen Weg auf Molodetschino nehmen. Hier indeß war er den Angriffen des Tschikakoff'schen Corps ausgesetzt, das in seiner Flanke manöuvrirte, um den Zurückziehenden den letzten Todesstreich zu geben. Am Morgen des 30sten Novembers stürzten sich 2000 Cosakken mit einem furchtbaren Hurrah-Geschrey auf das 4te Corps der französischen Armee, das sich nun nach vielen Verlüsten endlich zurückziehen mußte. Endlich am 2ten December erreichte Napoleon mit seinen Truppen Molodetschino, wo er am folgenden Tage das so wichtige 29ste Bulletin schrieb, welches Frankreich und seinen Alliirten die Unfälle der Armee bekanntmachte. Da es nur eine Erzählung der obigen Vorfälle ist, und eine Wiederholung den Leser ermüden würde, so übergeht der Verfaßer daßelbe, indem er sich zur Beendigung des Feldzuges wendet.

Napoleon, durch den Anblick dieses Unglücks erschüttert, mußte sich ins Gedächtniß zurückrufen, daß ein Herrscher nicht weichen noch wanken darf. Bis hieher hatte er das Elend der Armee getheilt. Die Gegenwart des Kaisers hatte die muthlose Armee belebt, und die Standhaftigkeit, womit sie ihr Unglück ertrug, machte ihr Ehre.—Aber Napoleon wußte nur zu gut, welchen Eindruck das 29ste Bulletin in Frankreich sowohl, als in den mit Frankreich alliirten Ländern hervorbringen würde; er beschloß daher die Armee zu verlaßen und unverzüglich nach Paris zu eilen. Indem er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten December Molodetschino verließ, begab er sich nach Smorghoni, woselbst er seine Generäle zusammenberief, und nachdem er den König von Neapel zum Obergeneral bestellt hatte, reiste er am 4ten December unter dem Namen eines Herzogs von Vicenza und in Begleitung seines Oberstallmeisters nach Paris ab.

So wie einst bey seiner Abfahrt von Egypten, gelang es ihm auch dieses Mal, seinen Gegnern, die alle Mittel anwendeten, ihn in ihre Hände zu bekommen, zu entgehen. Wie er dieses möglich machte, bleibt ein Räthsel; indeß glaubt man mit einiger Gewißheit behaupten zu können, daß ein polnischer Jude ihm auf verschiedene Art dabey behülflich gewesen sey. Genug, auf seinem Wege nach der französischen

Hauptstadt reiste er in einem einzelnen Schlitten auf das schnellste von Wilna durch Warschau nach Dresden, woselbst er sogleich nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem König von Sachsen hatte und dann ohne Verzug seine Reise durch Leipzig und Mainz nach Paris fortsetzte, wo er am 18ten December Nachts um 12 Uhr ganz im Stillen anlangte.

Das Elend und die Leiden der französischen Armee nahm jetzt noch immer mehr und mehr zu. Am 7ten December rückten die Franzosen nach Joupranoui und am 8ten nach Ochmiana vor. Die Straßen waren fortwährend mit Soldaten angefüllt, die in dem schrecklichsten Zustande von den verfolgenden Rußen noch immer beunruhigt wurden. Am 10ten rückten die Franzosen in Wilna ein, wohin ihnen am darauf folgenden Tage die Rußen folgten. Der Ruin der französischen Armee wurde nun vollständig. Der größte Theil derselben zerstreute sich in jeder Richtung, um der mordenden Wuth ihrer Verfolger zu entgehen. Am 14ten rückten die Russen nach Kowno vor, woselbst 6 Monate vorher die Franzosen über den Niemen gegangen waren. In Churland hatte sich der Herzog von Tarent mit einem Häuflein Franzosen und dem preußischen Contingente erhalten; jedoch erst am 16ten December durch irgend einen Irrthum von den Unfällen der Armee unterrichtet, eilte er

ohne Säumen von Königsberg an den Niemen. Am 28sten December wurde er von den Rußen bey Tilsit angegriffen, jedoch da der preußische General von York (sey es nun aus freyen Stükken oder auf Befehl seiner Regierung, welches ich nicht untersuchen will) eine Capitulation mit den Rußen schloß, wodurch 18,000 Preußen mit 60 Kanonen ohne die geringste Beschwerde in ihre Staaten zurückkehren durften, so sah sich Macdonald gezwungen, ungesäumt seinen Rückzug mit großem Verlust anzutreten, und er würde höchst wahrscheinlich mit seinem Corps aufgerieben seyn, hätte nicht die französische Garnison von Danzig dem Vordringen der Rußen zuerst Einhalt gethan. Zur selbigen Zeit zogen sich die Oesterreicher nach Warschau zurück und warfen sich ohne Verlust in Oesterreichisch Gallizien. Am 5ten Januar mußte Macdonald Königsberg räumen, welches nun die Rußen in Besitz nahmen, und die Ueberbleibsel des französischen Heers warfen sich in Danzig, Marienburg, Thorn und andere Festungen, die fortwährend noch von den Franzosen behauptet wurden. Der König von Neapel langte zu Marienwerder an, wo er die Trümmer (nämlich ungefähr 1000 Mann) des bey Eröffnung des Feldzuges 48,000 Mann starken 4ten Armee-Corps (größtentheils Italiener) vereinigte. Am 12ten Januar wurde Marienwerder von den Rußen

mit Sturm genommen, und der Vizekönig entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes, indem noch auf der Straße nach Danzig nahe an 8000 Mann Kriegsgefangene in die Hände der Rußen fielen.

Es ist außerordentlich schwierig, den Verlust der Franzosen in diesem Feldzuge genau anzugeben; seit der Räumung Moscaus bis zur Ueberlaßung Königsbergs ließen sie 46 Generäle, über 1500 Offiziere und 100,000 Soldaten nebst 1350 Kanonen in den Händen der Rußen. Von der Menge von Todten, und solcher die als Opfer des Hungers und Frostes ihr Leben aushauchten, ist niemals eine officielle Angabe gemacht worden, aber höchst wahrscheinlich ist es, daß von den beynahe 500,000 Mann, die das rußische Gebiet betraten, kaum 50,000 (die preußischen und Oesterreichischen Contingente mit eingeschloßen) zurückgekehrt sind. Von 100,000 Pferden sind schwerlich 500 wieder zurückgekommen und nicht eine einzige Kanone wurde über den Niemen zurückgebracht. Nie, weder in älteren noch in neueren Zeiten brachte ein Krieg solche Greuel, solches Elend, solche Verwüstung hervor, nie wurde eine Armee auf eine schrecklichere Weise vernichtet.

Zustand Frankreichs — Aussöhnung zwischen Napoleon und Pabst Pius dem 7ten — Zurüstung zur ferneren Fortsetzung des Krieges — Vordringen der Russen — Allianz-Tractat zwischen Preussen und Rußland — Schweden erklärt sich gegen Frankreich — Feldzug in Deutschland — Napoleons Ankunft bey der Armee — Schlachten von Lützen, Bauzen und Würschen — Rückzug der Verbündeten — Waffenstillstand — Oesterreich schlägt den Frieden vor — Prager Congreß — Friedensbedingungen — Napoleon schlägt den Frieden aus — Oesterreich erklärt sich gegen Frankreich.

Europa erstaunte noch mehr über Napoleons Unglück, als es über seine Siege erstaunt gewesen war. Er durfte sich aber durch dieses Staunen nicht irre machen laßen.

Napoleon hatte die Hälfte seiner Militair-Macht eingebüßt; man konnte hoffen die Ueberreste zu besiegen, denn das Verhältniß der Macht hatte sich geändert. Napoleon mußte daher voraussehen, daß wenn das erste Staunen vorüber sey, die ewige Verbündung wieder gegen ihn aufstehen würde, deren Freudengeschrey er schon vernahm.

Der Augenblick einer Niederlage ist eine böse Zeit zum Friedenmachen. Deßenungeachtet wollte Oesterreich, welches sich darüber tröstete Frankreich gedehmüthigt zu sehen, (weil seine Rolle in der zwischen beyden Mächten bestehende Allianz die beßere wurde) den Frieden vorschlagen. Es bot seine Vermittelung an; man wollte sie aber nicht, es hatte seinen Credit zu Grabe getragen. Napopoleon mußte daher von neuem siegen, und glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, als er sah daß Frankreich seine Meynung theilte. Nie sah die Geschichte ein Volk in einem größeren Lichte. Durch seinen Verlust gebeugt, dachte es blos daran, denselben zu ersetzen.

Schon am 11ten Januar 1813 wurden 350,000 Conscribirte zur Disposition des Kriegeministers gestellt, und in wenigen Wochen war dieser Senats-Beschluß in Ausführung gebracht. Die thätigsten Maasregeln wurden nun zu Anfange des Jahrs ergriffen und schon innerhalb 3 Monaten war man damit am Ziele. Diese einzige Thatsache dient als Antwort auf das Gewäsch jener Menschen, die nicht anders als durch den Unstern ihres Vaterlandes zu triumphiren wißen. Frankreich verdankt seinem ehemaligen Kaiser vielleicht zum Theil die Stellung, die es im Unglück behielt, und wenn es in dem Leben Napoleons Augenblicke giebt, die die Achtung der

Nachwelt verdienen, so gehört ohne Zweifel die damalige Zeitperiode dahin, denn es ward ihm schwer sich zu erhalten.

Im Anfange des Monats April versammelte sich die französische Armee an den Ufern der Elbe. Ehe Napoleon indeß Paris verließ, um sich selbst wieder an die Spitze seines Heers zu stellen, fand eine Wiederaussöhnung zwischen ihm und dem zu Fontainebleau gefangenen Pabst Pius VII statt, so daß der letztere wieder in Besitz seiner Staaten gesetzt wurde, dagegen aber gewißermaßen aus Dankbarkeit seinen ausgesprochenen Bannfluch zurücknahm, und die Ehe zwischen Napoleon und Maria Louise auf das feyerlichste bestätigte. Die Kaiserin wurde darauf zur Regentin während der Abwesenheit ihres Gemahls ernannt, und der König von Rom auf eine noch feyerlichere Art als zuvor zum Thronfolger von Frankreich ausgerufen.

Bey Eröffnung des Feldzuges erschien Napoleon wieder eben so furchtbar als je. Der Feind war überrascht, die französischen Adler so bald wieder zu sehen. Der größte Theil der französischen Armee, die Napoleon jetzt commandirte, war kriegerischer als kriegserfahren, doch trug sie das Erbtheil eines langen Siegesglanzes und er führte sie mit Vertrauen gegen den Feind. Napoleon hatte eine große Arbeit zu vollenden: Frankreichs Kriegsruhm mußte wieder herge-

stellt und der Kampf, der seinem Ende ganz nahe gewesen war, von neuem begonnen werden. Er hatte noch Italien, Holland und die meisten Plätze von Deutschland besetzt. Er hatte nur wenig Grund verloren, aber England verdoppelte in jeder Rücksicht seine Anstrengungen. Preußen führte gegen Frankreich den Krieg durch Volksaufstand. (Der Verrath des Generals v. York wurde vom König gutgeheißen, und ein Allianz-Tractat zwischen Preußen und Rußland unterm 22sten Februar 1813 geschloßen. Bedeutende Armeen versammelten sich an der Oder und Elbe, unter den Befehlen der Generäle L'Estocq, Tauenzien, Massenbach, Blücher u. a. m. Die Militz wurde aufgerufen, der Landsturm stand in Masse zur Vertreibung der Franzosen und zur Befreyung des Vaterlandes auf. Am 20sten März wurde demnach das Continental-System innerhalb der preußischen Staaten abgeschaft und Friede und Freundschaft mit England proclamirt. Die Franzosen hatten Berlin verlaßen und der rußische General Tzernicheff und der Graf Wittgenstein hielten mit ihren Corps ihren Einzug in die Hauptstadt, wo sie mit Enthusiasmus empfangen wurden.) Schweden verband sich aufs neue gegen Frankreich und stellte eine Armee unter dem Kronprinzen von 30,000 Mann ins Feld. Die Rheinbundsfürsten schickten sich an, dem Stärksten zur Hülfe zu

marschiren und da Napoleon der noch war, so folgten sie seinen Fahnen, aber träge. Oesterreich strebte die Würde des Neutralen zu behaupten, während man Deutschland mit Feuerbränden durchlief, um die Völker gegen Frankreich aufzuwiegeln. — Napoleon's ganzes System war erschüttert. Das Schicksal der Europäischen Staaten hieng vom Zufall ab; denn nirgends war mehr ein fester Plan. Es hieng von einem Feldzuge ab; Rußland besonders mußte daher die Frage entscheiden, weil es sich mit großer Macht und aufrichtig schlug.

Die Rußen rückten in Eilmärschen in die nördlichen Theile Dentschlands vor. Die Garnisonen von Thorn, Spandau und mehrerer anderen Festungen hatten sich den Siegern übergeben, und schon zu Anfange des Jahres hatten sich die leichten Truppen längs den Elbufern hinunter gezogen. —

Am 15ten April um 1 Uhr Morgens reiste Napoleon von Paris zum Hauptquartier seiner Armee ab Am 16ten kam er nach Mainz. Die Hauptmacht seiner alten Truppen unter dem Vizekönig stand in der Nachbarschaft Magdeburgs, aber sobald Napoleon das Commando der Armee übernahm, zog jener in die Nähe von Jena, um in Vereinigung mit dem Kaiser den Feldzug zu eröffnen. Die Hauptmacht der

Rußen unter dem Grafen Wittgenstein war über die Elbe gegangen, während bedeutende Verstärkungen von der Weichsel her vorrückten. Die Macht der Rußen mochte ungefähr 100,000 Mann und diejenige der Preußen und Schweden vielleicht 80,000 Mann stark seyn.

Die französische Armee, die sich jetzt auf dem Kampfplatze versammelte, wurde auf 170,000 Mann geschätzt. Am 25sten April kam Napoleon in Erfurt an, von wo aus er allen Divisionen seiner Armee die Befehle ertheilte, ihre Bewegungen auf Leipzig zu richten.

Am 1sten May begann nun in den Ebenen von Lützen und Weißenfells eine heftige Schlacht, worin die Franzosen zum ersten Male wieder als Sieger auftraten. Napoleon rückte darauf am 2ten an der Spitze seiner Armee auf Lützen, in der Absicht, Leipzig zu erreichen und dadurch die Verbündeten zu überflügeln. Die Alliirten erriethen Napoleons Plan, giengen schleunigst über die Elster, und griffen die Franzosen an. Hier nun entspann sich eine mörderische Schlacht. Beyde Theile kämpften mit Löwenmuth und bewundrungswürdiger Hartnäckigkeit. Die Franzosen waren im Besitz einer sehr starken Position und einer Menge von Dörfern, welche die Alliirten theilweise wegzunehmen beschloßen. Eins von diesen, Groß-Görschen, wurde 6 mal genommen

und wieder genommen, bis es endlich nebst mehreren anderen in den Händen der Verbündeten blieb. Die Franzosen versuchten aufs neue, die genommenen Dörfer wieder zu gewinnen — eine Menge von frischen Truppen wurde aufgebracht, und die Alliirten mußten der Uebermacht weichen. So furchtbar der Kampf auf beyden Flügeln auch gewesen war, so hatte dennoch im Centrum die Schlacht ein nicht weniger ernsthaftes Ansehen gewonnen. Das Dorf Kaja wurde mehrere Male bestürmt und wieder eingenommen. In dem Augenblick, wo der General Macdonald die rußische Reserve mit Ungestüm attaquirte, kam der Vizekönig mit seinem Corps auf. Die Verbündeten verdoppelten ihre Anstrengungen, bis endlich Napoleon den Marschall Mortier mit 16 frischen Batallions beorderte, das Dorf Kaja zu nehmen. Die Alliirten sahen sich jetzt ihrer Position beraubt und traten mit nur geringem Verlust ihren Rückzug auf Borna, Altenburg und Colditz an. Am 7ten giengen sie über die Elbe und zogen sich auf Bauzen, wohin ihnen die Franzosen eiligst folgten. Der Verlust in der Schlacht von Lützen war auf beyden Seiten sehr bedeutend gewesen. Die Franzosen verloren nahe an 12,000 und die Alliirten ungefähr 15,000 Mann an Todten und Verwundeten. Mehrere Oberoffiziere waren geblieben, unter denen Napoleon den Marschall

Bessières insbesondere betrauerte. Die Feyer dieses Sieges wurde in dem französischen Reiche überall mit den größten Festlichkeiten begangen, während Napoleon seinen früheren Plan verfolgte und auf Leipzig marschirte, von wo aus er nach Dresden vorrückte und in dieser Hauptstadt am 8ten May seinen Einzug hielt. Hier empfingen die Franzosen ansehnliche Verstärkungen und bildeten nun eine Masse von ungefähr 200,000 Mann. Die preußischen und rußischen Reserven unter Barclay de Tolly, Kleist, rc. kamen um die nämliche Zeit bey ihren Hauptarmeen an, so daß nun beyde Theile gleiche Streitkräfte auf dem Kampfplatze, der sich nun eröffnete, stellen konnten.

Napoleon, welcher nun bey seiner Armee am Morgen des 19ten May vor Bauzen eintraf, brachte diesen Tag damit zu, die Stärke und Stellung der Verbündeten zu untersuchen. Am 20sten, Morgens um 8 Uhr erschien Napoleon auf der Anhöhe im Rücken von Bauzen und um 12 Uhr rückten die Corps der Herzöge von Reggio, Tarent, Ragusa und Dalmatien in grossen Colonnen gegen die Stadt, und griffen unter dem Schutze einer schrecklichen Kanonade den Vortrab der Alliirten unter Miloradowitsch und Kleist mit Heftigkeit an. Kleist vertheidigte die Höhen bis um 4 Uhr Nachmittags, bis er sich endlich nachzugeben gezwungen sah. Im Centrum und auf dem rechten Flügel der Alliirten

wurden die Franzosen mit Bravheit zurückgeworfen, allein durch die wiederholten Angriffe gewannen sie Grund, und nach einer fürchterlichen Kanonade von 6 Stunden drang die Division Compans endlich in die Stadt. Der Herzog von Reggio nahm bald darauf von den Anhöhen Besitz und um 7 Uhr Abends sahen sich die Alliirten auf ihre zweyte Linie zurückgetrieben.

Um 8 Uhr zog Napoleon in Bauzen ein, aber die Schlacht wurde bis 10 Uhr fortgesetzt, und die darauf folgende Nacht wurde mit den Vorbereitungen zu einer der blutigsten Schlachten in den militairischen Annalen unter den Waffen verbracht. Mit Tagesanbruch am 21sten sahen sich die Verbündeten in ihrer Position bey Würschen und Hochkirch in der Lausitz zwischen Bauzen und Görlitz angegriffen. Ein schrecklicher Kampf wurde nun bald auf der ganzen Linie ausgebreitet. Bis 10 Uhr fochten beyde Theile ohne Erfolg. Die Franzosen schienen jetzt das rußische Centrum zu bedrohen und das Kanonenfeuer wurde auf die furchtbarste Art verdoppelt. Zum Unglück gieng zwey rußischen Batterien die Munition aus; die Franzosen machten sich zu Meistern der Höhen und die Alliirten sahen sich eiligst genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen. Napoleon, diesen Augenblick benutzend, warf sich nun mit der alten und jungen

Garde und vier Divisionen v. Latour-Maubourg unter dem Schutze einer ungeheuern Artillerie auf die rechte Flanke der Verbündeten. Nach einem vergeblichen Widerstande mußten sich die Alliirten endlich, um einer allgemeinen Niederlage zu entgehen, zurückziehen. Die Rußen nahmen ihre Richtung auf Hochkirch, die Preußen auf Würschen und die Reserve der verbündeten Armee unter Barclay de Tolly und Kleist auf Görlitz. Der Verlust in den Schlachten vom 20sten und 21sten May mag auf beyden Seiten sehr groß und wohl gleich gewesen seyn; genau läßt er sich schwerlich bestimmen, doch ward er auf jeder Seite auf 15 bis 16,000 Mann angegeben. Am 22sten setzten die Alliirten ihren Rückzug unter der schleunigsten Verfolgung der französischen Cavallerie auf Ruckenback fort. Am 7ten Abends wurde der Herzog von Friuli, (Duroc) Oberkammerherr und Pallastmarschall des Kaisers in der Nähe seines Gebieters von einer Kanonenkugel tödtlich verwundet. (Hier war es, wo man den französischen Herrscher an der Seite seines sterbenden Freundes zum ersten Male weinen sah. Eine gefühlvolle Thräne, von einem abgehärteten Krieger auf dem Schlachtfelde geweint, muß nothwendigerweise zu seltsamen Betrachtungen auf den Character eines Mannes Anlaß geben, den Mancher als gefühllos schildert. Ich werde in einer

diesem Werke angehängten Characteristik Napoleons diese letzte Unterredung zwischen dem Kaiser und seinem Günstling insbesondere erwähnen, welche uns jetzt in der Folge der außerordentlichen Begebenheiten aufhalten würde.)

Am 23ten rückten die Franzosen in Görlitz ein. Am 24sten forcirten sie den Uebergang über den Neiß und am 25sten über den Queiß. Die Verfolgung der Verbündeten wurde von den Franzosen mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß innerhalb zehn Tagen mehr als 100 Meilen zurückgelegt, die Belagerung von Glogau aufgehoben und die Franzosen in Besitz von Breslau, der Hauptstadt von Schlesien gelangt waren.

Da diese Siege die Plane der Alliirten in Unordnung brachten, so that man, als wenn man alle feindliche Absichten aufgäbe, und trug Oesterreich auf, dem französischen Kaiser den Frieden vorzuschlagen. Um dieser Vermittelung Nachdruck zu geben, versammelte Oesterreich eine bedeutende Armee, von der man nicht wißen konnte, gegen wen sie eigentlich bestimmt sey. Napoleon aber sandte, sobald er die Zurüstungen Oesterreichs wahrgenommen, den Vizekönig Eugen unverzüglich nach Italien ab, um dort eine bedeutende Armee zur Vertheidigung des Königreichs, im Fall nämlich Oesterreich feindliche Absichten haben sollte, zu organisiren.

Es wurde dem Wunsche beyder Partheyen gemäß ein Waffenstillstand unterm 4ten Juny abgeschloßen, durch welchen beynahe ganz Preussen in Besitz der Alliirten, ganz Sachsen aber und die Mündungen der Elbe und Weser in Besitz der Franzosen blieben. Die Feindseligkeiten sollten nicht vor dem 20sten July, oder wenigstens 6 Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, ihren Anfang nehmen. Die Vorbereitungen zum Wiederanfange des Blutvergießens bestanden in den unendlichen Anstrengungen, welche von allen Seiten gemacht wurden. Ungeheure Verstärkungen aus Preußen und Rußland langten bey den Armeen an. Napoleon zog Massen von Truppen aus allen Gegenden seines weitumfaßenden Reichs. Verschiedene Corps von der Armee in Spanien, begannen ihren Marsch an die Ufer der Elbe. Ganz Europa von der Beresina bis zum Tajo griff zu den Waffen. Zugleich wurde der Waffenstillstand bis auf den 10ten August verlängert und gegen das Ende des Monats July waren die Mitglieder des zu haltenden Congreßes in Prag versammelt. Jetzt kommen wir zu den Bedingungen, welche als Grundlage zu einem allgemeinen Frieden dienen sollten, und die Manchem erträglich scheinen werden, und viele Andere an Napoleons Stelle angenommen haben würden. Denn man verlangte blos die Rück-

gabe der Illyrischen Provinzen und der Hanse-städte Hamburg, Lübeck und Bremen; die Ernennung von unabhängigen Souverainen in den Königreichen Italien und Holland; den Rückmarsch der Franzosen aus Spanien und die Auflösung des Herzogthums Warschau. Ausserdem sollte man noch Napoleons Entsagung des Rheinbundes und der Mediation der Schweiz verlangen; man hatte aber Befehl, diese beyden letzteren Punkte schwinden zu laßen. —

Napoleon mußte daher in der öffentlichen Meynung sehr gesunken seyn, weil man es wagte, nach dreyen Siegen ihm noch den Antrag zu thun, Staaten aufzugeben, die die Verbündeten selbst noch nicht einmal zu bedrohen wagten. Hätte er in die Annahme des Friedens gewilligt, so würde das Reich schneller zerfallen seyn, als es sich erhoben hatte. Es blieb, diesem Vertrage gemäß, noch mächtig genug auf der Charte, aber der That nach war es nichts mehr. Als Oesterreich sich zur Rolle als Vermittler aufwarf, brach es seine Verbindung mit Frankreich und vereinigte sich mit dem Feinde. Wenn Napoleon die Hansestädte wieder herstellte, bekannte er, daß er wiedergeben könne, und alle hätten dann wieder ihre Unabhängigkeit zurück haben wollen; er erregte dadurch in allen mit Frankreich vereinigten Ländern einen Aufstand. Gab er Spanien auf, so ermunterte er jeden Wider-

stand; legte er die italienische Krone nieder, so entehrte er die Kaiserkrone. Was ihm im Frieden zufallen konnte, war unheilbringend — die Zufälle des Krieges allein konnten ihn retten.

Zu große Erfolge und zu große Unglücksfälle hatten Napoleons Geschichte bezeichnet, als daß es ihm damals möglich gewesen wäre, die Entscheidung der Zukunft zu überlaßen. Die große Revolution des 19ten Jahrhunderts mußte sich entweder endigen, um immer wiederzukehren, oder unter einem Haufen Todter ersticken. Die ganze Welt, möchte man sagen, war auf dem Schauplatze, um diese Frage zu entscheiden. Hätte Napoleon den Frieden unterzeichnet, so würde er sie unentschieden gelaßen haben, und sie hätte dann später wieder vorgenommen werden müßen. Napoleon hätte die lange Laufbahn der Siege, die er durchlaufen, von vorne wieder anfangen müßen, als er nicht mehr jung war, mit einem abgematteten Reiche, dem er den Frieden versprochen hatte, und das ihn getadelt haben würde, weil er denselben nicht angenommen.

Es war daher beßer, den einzigen Augenblick zu benutzen, wo das Schicksal Europas von einigen Schlachten abhieng; denn hätte Napoleon sie gewonnen, so wäre Europa sein gewesen.

Er schlug demnach den Frieden aus. Da jeder nur mit seinen Augen sieht, so sah Oesterreich darin nichts als eine Unbesonnenheit, und hielt den Augenblick für günstig, um sich in die Reihen der Feinde Frankreichs zu stellen.—Nur erst in dem letzten Augenblicke überzeugte sich Napoleon von diesem Abfall, aber er war in der Lage ihn ertragen zu können. Sein Plan zum Feldzuge war gemacht. Er würde ein entscheidendes Resultat gegeben haben.



Ganz Europa greift zu den Waffen — Eröffnung des Feldzuges — Ankunft des Generals Moreau bey der verbündeten Armee — Schlacht von Groß-Beeren — Napoleons Einzug in Dresden — Schlacht von Dresden — Moreau's Tod — Rückzug der Verbündeten — Unfälle der französischen Armee bey Culm ꝛc. ꝛc. — Rückzug der Franzosen — und nachtheilige Folgen deßelben — Spanien — Bayern verbündet sich gegen Frankreich. ——

Mit der Beendigung des Congreßes und der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten am 17ten August sahe man nun die Crisis herannahen, die das Schicksal Europas entscheiden sollte. Auf

der einen Seite standen Frankreich, Holland, Dänemark, Italien, Bayern, Sachsen, und die kleinern Fürsten des Rheinbundes, auf der anderen England, Rußland, Oesterreich, Preussen, Schweden, Spanien und Portugal. Bey Eröffnung des Feldzuges, der unter dem Namen des deutschen Befreyungskrieges so bekannt geworden, konnten die gegenseitigen Streitkräfte der auf dem Kampfplatze versammelten Partheyen sich ungefähr an Menschenzahl gleich seyn. Wohl noch nie erschien Napoleon mit einem furchtbareren Heere im Felde. Die Hauptmacht unter seinem persönlichen Commando, die er längs der Böhmischen Gränze von Wittenburg an, durch Torgau und Dresden bis an die nördliche Seite der Böhmischen Gebirge aufgestellt hatte, wird ohne Uebertreibung auf 300,000 Mann geschätzt. Dann stand der Herzog von Treviso mit 70,000 Mann in der Lausitz und der Prinz von Moskwa (Ney) mit ebenfalls 70,000 Mann hielt Bauzen besetzt. Die Sachsen waren bey Görlitz. Eine Reserve Armee unter Augereau stand am Mayn und die Bayerschen Truppen 35,000 Mann stark bey München. Eine bedeutende Macht unter dem Prinzen von Eckmühl vertheidigte Hollstein und Hamburg und bedrohete Pommern. Die Verbündeten dagegen hielten eine weit ausgedehntere Linie besetzt. Die ganze Oesterreichische Macht unter

dem Fürsten von Schwarzenberg nebst einigen Regimentern Rußen und Preußen, stand in Böhmen, und hatte ihr Hauptquartier zu Töplitz. Die Preußen unter Blücher und eine zahlreiche Verstärkung von Rußen, standen ungefähr 100,000 Mann stark in Schlesien. Der Kronprinz von Schweden, der die Armee im nördlichen Deutschland commandirte, hatte sein Hauptquartier zu Berlin. Diese Macht von ungefähr 130,000 Mann, bestand aus Schweden, Rußen, Preußen, einer Menge Freywilliger und Militz von Brandenburg, den Hansestädten, Mecklenburg, u. a. m.

Die Sache der Alliirten erhielt nun eine bedeutende Stütze in dem Beystand des Generals Moreau, der auf die wiederholten Einladungen des rußischen Kaisers, den Wünschen der Souveraine entsprach und Theil an dem großen Kampfe nahm, der nun beginnen sollte. Was diesen Verwiesenen bewegen mochte, ein politisches Leben wieder zu beginnen, das er seit 9 Jahren in dem friedlichen Busen America's für beendigt glaubte, wollen wir nicht untersuchen. Ein Jeder mache darüber seine eigene Auslegung. Frankreich hatte ohne Zweifel ein Recht, allen Haß auf einen Mann zu werfen, der als geborner Franzose, gleich Schwedens Kronprinz, das Intereße seines Vaterlandes verrieth und der

Welt die Meynung aufdrang, als könne Frankreich nur durch einen seiner Söhne besiegt werden. Zu Anfange des Monats August landete Moreau zu Stralsund, wo er vom Kronprinzen, seinem früheren Waffenbruder, auf das herzlichste empfangen und woselbst nun der Plan zum Feldzuge entworfen wurde.

Napoleons erste Bewegungen waren seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes auf Berlin gerichtet. Die Corps der Herzöge von Reggio und Belluno und der Divisionen Bertrand und Regnier, ungefähr 80,000 Mann stark, marschirten daher mit möglichster Eile gegen den Kronprinzen, der von Potsdam auf Groß-Beeren eilte, um den Andrang der Franzosen aufzuhalten. Hier kam es am Morgen des 23sten August zu einem nicht ganz unbedeutenden Treffen, worauf sich die Franzosen nach einem empfindlichen Verluste und ohne sich in eine allgemeine Schlacht einzulaßen, zurückzogen und ihre Richtung auf Dresden nahmen.

Während dem gieng der General Blücher, der die Armee in Schlesien commandirte, über die Bober und trieb alle französische Corps, durch welche dieser Fluß vertheidigt ward, zurück in die Lausitz; aber bey der Ankunft einer bedeutenden Verstärkung unter der persönlichen Anführung Napoleons, zog sich Blücher eiligst an die Ufer der Katzbach zurück, als Napoleon

plötzlich Nachrichten erhielt, welche ihm den Marsch der Verbündeten auf Dresden mittheilten, um durch die zu beabsichtigende Einnahme Dresdens Napoleon von der Elb-Linie abzuschneiden. Bey Empfang dieser Nachricht war der französische Kaiser 120 Meilen von jener Hauptstadt entfernt; aber die Umstände waren dringend. Augenblicklich begann er seinen Marsch, und trotz des stürmischen regnichten Wetters gewann er den Verbündeten den Vorsprung ab, und erreichte Dresden am 26sten August, einige Stunden früher, als die Alliirten im Angesicht der Stadt erschienen.

Um 8 Uhr Morgens rückte Napoleon in Dresden ein. Der Augenblick war da, in welchem der große Plan ausgeführt werden sollte, der die Franzosen in die größte Gefahr setzen und die Waagschale auf die Seite der Alliirten neigen konnte. Die Souveraine von Oesterreich, Rußland und Preußen, erschienen nun an der Spitze ihrer Armeen vor der Stadt. Diese hatten alle Anhöhen, welche Dresden umgeben, in Besitz, und näherten sich dem linken Elbufer in einer Entfernung von 3 hiesigen Meilen von den französischen Posten. Um Mittag war alles stille—Nachmittags um 4 Uhr zogen sich 6 Colonnen der Verbündeten nebst 300 Kanonen in die Ebene hinab und marschirten gegen die Verschanzungen des Feindes. In weniger als

einer Viertelstunde wurde die Kanonade lebhaft, und einige Haubitzen fielen in die Stadt.

In diesem Augenblick beorderte Napoleon den König von Neapel, sich mit Unterstützung der Cavallerie-Division von Latour-Maubourg auf die rechte Flanke der Verbündeten zu stürzen, und in dem nämlichen Augenblick drangen 4 Divisionen der jungen Garde durch die Thore von Plauen und Pirna. Die Alliirten sahen sich jetzt genöthigt, unter bedeutendem Verluste sich auf den äußersten Punkt ihrer Position zurückzuziehen.

Am 27sten war die Witterung schrecklich und der Regen fiel in Strömen. Um 9 Uhr Morgens wurde die Schlacht erneuert. Vergebens suchten die Verbündeten, unter der fürchterlichsten Kanonade von den Wällen, sich in Besitz Dresdens zu setzen, und um 2 Uhr Nachmittags sahen sie sich genöthigt, eiligst zu retiriren, in der Gefahr umgangen und von Böhmen abgeschnitten zu werden.

Napoleon, von der gefahrvollen Lage überzeugt, worin er seine Gegner versetzt hatte, ließ nun am Morgen des 28sten eine ungeheure Artillerie aus der Stadt her vorrücken und die Schlacht wurde durch eine heftige Kanonade von beyden Seiten erneuert. Die Alliirten zogen sich schleunigst auf Töplitz in Böhmen, und ließen nahe an 30,000 Gefangene und 60 Kanonen

in den Händen der Franzosen zurück. Allein einer der größten Unfälle in diesen Schlachten war der Tod des Generals Moreau. Am 27sten erhielt der General während er im Gespräch mit dem Kaiser Alexander begriffen war, eine tödtliche Wunde von einer Kanonenkugel, welche, indem sie durch den Leib des Pferdes gieng, beyde Beine des Generals zerschmetterte, worauf dieser am 3ten September zu Laun, in Böhmen seinen Geist aufgab. Als Napoleon den Tod Moreau's erfuhr, rief er mit Heftigkeit aus: "Hier zeigt sich sichtbar die Hand der Vorsehung! Schrecklich ist das Loos des Verräthers!"

Es ist ein Nachtheil großer Armeen, daß der Heerführer nicht überall seyn kann. Napoleons Kriegsbewegungen waren ohne Zweifel die besten, die er je angeordnet hatte. Aber der General Vandamme, der mit einem Corps von mehr als 40,000 Mann vom Kaiser beordert war, über Pirna in die Böhmischen Gebirgspässe zu dringen, um den Verbündeten den Rückzug auf Böhmen abzuschneiden, verließ durch irgend ein unverzeihliches Versehen seine Position, und ließ sich am 31sten August mit dem größten Theil seines Corps bey Culm gefangen nehmen. Macdonald, der Marschall des Reichs zu werden hoffte, beging eine Menge Fehler, vernachläßigte bey der gefahr-

vollen Lage seiner Armee, sich in den übergelaufenen Strom zu stürzen, und erlitt am 26sten durch Blücher eine totale Niederlage, die unter dem Namen der Schlacht an der Katzbach den Preussen Ehre macht. Mehr als 100 Kanonen, das Feldhospital der Franzosen, 3 Generäle, eine Menge von Oberoffizieren, 18,000 Gefangene und 2 Adler fielen in die Hände der Sieger. Der Marschall Ney, der an der Spitze von 70,000 Mann sich ungesäumt mit Aufbietung aller Kräfte, es möge kosten was es wolle, in den Besitz Berlins setzen sollte, war in diesem Unternehmen unglücklich, und ließ sich ohne weiteres schlagen. Die Schlacht von Jüterbock oder Dennewitz am 6ten September verherrlichte aufs neue den Ruhm der Alliirten, indem 5000 Gefangene, 30 Kanonen und 200 Munitionswägen in ihre Hände fielen. Napoleons Plan war also in wenigen Tagen vereitelt. —

Er war geschlagen und befahl den Rückzug. Napoleon war noch stark genug um angreifend zu verfahren, wenn er das Terrain veränderte. Er wollte den Vortheil der festen Plätze, die er besetzt hielt, nicht verlieren, weil er durch einen einzigen Sieg, Herr des Nordens bis Danzig seyn konnte. Im Gegentheil verstärkte er seine Besatzungen noch, und befahl ihnen sich bis aufs äußerste zu halten. Hierin haben sie späterhin seine Befehle befolgt.

Napoleon zog sich mit einer imponirenden Macht langsam zurück und die Feinde folgten ihm nach, indem sie immer stärker wurden. Nichts verstärkt die Armeen mehr als der Sieg; alle Feindschaft, die die Zeit gehäuft hatte, erhob sich zu gleicher Zeit. Die Deutschen wollten sich wegen des früheren Kriegs-Unglücks rächen; der Augenblick war günstig. Wie Napoleon es vorher gesehen hatte, wuchsen die Feinde aus der Erde.

Um dieselbe Zeit nämlich hatte der rußische General Tzernicheff eine Unternehmung auf Cassel gewagt. Nach vergeblichem Widerstande suchte der König von Westphalen einige wenige Truppen zusammen zu bringen, floh mit diesen nach Frankfurt und überließ dem Feinde seine Hauptstadt, woselbst die Rußen nun unter dem Gejubel des Volks am 30sten September ihren Einzug hielten.

Die Sache in Italien gieng nichts destoweniger beßer. Der Vizekönig hatte bey seiner Ankunft zwar eine bedeutende Armee organisirt, allein durch das immerwährende heftige Vordringen des Oesterreichischen Generals Nugent, sah er sich endlich gezwungen, gegen Venedig zu seinen Rückzug anzutreten.

Der Krieg in Spanien hatte für die Franzosen nun ein immer ungünstigeres Ansehen gewonnen. Die Armee war geschwächt, der

Muth des Volks war durch die beleidigte Geistlichkeit von neuem aufgeregt. Allenthalben wo die französischen Krieger hinblicken mochten, sahen sie unübersteigliche Hinderniße. Nach der blutigen Schlacht von Vittoria am 21sten Juny, konnten die Generäle wohl nur einzig und allein ihr Augenmerk auf einen geschickten Rückzug nach Frankreich haben, den sie (besonders die Marschälle Soult, Suchet und Massena) auf das ruhmvollste bewirkten. Dieser Krieg, der Hunderttausende von Menschen wegraffte, war also nicht nur vergeblich gewesen, sondern vergrößerte das Unglück, das über Frankreich jetzt verhängt war. Dem Lord Wellington, als Oberbefehlshaber der Englisch-Spanischen Armee, muß man seines geschickt geführten Feldzuges wegen, Gerechtigkeit widerfahren laßen, doch nicht auf Kosten der Franzosen, die in diesem ganzen Kriege den Ruhm ihrer Waffen und ihres Kaisers wie brave Soldaten zu erhalten suchten. Mit dem Rückzuge des fast ganz zusammengeschmolzenen französischen Heers verband sich zugleich die Abreise des Königs Joseph nach Frankreich, der sich nun natürlich nicht länger sicher in seinem Reiche hielt und ein Volk verlaßen mußte, das sich unendlich glücklicher unter seiner Regierung, als unter dem Scepter eines Ferdinands würde befunden haben.

Alle diese Unfälle belebten aufs neue den Muth der Alliirten. Ihre Bewegungen, durch welche sie den Franzosen den Rückzug nach Frankreich zu benehmen glaubten, wurden gut ausgeführt und alles ließ einen glücklichen Ausgang für die Verbündeten hoffen. Napoleon erwartete sie bey Leipzig, in den nämlichen Ebenen, wo sie wenige Monate vorher geschlagen worden.

Die alliirten Armeen rückten, nachdem sie die Böhmischen Gränzen verließen, in 3 Divisionen auf Leipzig vor. Die Stärke der Rußen und Preußen belief sich auf 100,000 Mann, die der Oesterreicher auf 110,000 und diejenige des Kronprinzen und Generals Blücher auf 140,000 Mann. Am 9ten October bildeten diese verschiedenen Heere eine Linie im Rücken der Franzosen. Napoleon hatte in Begleitung der Königlichen Familie von Sachsen am 7ten October Dresden verlaßen, und hatte anfangs nicht die Absicht, in einer solchen Position wie bey Leipzig, die Verbündeten zu empfangen, sondern war unaufhaltsam darauf bedacht gewesen, eine dritte Unternehmung auf Berlin zu wagen; aber ein Unfall trug sich zu, durch welchen er sich gezwungen sah, seine Truppen zurückzurufen, und solche in den Ebenen von Leipzip zu versammeln, wo das Schicksal Europa's entschieden werden sollte.

Bayern war, wie wir uns erinnern, seit einer langen Zeit ein Alliirter Frankreichs gewesen. Napoleon hatte dieses Königreich auf Kosten Oesterreichs in den früheren Kriegen ungemein gehoben. Allein da es bey Monarchen leider der Fall ist, daß der Schwache dem Stärkeren zur Hülfe eilt, so fand sich auch Bayern theils durch diesen Grundsatz, theils durch die jetzt üble Lage seiner Staaten bewogen, alle Bande, wodurch es an Frankreich gefeßelt war, zu brechen und durch eine zwischen dem General Wrede und dem Fürsten von Reuß am 8ten October abgeschloßene Uebereinkunft sich mit den verbündeten Mächten zu vereinigen; so daß nun 35,000 Bayern und 25,000 Oesterreicher eine abermalige Verstärkung der verbündeten Armeen zu Wege brachten.



Große Völkerschlacht bey Leipzig am 16—19ten October, 1813 — Die Sachsen verlaßen die französischen Fahnen—Napoleon geschlagen—Schrecklicher Rückzug der Franzosen auf Hanau—Schlacht bey Hanau—Uebergang der Franzosen über den Rhein.

Am 15ten October langte Napoleon zu Leipzig an, und fand diese Stadt zwar von franzö-

sischen Truppen besetzt, aber von feindlichen Heeren umgeben. Die Position der Franzosen war nicht gut, weil diese nun in einem Halbzirkel angegriffen wurden. Am 16ten um 8 Uhr Morgens begann endlich die große Völkerschlacht, die unter allen Schlachten wohl die bedeutendste ist, die je geliefert worden. Der erste Angriff geschah von Seiten der Oesterreicher im Süden der Stadt Leipzig in der Gegend von Wachau und Liebertwolkwitz. Um 11 Uhr zeigte sich der Herzog von Tarent (Macdonald) vor Holzhausen und es gelang ihm in Verbindung mit dem General Lauriston Groß-Poßna wegzunehmen. Dieser Posten wurde nun verschiedene Male genommen und wieder genommen, bis er endlich im Besitz der Franzosen blieb. Auf der Seite von Wachau, rückten die Franzosen mit solcher Kraft vor, daß der Prinz von Würtemberg genöthigt war, eine rückgängige Bewegung zu machen, und Fürst Schwarzenberg, bemerkend daß Napoleon gegen diesen Punkt seine Hauptstärke richte, beorderte augenblicklich die ganze Oesterreichische Reserve, in die Linie einzutreten. Um diese Zeit begann auch der Kampf auf dem entgegengesetzten Ende der ungeheuern Linie. Lange wurde auf beyden Seiten gekämpft. Man verdoppelte seine Anstrengungen. Keiner gab nach — Napoleon richtete nun von neuem seine Angriffe auf das

Corps des Prinzen von Würtemberg, auf welches sich die Cavallerie von Latour-Maubourg unter dem König von Neapel mit Ungestüm stürzte. Dieser Angriff war zu wüthend noch ein Augenblick und der rechte Fügel der Rußen wäre von der Hauptarmee getrennt gewesen, aber der Kaiser Alexander erblickte die Gefahr des hülflosen Corps. Unverzüglich stellte die rußische Cavallerie das Gleichgewicht wieder her, und die Franzosen verloren einen Theil der schon errungenen bedeutenden Vortheile wieder. Der Einbruch der Nacht machte dem Gemetzel ein Ende, das am nächsten Morgen mit erneuerter Kraft wieder beginnen sollte. Die Schlacht war auf einem Halbzirkel von mehreren Meilen ausgedehnt gewesen, von dem Leipzig ungefähr der Mittelpunkt war. Noch hatte Napoleon die beste Hoffnung; die augenblicklichen Vortheile belebten den Muth seiner Krieger, und Deutschland zitterte vor den Erfolgen des kommenden Tages. Der 17te October indeß gieng nur mit Vorbereitungen, kleinen Plänkeln und unbedeutenden Actionen hin, um sich zum bevorstehenden Kampfe aufs neue zu stärken. Am 18ten beschloß der Fürst Schwarzenberg, nachdem er alle Verstärkungen aufgebracht hatte, die Pläne der verbündeten Mächte zu vollführen, und Deutschlands Schicksal endlich zur Entscheidung zu bringen. Um 2 Uhr Morgens war

Napoleon auf dem Schlachtfelde. Unverzüglich ertheilte er seine Befehle, und stellte den rechten Flügel seiner Armee zu Connewitz, das Centrum zu Probstheyda und den linken Flügel zu Stetterits (sämmtlich Dörfer im Südosten von Leipzig) auf.

Um 8 Uhr rückte die erste Colonne der großen verbündeten Armee in drey Divisionen gegen den Feind, und indem sie den Herzog von Tarent überflügelte, nahm sie die Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen weg. Um 10 Uhr drang die zweyte Colonne unter Barclay de Tolly in Wachau ein und besetzte das Dorf mit 2 Brigaden. Ein anderes rußisches Corps unter dem Grafen von Wittgenstein folgte sogleich auf den Nachtrab des Generals Kleist, der die Vorhut bildete, und beyde Corps stellten sich in der Nachbarschaft von Probstheyda in Schlachtordnung auf. Um 2 Uhr Nachmittags empfiengen die beyden Brigaden Befehl, unter Anführung des Prinzen August von Preußen und Generals Pirch Probstheyda zu stürmen. Dieses Dorf, welches das Centrum der Franzosen bildete, und deshalb der Schlüßel zu Napoleons Position genannt zu werden verdient, war im Besitz einer bedeutenden französischen Macht, bestehend aus dem 2ten und 5ten Corps und den Verstärkungen von der Garde. Der Platz selbst wurde durch mehr als 8000 Infanteristen

vertheidigt und Batterien auf beyden Seiten des Dorfes verbreiteten Tod und Zerstörung auf die vordringenden Colonnen. Die preußische Infanterie nahm das Dorf mit dem Bajonet, allein dieser Erfolg war nur augenblicklich; die französische Division, unterstützt von der Reserve, nahm es wieder und trieb die Preußen bis aufs äußerste Ende des Dorfes zurück. Diese versuchten zum zweyten Male das Dorf zu bestürmen und es gelang ihnen, daßelbe zum zweyten Male zu nehmen, aber mit Uebermacht wurden sie wieder daraus vertrieben, bis denn endlich Graf Wittgenstein eine bedeutende Verstärkung zum Prinzen absandte, womit man aufs neue zum Angriff schritt. Die wüthendste Kanonade indeß auf die Infanteriemassen der Franzosen gerichtet und ein mörderisches Kartätschen-Feuer auf die Cavallerie, langten dennoch nicht hin, in Besitz von Probstheyda zu gelangen, und die Verbündeten mußten den Plan, die Franzosen aus ihrer Stellung zu vertreiben, ermüdet aufgeben.

Um 8 Uhr Morgens verließ die Nord-Armee unter dem Kronprinzen, unterstützt von der Schlesischen Armee unter Blücher, ihre Stellung unweit Breitenfeld, gieng über die Partha, und vereinigte sich mit der Armee des Generals Benningsen. Sobald der Marschall Ney dieses gewahr wurde, veränderte er augenblicklich seine

Stellungen gegen Paunsdorf zu. In dieser Gegend des Schlachtfeldes entspann sich nun ein fürchterlicher Kampf. Dreymal gelang es den Verbündeten, sich auf dem linken Ufer der Partha aufzustellen und dreymal warf sie der Prinz von der Moskwa an der Spitze der Infanterie wieder zurück.

Es war nun drey Uhr Nachmittags und der Sieg schwankte noch zwischen beyden Seiten; noch immer war ohne Erfolg gekämpft—als plötzlich das sächsische Corps von 13 Bataillons Infanterie, 6 Schwadronen Cavallerie und 7 Batterien schwerer Artillerie, das in den Reihen der Franzosen focht, die französischen Fahnen verließ, und die Sache der Verbündeten zu ihrer eignen machte. Dieser Verrath in einem so kritischen Augenblicke, verursachte nicht nur eine Lücke in der französischen Linie, sondern gab dem Kronprinzen Gelegenheit, unverzüglich die 40 Kanonen der sächsischen Armee gegen die französische Division Durett zu wenden. Eine plötzliche Verwirrung ergriff die französische Linie, die Verbündeten nahmen nun vom linken Ufer der Partha Besitz und rückten bald darauf bis eine halbe Stunde von Leipzig vor.*)

*) Unerklärbar muß hier jedermann das Betragen der Sachsen seyn. Von allen Alliirten Frankreichs wurde Sachsen stets vom französischen Kaiser am liberalesten behandelt, und die sächsischen Truppen am meisten aus-

Napoleon, verwundert aber nicht verzagt durch den Verrath der sächsischen Truppen, beorderte augenblicklich den General Nasouty mit 20 Kanonen, die Truppen, welche längs der Partha auf Leipzig vordrangen, zu überflügeln, während er selbst in der größten Eile mit einer Division seiner Garde gegen das Dorf Reudnitz rückte, um die vordringende Masse der Russen unter Langeron aufzuhalten. Dieses schnelle Manöuvre stellte die Ordnung zum Theil in der französischen Linie wieder her; allein die Erscheinung des Generals Bubna zu Molkau, that dem Vordringen des Nasouty'schen Corps Einhalt, und die Franzosen mußten ihren Plan aufgeben. Durch irgend einen Verzug war die schwedische Artillerie noch nicht auf dem Schlachtfelde angekommen, allein der Kronprinz fand in den Kanonen der Sachsen einen herrlichen Ersatz, und schlug die Franzosen mit bedeutendem Verluste zurück. Napoleon sandte von seinem Standpunkte zu Reudnitz nun eine Division seiner Garde zur Unterstützung des Herzogs von Ragusa ab, um den General Langeron aus Schönfeld zurückzuwerfen; allein der Kronprinz die Ge-

---

gezeichnet. Jedoch die verzweifelte Lage, worin sich König und Vaterland befanden, mochte sie in diesem Augenblicke zu solchem gewagten Unternehmen anfeuern.

fahr erblickend, verstärkte diese Position mit 20 Kanonen, und Langeron wurde dadurch in den Stand gesetzt gegen das Ende des Tages das Dorf wieder zu nehmen.

Obgleich der General Blücher keinen unmittelbaren Antheil an der Schlacht nahm, so trug er doch sehr viel zum glücklichen Ausgange derselben bey. Indem er bemerkte, daß die Franzosen auf der Straße nach Weißenfells vordrangen, beorderte er den General York mit seinem ganzen Corps am Abend des 18ten auf Halle zu marschiren, in der Hoffnung, längs dem linken Saal-Ufer noch vor den Franzosen Weißenfells zu erreichen.

Die Nacht setzte den Bewegungen der Kämpfenden aufs neue ein Ziel. Die Franzosen hatten in der Mitte ihrer Unfälle dennoch einen ziemlich guten Standpunkt behauptet, und waren noch nicht total geschlagen; aber die Alliirten hatten ihre ganze Macht wenige Meilen vor Leipzig aufgestellt und man sah ein, daß fernerer Widerstand von den Franzosen vergeblich seyn würde. Um die Lage Napoleons noch bedrängter zu machen, kam hinzu, daß im Laufe des Tages 95,000 Kanonenkugeln von den Franzosen verschoßen waren, und die Munition auszugehen drohete, indem nur noch 16 000 Kanonenkugeln übrig waren, welche kaum zu einer zweystündigen Kanonade hinreichen würden.

Dieses war ein höchst nachtheiliger Umstand, der wohl hauptsächlich den französischen Kaiser bewegen mochte, seinen unverzüglichen Marsch auf Erfurt zu richten.

Die französische Armee trat den Rückzug an. Napoleon indeß mit dem größten Theil seiner Garden, blieb bis zum Morgen des 19ten in der Nachbarschaft Leipzigs, als die siegreichen Heere der Verbündeten Anstalt machten, diesen letzten festen Stützpunkt des Kaisers zu bestürmen. Um 9 Uhr begann das Bombardement. Die Generäle an der Spitze einer zahlreichen Infanterie stürmten die Verschanzungen, aber noch immer that das furchtbarste Kartätschenfeuer auf allen Punkten ihrem Eindringen Einhalt. Endlich drangen die Verbündeten in die Stadt. Wie Rasende vertheidigten sich die Franzosen, umsonst, sie waren nicht fähig, der fürchterlichen Uebermacht zu widerstehen, sie wurden an allen Enden überwältigt und zuletzt aus der Stadt vertrieben. Leipzig, welches mit Inbegriff der Vorstädte einen Zirkel von 6 englischen Meilen bildet, konnte vielleicht nicht ein einziges Haus aufweisen, das nicht Zeuge des blutigen Kampfes gewesen war. Der Boden war mit Leichen bedeckt und Haufen von todten Pferden, zerbrochenen Fuhrwerken und verlaßenen Kanonen versperrten die Straßen. Eine Menge von Soldaten ertranken in dem sogenannten Mühl-

graben, und ihre Leichen boten einen das menschliche Gefühl beleidigenden Anblick dar.

Napoleon verließ Leipzig nicht vor 10 Uhr Morgens und nur wenige Minuten vor dem siegreichen Einzug der Alliirten. Vor seiner Abreise hatte er den Ingenieuren befohlen, die große Brücke zwischen Leipzig und Lindenau zu unterminiren; und solche, sobald die französischen Truppen über dieselbe paßirt wären, in die Luft zu sprengen. Dieses Geschäft wurde durch eine unverzeihliche Nachläßigkeit vom Obersten Montfort einem Corporal und 4 Sapeurs anvertraut, die, mit der Beschaffenheit dieses so wichtigen Dienstes unbekannt, sobald sie den ersten Schuß von den Wällen hörten, die Mine anzündeten und die Brücke sprengten. Als diese Explosion stattfand, war der ganze Nachtrab der französischen Armee unter dem Herzog von Tarent und dem Fürsten Poniatowsky nebst einem Artilleriepark von 80 Kanonen und mehreren Hundert Wägen noch diesseits des Flußes. Ein entsetzliches Geschrey und Getöse verbreitete sich nun durch die Reihen der Franzosen, indem die verbündeten Truppen immer näher und näher kamen. "Der Feind ist uns im Rücken und die Brücken sind zerstört!" wurde überall gehört. Die Soldaten zerstreuten sich und wurden alle entweder getödtet, verwundet oder gefangen. Macdonald schwamm durch den Fluß, aber Fürst

Poniatowsky, der an der Spitze seines Generalstabes, mit dem Ausruf: 'Meine Herren, es ist beßer ehrenvoll zu sterben, als entehrt zu leben" auf die vordringende Masse der Verbündeten stürzte, und durch ihre Reihen, den Degen in der Faust, sich einen Weg durch die Elster bahnte, sank in den Fluß hinab, um nimmer wiederzukehren. Seine große Anhänglichkeit an Napoleon wird der Hoffnung zugeschrieben, mit der er auf die Wiedererhebung seines Vaterlandes rechnete, da Polen ohne Zweifel wieder in den Rang eines unabhängigen Königreichs versetzt worden wäre, im Fall Napoleon in diesem Feldzuge den Sieg davon getragen hätte.

Der Verlust in der Schlacht von Leipzig, worin zwischen 7 bis 800 000 Krieger aus allen Enden von Europa kämpften, und wenigstens 1500 Kanonen ihr mordendes Feuer in allen Richtungen verbreiteten, war ungeheuer und entscheidend. Die Verbündeten nahmen 15 Generäle, unter denen die Generäle Regnier und Lauriston Armee-Corps commandirten. Der Leichnam des Generals Dumorestier wurde im Fluße gefunden und mehrere Tausend Menschen ertranken im Strome; 250 Kanonen, 900 Munitionswägen und ungefähr 15,000 Gefangene, unter denen der König von Sachsen mit seinem ganzen Hofe war, fielen in die Hände der Allirten und viele Adler und Standarten vermehr-

ten ihre errungenen Trophäen. Die Franzosen ließen mehr als 23,000 Kranke und Verwundete auf dem Schlachtfelde, und ihr ganzer Verlust konnte sich auf ungefähr 60,000 Mann belaufen.

Die Franzosen schlugen den Weg nach Frankreich ein. Aber ein so großer Rückzug konnte nicht ohne Unordnung erfolgen. Die Erschöpfung, der Hunger machten, daß viele Leute umkamen. Die Bayern wollten, nachdem sie die Franzosen verlaßen hatten, ihnen nun auch den Rückzug nach Frankreich streitig machen. Der Marschall Blücher indeß hatte geglaubt, daß Napoleon versuchen werde bey Coblenz über den Rhein zu gehen, und richtete daher mit der ganzen Schlesischen Armee seinen Marsch auf diese Stadt. Auf diese Weise konnte Napoleon nun das Ganze seines übriggebliebenen Heers gegen die Bayern richten und marschirte daher in verdoppelten Märschen auf Hanau. General Wrede wollte hier mit seinen 35,000 Mann den ungleichen Kampf wagen, aber die Franzosen schritten über ihre Leichen und kamen nach Mainz zurück, woselbst nun Napoleon am 7ten November mit den Trümmern seines sonst so zahlreichen Heers über den Rhein gieng.

Der Verlust der Franzosen war so groß, daß er Napoleon selbst bestürzt machte. Die Nation wurde dadurch niedergeschlagen. Hätten die

Verbündeten ihren Marsch fortgesetzt, so würden sie mit Napoleons Nachtrab in Paris eingerückt seyn. Aber Frankreichs Anblick setzte sie in Furcht. Lange sahen sie die französischen Gränzen an, ehe sie es wagten, sie zu überschreiten.



Folgen des Rückzugs der Franzosen nach Frankreich — Revolution in Holland — Auflösung des Rheinbundes etc. — Spanien — Uebergang der Verbündeten über den Rhein — Feldzug in Frankreich — Schlachten von Brienne, La Rothiere, Montmirail, Nangis und Montereau — Friedenscongreß zu Chatillon — Schlachten von Craon, Rheims und Arcis sur Aube — Bedenkliche Lage der verbündeten Armeen in Frankreich — Schlacht von Montmartre — Einzug der Alliirten in Paris — Napoleons Ankunft zu Fontainebleau.

Der Rückzug der Franzosen nach Frankreich hatte nun die gänzliche Auflösung des Rheinbundes zur Folge und beraubte Frankreich jedes Alliirten. Das Königreich Westphalen hatte sein Ende erreicht. Die Holländer hatten sich

empört und das alte Haus Oranien wieder auf ihren Thron erhoben. Die französische Armee in Spanien war über die Pyreneen zurückgedrängt und die englisch-spanischen Heere standen im südlichen Frankreich. Die Könige von Dänemark und Neapel behielten zwar noch immer das Ansehen als Freunde Napoleons, aber der erstere war selbst in zu bedrängter Lage und ohne hinlängliche Hülfsmittel, um thätige Hülfe zu leisten, und der letztere schloß noch vor Ende des Jahres zur Aufrechthaltung seines eigenen Throns einen Allianz-Tractat mit den Verbündeten ab.—

Zwey Tage nach dem Uebergang über den Rhein, kam Napoleon in Paris an. Unverzüglich nach seiner Ankunft wurde der Senat versammelt und durch ein Dekret deßelben, 300,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Nun handelte es sich nicht mehr um den Ruhm, sondern um Frankreichs Ehre; deshalb rechnete Napoleon auf die Franzosen. Aber er war nicht glücklicher; er wurde schlecht bedient. Er konnte deshalb nicht dieses Volk etwa der Verrätherey anklagen; nein, er konnte es nur der Muthlosigkeit beschuldigen, die gewöhnliche Frucht des Unglücks; er selbst war davon nicht frey. Der entmuthete Mensch ist unentschloßen, weil er schlechte Auswege vor sich sieht und das Schlimmste in Geschäften ist Unentschloßenheit.

Er hätte in diese allgemeine Verschlimmerung mehr Mistrauen setzen, und alles selbst sehen müßen; aber er traute einem erschrockenen Ministerium, wo alles schlecht vollzogen wurde. Die festen Plätze waren weder ausgebeßert noch versehen, weil sie seit 20 Jahren nicht bedrohet worden waren. Der Eifer der Landleute versah sie; aber die meisten Commandanten waren alt und schwach, die man dahin versetzt hatte, damit sie Ruhe haben sollten. Die meisten Departements-Präfecten waren furchtsam, und dachten nur an's Einpacken, statt sich zu vertheidigen. Napoleon hätte sie bey Zeiten verändern sollen, um in der ersten Linie nichts als unerschrockene Männer zu haben.

Zur Vertheidigung Frankreichs war noch nichts bereit, als die Schweizer gegen das Ende des Jahrs 1813 den Verbündeten den Uebergang über den Rhein überlieferten. Die Stärke der Armeen, welche nun gegen Frankreich bestimmt waren, betrug über eine halbe Million Menschen. Die ersten Truppen indeß, welche über den Rhein giengen, bestanden aus 350,000 Mann unter dem Hauptcommando des Fürsten von Schwarzenberg und des Marschalls Blücher. Ueberall zogen sich die aufs neue verstärkten französischen Heere zurück; bis denn endlich die Verbündeten zuerst bey Langres auf den Vortrab der Franzosen stießen.

Napoleon verließ nun am 25sten Januar 1814 seine Hauptstadt, die er dem Schutze der Kaiserin anvertraute, und langte bald darauf zu Vitry an, wohin die verschiedenen französischen Corps unter den Herzögen von Tarent, Ragusa und Belluno retirirten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft sammelte er seine Armeen; und nun begann der Feldzug, der der Handvoll Franzosen, die an Frankreichs Heil nicht verzweifelten, einen unsterblichen Ruhm macht. Die Schlachten von Brienne, La Rothiere, u. a. m. worin die Franzosen zwar viele Leute verloren, aber dennoch im eigentlichen Sinne des Wortes unbesiegt blieben, gaben Napoleon wieder Zutrauen, und er glaubte in diesen Proben, daß mit solchen Soldaten nichts unmöglich sey.

Während den nun täglich vorfallenden kleineren oder größeren Gefechten, erhielt Napoleon am 9ten Februar zu Nogent die Nachricht, daß eine bedeutende Macht unter dem Marschall Blücher sich längs der Marne herunterziehe, und Paris dadurch der größten Gefahr ausgesetzt sey, während der Fürst von Schwarzenberg auf Melun rücke, um die Bewegungen des Marschalls Blücher zu unterstützen. Sein großes Genie als Feldherr verließ ihn auch in diesem so kritischen Augenblicke nicht und er beorderte die Marschälle Ney und Marmont, unverzüglich

den Feind anzugreifen. Am Morgen des 10ten führte der Kaiser seine Truppen auf die Höhen von St. Prix, während der Herzog von Ragusa das Dorf Bay attaquirte. Der rußische General Alsufieff suchte sich jetzt zurückzuziehen, allein die Cavallerie der Kaiserlichen Garde warf sich jetzt auf die Rußen, um ihren Marsch an der Chalons-Straße zu unterbrechen. Vergebens bildete sich die feindliche Infanterie in Vierecke, vergebens suchte sie dem mörderischen Feuer der französischen Batterien zu entgehen, die Linie ward in allen Richtungen durchbrochen und Artillerie, Infanterie und Reuterey flohen in die Wälder und Moräste. Der General, mehrere Oberoffiziere und mehr als 3000 Mann wurden gefangen und 12 Kanonen von den Franzosen genommen. Um 8 Uhr Abends marschirte der General Nasouty mit 3 Divisionen auf Montmirail, um daselbst das rußische Corps von Sacken anzugreifen. Am Morgen des 11ten Februar erschienen die Rußen, verstärkt durch 3 Brigaden von General York's Corps vor Montmirail, woselbst Napoleon schon mit der Kaiserlichen Garde angekommen war. Eine Schlacht schien den Rußen unvermeidlich und diese griffen deshalb das Dorf Marchais an, welches zweymal genommen und wieder genommen wurde. Napoleon beschloß nun, sich an der Spitze seiner Garden auf das rußische Cen-

trum zu stürzen; 40 Kanonen vertheidigten diesen Schlüßel zu General Sackens Position. Mit einem plötzlichen Geschrey "Lange lebe der Kaiser" stürzte sich die französische Cavallerie auf die Flanke der Rußen und in dem nämlichen Augenblick drang die Garde auf die in Unordnung gebrachten feindlichen Colonnen ein, und trieb diese in die Flucht, die sich unter einem Verlust von 6000 Mann und 10 Kanonen auf Chateau-Thierry zurückzogen. Nach diesen Siegen nahm das Vertrauen bey den französischen Kriegern von neuem zu. Ohne Murren und mit dem größten Muthe beseelt, ertrugen sie jetzt die Strapatzen und Widerwärtigkeiten, die dieser Krieg mit sich führte. Napoleon wandte sich nun mit seinem Heer gegen das Blücher'sche Corps, das sich indeß mit großer Geschicklichkeit, jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust auf Chalons zurückzog, und richtete dann unverzüglich sein Augenmerk auf die Schwarzenberg'sche Armee, die Paris bedrohete. In forcirten Märschen erreichte Napoleon Nangis. Hier kam es am 17ten Februar zu einem Treffen, worin die Verbündeten gänzlich geschlagen und in möglichster Eile unter einem Verlust von 6000 Gefangenen und 16 Kanonen auf Montereau retiriren mußten. Hierher wurden sie von den Franzosen verfolgt. Sie warfen sich in die Stadt, allein bey dem fürchterlichen Andrang

der französischen Infanterie, unterstützt von den Einwohnern des Orts, die aus Fenstern und Thüren auf ihre Feinde schoßen, mußten die Verbündeten abermals Montereau räumen und eine bedeutende Anzahl von Gefangenen nebst 15 Kanonen in den Händen ihrer Besieger zurücklaßen. Das Hauptquartier der verbündeten Mächte wurde schleunigst verlegt und Napoleon fühlte sich aufs neue ermuthigt, indem er die Hauptstadt seines Reichs gerettet hatte. Die Alliirten hatten nun fast allen Grund wieder verloren, den sie zu Anfange unmittelbar nach der Schlacht von La Rothiere gewonnen hatten. Sie boten Napoleon abermals den Frieden an, mit der Bedingung jedoch, daß Paris, bis zur Abschließung eines General-Friedens, von alliirten Truppen besetzt werden solle. "Die Hauptstadt meines Reichs besetzen!" rief Napoleon beym Empfang dieses Vorschlags aus "Ich bin in diesem Augenblicke näher zu Wien als sie zu Paris!" Die Grundlage dieses Friedens bestand darin, Frankreich mit einigen kleinen Abänderungen wieder diejenigen Gränzen anzuweisen, welche es vor der Revolution besaß. Deßenungeachtet versammelte sich zu Chatillon sur Seine ein Congreß, um über einen Frieden zu unterhandeln, während dem die Feindseligkeiten fortgesetzt wurden.

Napoleon hatte noch eine Armee in Italien und starke Besatzungen im Norden. Es fehlte ihm aber an Zeit, sie an sich zu ziehen, und er mußte auf der Stelle siegen. Das Schicksal Europas hatte sich auf ihn allein concentrirt; nur der Punkt, wo er sich befand war wichtig. —

Einen solchen Frieden konnte Napoleon daher nicht annehmen, denn da er ihn zu Dresden oder Prag nicht angenommen, war es unmöglich, einen noch weit entehrenderen zu Chatillon abzuschließen. Um Frieden zu machen, mußte Frankreich gerettet werden und die französischen Adler wieder am Rhein stehen.

Dann hätte Napoleon für unüberwindlich gegolten, und Europa vor dem Verhängniß gezittert, welches ihm der Sieg gab. Noch Meister von den Festungen in Süden und Norden durch seine Besatzungen, stellte eine einzige Schlacht sein Uebergewicht wieder her. Er hätte dann das Intereße des Unglücks mit der Glorie des Sieges vereinigt. Der Erfolg war nahe. Die Schlachten von Craon und Rheims verherrlichten aufs neue den Ruhm der Napoleonischen Krieger. Die verbündeten Heere zogen sich auf Troyes zurück—bey Arcis sur Aube erwarteten sie ihre Feinde. Am 19ten März begann die erste Colonne der Franzosen den Angriff auf Arcis, wo sie jedoch durch eine Batterie von 60 Kanonen alle Anstrengungen

vergeblich fanden und zurückgeworfen wurden. Die französische Cavallerie wurde auf das lebhafteste verfolgt; allein Napoleon, die Flüchtlinge beynahe umrungen sehend, stellte sich an die Spitze seiner Krieger, mit dem Ausrufe: "Seyd ihr nicht die Sieger von Montmirail?" Von neuer Kampflust durch die Gegenwart ihres Kaisers beseelt, kehrte die französische Cavallerie von neuem zum Kampfe zurück, während Napoleon selbst sich an der Spitze der Stürmenden jeder persönlichen Gefahr aussetzte. In diesem Augenblick fieng der Oberst Girardin den Lanzenstich eines Cosacken auf, der dem Leben seines Kaisers ein Ende machen sollte—Eine schreckliche Kanonade entwickelte sich nun. Mit Wuth und beyspielloser Tapferkeit fochten beyde Theile. Eine Flintenkugel verwundete das Pferd Napoleons und machte solches zum ferneren Dienst unfähig. Ein schreckliches Gemurmel und Zeichen der Unzufriedenheit wurden jetzt unter den französischen Kriegern gehört, daß ihr Kaiser sich solchen persönlichen Gefahren aussetze. "Unterdrücket eure Furcht," sagte er zu seinen Umgebungen, "die Kugel die mich treffen soll, ist noch nicht gegoßen." — Der blutige Kampf endete unentschieden mit Einbruch der Nacht. —

Am folgenden Tage veränderte Napoleon seinen Plan, um den Feind zu täuschen. Mehrere französische Corps änderten ihre Positionen und

traten langsam ihren Rückzug an. Die Alliirten folgten ihnen auf ihrem Rückzuge bis St. Dizier.—Napoleon's Plan war jetzt erreicht und das Aeußerste seiner Bewegungen glücklich ausgeführt. — Die sämmtlichen verbündeten Heere waren umgangen. — Sie verloren den Kopf. Ein allgemeiner Aufstand hätte der Sache ein Ende gemacht; nur ein Augenblick und alles war entschieden. Aber Napoleons Untergang war beschloßen. Ein Courier, den er an die Kaiserin abzuschicken unbesonnen genug gewesen war, fiel den Verbündeten in die Hände. Sie sahen daß sie verloren waren. Ein Corse aber, der in ihrem Rathe war, zeigte ihnen, daß Vorsicht hier gefährlicher sey als Kühnheit. Sie faßten den Entschluß, den Napoleon am wenigsten erwartet hatte, und marschirten auf Paris, indem sie Napoleon den Vorsprung abgewannen.

Man hatte ihnen den Einzug zu erleichtern versprochen, aber dieses Versprechen wäre eitel gewesen, wenn Napoleon die Vertheidigung von Paris in beßere Hände gegeben hätte. Er hatte sich auf die Ehre der Nation verlaßen, und ließ thörichterweise diejenigen frey schalten, von denen er wußte, daß sie keine Ehre hatten. Die Schlacht von Mommartre am 30sten März, unter den Wällen von Paris gekämpft, wurde zwar streitig gemacht, allein Napoleon kam

seiner Hauptstadt zu spät zur Hülfe, und diese Stadt, die weder ihren Kaiser noch ihre Mauern zu vertheidigen gewußt hatte, öffnete am 31sten März den Fremdlingen ihre Thore, während der Marschall Augereau im südlichen Frankreich den Verbündeten Lyon übergab. —

Die Capitulation von Paris war von dem Marschall Marmont unterzeichnet; es wurde durch dieselbe den französischen Truppen gestattet frey und ungehindert auszumarschiren, die Stadt aber wurde der Gnade der verbündeten Mächte empfohlen. —

Napoleon langte, unbekannt mit dem was vorgefallen, am 29sten um 11 Uhr Nachts mit seinen durch rastlose Märsche abgematteten Truppen zu Troyes an. Durch den Marsch der Verbündeten auf Paris bewogen, fertigte er nun den General Girardin mit neuen Depeschen nach der Hauptstadt ab, indem er die feste Ueberzeugung hatte, daß alles von der Vertheidigung von Paris abhänge. Diese Depeschen waren an die Minister vom Kriegs- und Polizey-Departement gerichtet, mit dem Befehl, Paris bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, indem er selbst innerhalb 12 Stunden nach Ankunft der Depeschen mit seiner Armee dort einrücken werde. In der größten Ungeduld reiste er noch mit einer Escorte von 1500 Cavalleristen seiner Garde in derselben Nacht nach Fontainebleau und Cour-

de France (4 Stunden von Paris) ab, um dort die Rückkunft des Aide-de-Camp zu erwarten. Ruhig und sorgenlos verbrachte er die Nacht vom 30sten auf den 31sten im tiefsten Schlafe, während 200,000 fremde Truppen in seiner Hauptstadt Anstalt machten, ihn seines Thrones zu berauben. Gerührt wie vom Donner empfieng er am Morgen des 31sten die Nachricht von der Uebergabe von Paris, und er konnte die erste Regung des schmerzlichen Gefühls nicht unterdrücken, da er sah, daß die Capitulation von seinem ältesten Waffenbruder unterzeichnet war.

Die Sache der Revolution war jetzt verloren, weil Napoleon besiegt war. Weder Königliche, noch Feigherzige noch Misvergnügte hatten ihn gestürzt, sondern die feindlichen Heere. Die Verbündeten waren Herren der Welt, weil Napoleon ihnen diese Herrschaft nicht mehr streitig machte.

Regentschafts-Gouvernement zu Blois —Declaration der verbündeten Souveraine—Napoleons Thronentsetzung. Wiederberufung der Bourbons—Napoleons Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes.......zurückgewiesen—Geheimer Traetat zwischen Napoleon und den verbündeten Souverainen—Abreise der Kaiserin Maria Louise nach Wien—Napoleons Aufenthalt zu Fontainebleau—Seine Abreise nach der Insel Elba—Einzug des Königs Ludwig des 18ten in Paris—Pariser Friede—Napoleons Ankunft auf der Insel Elba—Sein Aufenthalt daselbst.

Am Morgen des 29sten März hatte die Kaiserin Maria Louise in Begleitung des Königs von Rom Paris verlaßen, und langte am 1sten April zu Blois, der Hauptstadt des Loire-Departements an, woselbst im Namen der Kaiserin ein Regentschafts-Gouvernement, das aus den Brüdern Napoleons, Joseph und Jerome und den Ministern des Reichs bestand, errichtet wurde. Allein bald nach dem Einzug der verbündeten Heere in Paris, die mit dem Hurrah-Geschrey des Volks empfangen wurden, erließ der Kaiser

Alexander folgende Declaration an den französischen Senat, die ihrer Merkwürdigkeit wegen wörtlich hier aufgestellt zu werden verdient.

"Die Armeen der verbündeten Mächte haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt, und die Souveraine freuen sich, in ihren Gesinnungen mit dem Wunsche der französischen Nation übereinzustimmen. Sie erklären demnach, daß, obgleich die Friedensbedingungen nur durch die strengste Gewährleistung beschützt werden mußten, indem es ihre Absicht war, dem Ehrgeize Bonaparte's Schranken zu setzen, diese Bedingungen dennoch weit günstiger seyn dürften, wenn Frankreich selbst die Bürgschaft für eine immerwährende Ruhe giebt, indem es zu einem weiseren Regierungssystem zurückkehrt. Demzufolge erklären die Souveraine, daß sie durchaus nicht ferner, weder mit Napoleon Bonaparte noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln wollen; daß sie die Untheilbarkeit des ehemaligen Frankreichs, so, als es unter seinen rechtmäßigen Königen war, respectiren wollen, und daß sie sogar noch mehr thun wollen, weil sie es sich zum festen Grundsatze gemacht, daß es zum Glück des gesammten Volks nothwendig ist, daß Frankreich groß und stark sey; daß sie diejenige Constitution, welche die französische Nation für sich in diesem Augenblick wählen würde, anerkennen und aufrecht halten

wollen — und daß sie demnach schließlich den Senat ersuchen, ohne Verzug ein provisorisches Gouvernement zu ernennen, das die hinlänglichen Maasregeln in Hinsicht einer neuen Constitution womit die Nation zufrieden sey, zu treffen habe. Diese unabänderlichen Gesinnungen, welche ich Ihnen hiedurch mittheil:, werden von mir in Gemeinschaft mit allen verbündeten Mächten gehegt.

Alexander."

Kaum war diese Proclamation erschienen, als auch schon die Senatoren durch den Fürsten Talleyrand-Perigord, als Vize-Großwahlherrn des Reichs, zusammen berufen wurden. Die Errichtung eines provisorischen Gouvernements wurde durch eine Addreße den französischen Armeen angezeigt, worin es hieß: "Ihr seyd nicht länger die Soldaten Napoleons; der Senat und ganz Frankreich entläßt euch eures Eides." Am folgenden Tage, als am 2ten April decretirte der Senat, daß der Kaiser Napoleon den Thron von Frankreich verwirkt habe, und daß das Volk sowohl als die Armee des Eides der Treue gegen den Kaiser entbunden sey. Die Mitglieder des gesetzgebenden Corps versammilten sich am darauf folgenden Tage und genehmigten die Acte des Senats. Das Tribunat und die Gerichtshöfe folgten augenblicklich

diesem Beyspiel, indem sie öffentliche Freyheit proclamirten und es für nothwendig fanden, den Thron der Bourbons wieder herzustellen. Marschall Marmont genehmigte jenes Dekret, mit der Bedingung jedoch, daß alle Truppen, welche die Napoleonischen Fahnen verlaßen würden, ungehindert in die Normandie gehen, und im Fall man sich der Person Napoleons versichern würde, sein Leben gesichert seyn, und er nach irgend einem Lande gebracht werden solle, welches die verbündeten Souveraine, in Gemeinschaft mit der französischen Regierung für gut finden würden. —

Napoleon befand sich noch zu Fontainebleau, von einem treuen aber wenig zahlreichen Haufen umgeben. Er hätte mit ihm nochmals das Schicksal des Kampfes versuchen können, denn er war heldenmüthiger Thaten fähig. Frankreich aber hätte das Vergnügen dieser Rache zu theuer bezahlt—es wäre dann berechtigt gewesen, ihn wegen seines Unglücks anzuklagen.

Die provisorische Regierung sandte den Fürsten Berthier zum Kaiser ab, um ihm die plötzliche Veränderung der Dinge anzuzeigen, und ihm jetzt eine freywillige Abdankung anzuempfehlen. Man schlug ihm mehrere Abdankungen vor. Napoleon, seines Theils, hielt dies für Gaukelspiel; er hatte an dem nämlichen Tage abgedankt, an dem er geschlagen worden.

Aber diese Formalität konnte einst für seinen Sohn von Nutzen seyn, und er stand nicht an sie zu unterzeichnen.

Am 4ten April langten nun die Marschälle Ney und Macdonald in Paris an, um diese Entsagungsacte Napoleons zu Gunsten seines Sohnes dem Kaiser Alexander zur Durchsicht zu überreichen. Die Sache war von großer Wichtigkeit und wurde lange in Erwägung gezogen, bis daß das Resultat der Berathschlagungen endlich war "daß die Bourbon'sche Dynastie wieder hergestellt werden solle." Nach Aufbruch der Conferenz kehrten die Marschälle Ney und Macdonald nach Fontainebleau zurück, wo sie um 11 Uhr Nachts am 5ten April eintrafen. Der Prinz von der Moskwa war der erste, der ins Zimmer des Kaisers trat, als Napoleon ihn mit Ernst fragte: "Nun, haben sie reüßirt?" "Zum Theil, Sire" sagte der Marschall, "nur nicht in Hinsicht der Regentschaft —es war zu spät – Revolutionen gehen nie zurück—diese hat ihren Lauf begonnen und der Senat wird morgen die Bourbons anerkennen." Mit welchem Gefühl der Mann diese Worte aufnahm, der früher durch ein einziges Wort ganz Europa in Schrecken zu setzen vermochte, ist schwer zu bestimmen. Den Blick, den er auf seine Umgebungen warf, verwundete alle und ließ sie sprachlos im Nachdenken über Vergangenheit

und Gegenwart, bis er selbst wieder die schreckliche Pause, wie aufgeräumt unterbrach.

Am Tage der Abdankung Napoleons wurde vom französischen Senat eine neue Constitution gegeben, durch welche Ludewig der 18te zu dem Throne seiner Vorfahren berufen wurde. Eine zahlreiche Parthey hatte in Frankreich gewünscht, daß Napoleons Sohn den Thron bestiege, um die Revolution bey seiner Dynastie zu erhalten. Die Sache war aber unmöglich. Die Verbündeten selbst hatten keine Wahl und mußten die Bourbons zurückrufen. Jeder rühmte sich zu ihrer Rückkehr beyzutragen. Diese Rückkehr war erzwungen. Sie war die unmittelbare Folge der Grundsätze, für die man sich seit 20 Jahren schlug. Als Napoleon die Krone nahm, hatte er die Thronen unter den Schutz der Völker gestellt; als man sie den Bourbons wieder gab, stellte man sie unter den Schutz glücklicher Soldaten. Dies war die einzige Art, um für immer das Revolutionsfeuer auszulöschen. Die Berufung jedes anderen Souverains auf den Thron von Frankreich, wäre nichts anders gewesen, als eine feyerliche Billigung der Revolution, oder mit anderen Worten eine unsinnige Handlung gegen das Interesse der Souveraine. Noch mehr: die Rückkehr der Bourbons war jetzt für Frankreich ein Glück; sie rettete es vor der Anarchie und ver-

sprach ihm Ruhe, weil sie ihm den Frieden sicherte. Der Friede war zwischen den Verbündeten und den Bourbons durchaus nothwendig, weil sie sich gegenseitig als Gewährleistung dienten. Frankreich war nicht Mitschuldiger an diesem Frieden, weil er nicht zu deßen Gunsten, sondern zum Vortheil der Familie geschloßen wurde, die die Verbündeten auf den Thron zu setzen für gut fanden. Es war ein Vertrag, wodurch man jedermann zufrieden stellen wollte. Das war die beste Art, wie sich Frankreich aus der größten Niederlage, welche jemals eine kriegerische Nation erfahren, herausziehen konnte.

Als ein Gefangener, erwartete nun Napoleon als solcher behandelt zu werden; aber war es Ehrfurcht, welche ein alter Krieger verdient, oder jener Geist des französischen Kaisers, der den Souverainen Achtung einflößen mußte, und der bey dieser Revolution vorherrschend war, man schlug ihm vor, ein Asyl zu wählen. Die Verbündeten bewilligten ihm einen Titel und eine Insel, die sie beyde für gleich nichtig hielten. Sie erlaubten, und hierin bewies sich ihr Edelmuth voll Adel, sie erlaubten ihm eine kleine Anzahl von jenen alten Soldaten mitzunehmen, die ihn in so vielen Schicksalen begleitet hatten. Sie erlaubten ihm einige von den Männern mit sich zu nehmen, die das Unglück nicht muthlos macht.

Ein geheimer Tractat zwischen den verbündeten Mächten und Napoleon, der den 11ten April, 1814 abgeschloßen wurde, machte letzteren zum Souverain von Elba (einer kleinen Insel im mittelländischen Meere). Der Tractat bestand in 21 Artikeln, in der Kürze wie folgt:

Art. 1. Sr. Majestät, der Kaiser Napoleon entsagt für sich und seine Nachfolger und Nachkommen und für alle Mitglieder seiner Familie aller Souverainität und Herrschaft über Frankreich, Italien und jedes andere Land.

Art. 2. Sr. Majestät, der Kaiser Napoleon nebst seiner ganzen Familie und die Kaiserin Maria Louise behalten ihre Titel auf Lebenszeit.

Art. 3-4. Die Insel Elba wird dem Kaiser Napoleon als volles souveraines Eigenthum zum künftigen Aufenthalt abgetreten, mit den jährlichen Einkünften von 2 Millionen Franken, angewiesen auf das große Buch von Frankreich. Die Kaiserin Maria Louise soll hiervon jährlich 1 Million erhalten.

Art. 5. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla mit ihrer vollen Souverainität darüber, werden der Kaiserin Maria Louise abgetreten, so daß solche auf ihren

Sohn und seine Nachkommen in directer Linie übergehen, und dieser dann den Titel eines Fürsten von Parma, Piacenza und Guastalla annehmen wird.

Art. 6. Den Mitgliedern der Familie des Kaisers Napoleon werden in folgender Proportion jährliche Einkünfte, angewiesen auf das große Buch von Frankreich, zugestanden, nämlich: Madame, die Kaiserin Mutter Fr. 300,000; König Joseph und die Königin Fr. 500,000 ; König Louis Fr. 200,000 ; die Königin Hortensia und ihre Kinder Fr. 400,000 ; König Jerome und die Königin Fr. 500,000 ; die Prinzeßin Elise Fr. 300,000 ; die Prinzeßin Pauline 300,000.

Art. 7. Die Kaiserin Josephine erhält ein jährliches Einkommen von Fr. 1,000,000.

Art 8. Der Prinz Eugen soll als Vizekönig von Italien eine Entschädigung in irgend einem Lande außerhalb Frankreich erhalten.

Art. 17. Sr. Majestät, dem Kaiser Napoleon wird zugestanden, eine Anzahl Freywilliger, jedoch nicht über 400, mit Inbegriff der Offiziere, Soldaten und Civil-Personen nach der Insel Elba von Frankreich mitzunehmen, um solche dort als Garde nach seinem Belieben und so lange er will zu erhalten.

Art. 19. Allen und jeden polnischen Truppen im Dienste von Frankreich wird erlaubt, sammt Waffen und Bagage in ihr Vaterland zurückzukehren; und die Offiziere und Civil-Personen sollen die Ordens-Decorationen nebst den damit verbundenen Einkünften behalten.

(Die anderen Artikel des Tractats bestanden in den Vorschriften um die obigen Stipulationen in Ausführung zu bringen.)

Nach der Abdankung Napoleons wurde die Regentschaft zu Blois aufgelöst, und die Kaiserin Maria Louise reiste nebst ihrem Sohne, unter dem Schutze des Fürsten Esterhazy nach der Schweiz ab und kehrte von dort nach Wien, der Hauptstadt ihres Kaiserlichen Vaters, zurück. —

Auf diese Weise von seiner Frau und seinem Sohne, allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, getrennt, dachte Napoleon nur daran, so bald als möglich nach Elba abzugehen. Er, der einst in der Fülle seiner Macht 500,000 Krieger commandirte und Europa Gesetze vorschrieb, befand sich jetzt zu Fontainebleau, von nicht mehr als 3000 Truppen umgeben, die ihm den letzten Beweis ihrer Anhänglichkeit geben zu müßen glaubten. Sein plötzlicher Sturz machte zugleich einen tiefen Eindruck auf seinen sonst so eisernen Körper, so daß die Abfahrt einige

Tage aufgeschoben werden mußte. Der Tag, an dem er von seinen treuen Waffengefährten Abschied nehmen sollte, erschien endlich. Am Morgen des 20sten April versammelte er seine Krieger und zeigte ihnen in den folgenden Worten seine Abreise an.

"Generäle, Offiziere und Soldaten meiner Garde! Ich sage euch Lebewohl. Ich bin mit euch zufrieden. 20 Jahre lang habe ich euch auf dem Pfade des Ruhms gefunden. Die verbündeten Mächte haben ganz Europa gegen mich bewaffnet, ein Theil der Truppen hat seine Pflicht verletzt und Frankreich wünscht eine andere Dynastie. Mit euch und mit den andern braven Männern, die mir treu blieben, könnte ich einen Bürgerkrieg länger als 3 Jahre unterhalten, aber dieses würde ein Unglück für Frankreich seyn und ist gegen meine Grundsätze. Seyd dem neuen Könige treu, den Frankreich gewählet hat, und verlaßet nicht dieses Land, das so lange unglücklich war. Beklaget nicht mein Schicksal; ich werde stets glücklich seyn, wenn ich weiß, daß ihr es seyd. Ich hätte den Tod suchen können, nichts wäre leichter gewesen, aber ich will fortleben auf dem Pfade der Ehre. Ich will die Geschichte unserer Schicksale schreiben. Ich kann euch nicht alle umarmen, aber ich umarme euren General. Bringt mir den Adler.—Theurer Adler! mögen diese

Küße in den Herzen aller meiner braven Solda-
ten wiederhallen. Lebt wohl!!

Kein Auge war trocken, keinen Laut als etwa
Schluchzen hörte man bey diesem so traurigen
Auftritt. Die abgehärtetsten, graubärtigen
Krieger wischten sich leise eine Thräne von der
Wange und beneideten ihre Cameraden, denen
es vergönnt war, ihrem Kaiser ins Exil zu fol-
gen. Endlich weckte der vorrasselnde Wagen sie
aus ihrer Betäubung. Ein allgemeines "Vive
l'Empereur" verbreitete sich durch die Reihen und
diejenigen Auserlesenen, welche mit ihrem Kai-
ser die Küsten Frankreichs meiden mußten, hiel-
ten sich zum Abmarsch bereit. Um 12 Uhr reiste
endlich Napoleon in Begleitung der Generäle
Bertrand und Drouet von Fontainebleau ab.
Die Verwiesenen wurden auf ihrer Reise von 4
Oberoffizieren, als Commißaire der verbünde-
ten Mächte und von 150 Mann fremde Truppen,
escortirt.

Dem Einzuge der Kaiser Franz und Alexan-
der und des Königs von Preußen am 15ten April
in die Hauptstadt Frankreichs, folgte nun am
3ten May die Ankunft des sich bisher in Eng-
land aufgehaltenen König Ludwig XVIII, be-
gleitet von der Königlichen Familie im Pallaste
der Thuillerien zu Paris. Ein unaufhörliches
Volksgeschrey "Es lebe der König! es leben
die Bourbons!" begleitete den Thronerben des

einst so unglücklichen Ludewig des Sechszehnten überall, wo er sich dem Volke zeigte. Die Nation, die seit einer langen Reihe von Jahren den Namen der Bourbons verfluchte, und Napoleon, den Mann ihrer Wahl, auf Händen trug, freuete sich jetzt über den Sturz eines Mannes, deßen Character allein stärker, wie der der gesammten Nation war. Schwerlich hat je die Geschichte ein augenscheinlicheres Beyspiel von Treulosigkeit dargestellt. Nur mit genauer Noth konnte man die Maße der Pariser an die Zerstörung der Denkmäler hindern, die sie wenige Jahre früher dem Ruhme ihres Kaisers gesetzt hatten. Wer ist im Stande die freye Handlung eines Volks zu beschönigen, wenn man darin nur die Undankbarkeit als Grundlage erkennt?——— ich denke, keiner von uns!

Der Difinitiv-Friedenstractat zwischen Frankreich, England, Oesterreich, Rußland, Preußen, Spanien, rc. rc. der die Gränzen Frankreichs, so wie sie im Jahre 1792 waren, bestimmte; die Tractate von Basel, Presburg Tilsit, Wien, rc. rc. annullirte; Ferdinand 7ten wieder auf den Thron von Spanien berief und Frankreich wieder in Besitz eines Theils seiner Colonien setzte, wurde am 30sten May zu Paris unterzeichnet. Die verbündeten Heere verließen hierauf Frankreich, und die Souveraine reisten bald darauf nach Wien ab, um sich

dort zu einem allgemeinen Friedenscongreß zu versammeln.

Napoleon erhielt auf seiner Reise von Fontainebleau nach dem südlichen Frankreich noch öftere Beweise von dem Leichtsinne der französischen Nation. Obgleich er bis Lyon noch fast allenthalben die bündigsten Beweise von Liebe und Anhänglichkeit des Militairs und Volks empfieng, wurde er jedoch auch an verschiedenen Orten mit dem fürchterlichen Geschrey: "Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe der König! es leben die Alliirten!" bewillkommt. Am Morgen des 27sten April langte er mit seinen Begleitern zu Frejus an, und am 28sten schiffte er sich auf einer Englischen Fregatte zu St. Raphor, ohne irgend einen Plan für die Zukunft nach Elba ein. Während der 5 tägigen Seereise schien er außerordentlich aufgeräumt zu seyn. Der Oesterreichische General Koller und der englische Obrist Campbell, welche bestimmt waren ihn nach Elba zu begleiten, wurden von ihm auf das freundschaftlichste behandelt. Er lud sie täglich zur Tafel ein und sprach frey und schonend über die letzteren Begebenheiten. Am 3ten May langte die Fregatte an der Küste von Elba an, und am folgenden Tage wehete die Flagge des neuen Kaiserreichs von den Wachthürmen von Porto Ferrajo. Die Glückwünsche, welche ihm bey seiner Ankunft die Munizipalität dieser

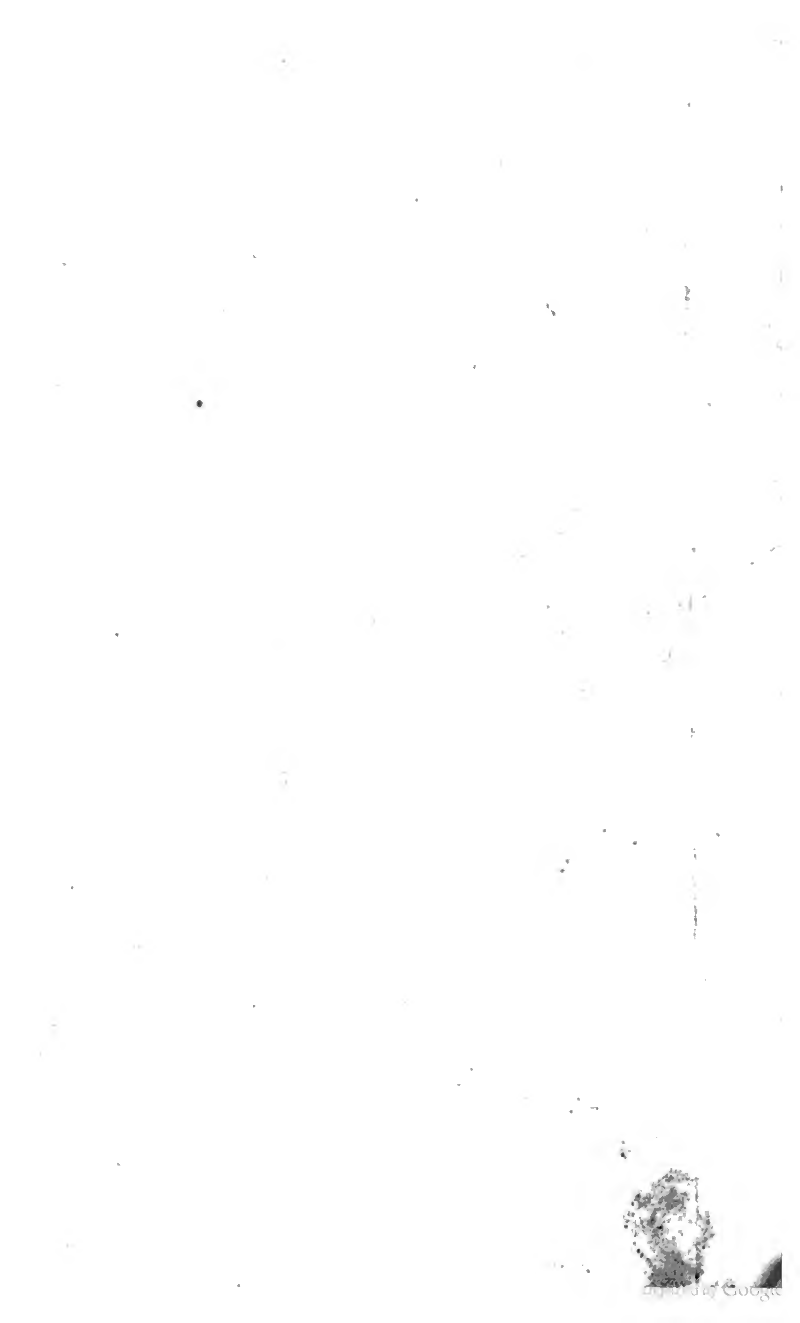
Stadt in einer Rede abstattete, wurden von Napoleon auf das herablaßendste beantwortet. Wenige Tage darauf fand sich sein nie regloser Geist auch schon damit beschäftigt, die Festungswerke seiner neuen Hauptstadt ausbeßern, und die Straßen verschönern zu laßen, um dadurch zur Beförderung des Ackerbaues und der Bergwerke des Eylandes beyzutragen. "Seine Tage," sagt ein Augenzeuge, "giengen mit den angenehmsten Beschäftigungen hin. Alle seine Stunden waren besetzt. Jene nie zu ermüdende Thätigkeit, welche er zu anderen Zeiten bey den weitumfaßenden Entwürfen seines Geistes anwendete, suchte er auf Elba nur bey dem Studium auf die Verschönerung seines Asyls zu benutzen. Des Vormittags schloß er sich in seiner Bibliothek ein. Oftmals stand er vor Sonnenaufgang auf und verbrachte mehrere Stunden im Studiren. Ungefähr um 8 Uhr nahm er ein kleines Frühstück ein, untersuchte seine Entwürfe und brachte eine beträchtliche Zeit im Gespräch mit seinen Arbeitern zu, unter denen viele Soldaten seiner Garde waren. Wie auch die Witterung seyn mochte, ritt er doch täglich nach seinem Schloße St. Martin, und beschäftigte sich daselbst wie in der Stadt mit der inneren Einrichtung seines Haushalts. Nach dem Frühstück musterte er oftmals seine kleine Armee, forderte die größte Pünktlichkeit in ihren

Exercizien und Manövres, und unterhielt die stricteste Disciplin. Nach der Parade nahm er gewöhnlich in Begleitung der Generäle Bertrand und Drouet einen Spatzierritt, und dieser gab denen, die er unterweges antraf, Gelegenheit zur Audienz. Die zahlreichen Besuche, welche von dem benachbarten Continente auf Elba eintrafen, wurden von Napoleon auf das freundschaftlichste angenommen. Nicht selten brachte er dann selbst das Gespräch auf die verfloßenen Begebenheiten. Mit Freymüthigkeit entdeckte er seine damaligen Hoffnungen und Ansichten — mit Heftigkeit äußerte er sich über den Verrath der Marschälle Marmont und Augereau. Es versteht sich von selbst, daß keiner der Anwesenden ihm zu widersprechen wagte, auch ist schwerlich zu bestimmen, ob sie nicht gleicher Meynung waren. Solche Besuche waren Napoleon angenehm, weil er dadurch herrliche Gelegenheit hatte, seinen Briefwechsel zwischen Elba und Italien zu besorgen, und die Art, wie er diese Gefälligkeiten zu belohnen suchte, galt den Fremden mehr als italienisches Gold, was sie selbst besaßen. Sie genoßen das Vergnügen, von Napoleon zur Tafel gezogen zu werden — das war ihnen schon genug. Beym Mittagessen wurden alle, die eingeladen waren, mit Güte und Zutraulichkeit von ihm behandelt und er schien überhaupt das große Geheimniß zu be-

sitzen, seine Umgebungen durch Herablaßung uud Vertrauen zu feßeln, ohne etwas von seiner Würde zu vergeben."

So also verlebte Napoleon die ersten Monate seiner Verbannung auf Elba. Seine Familie in verschiedenen Gegenden Europa's zerstreut, seine Anhänger in Frankreich entmuthet, seine Feinde triumphirend—er selbst im Exil, lebte er jetzt ohnmächtig der Geschichte entfremdet.

Ein lastender Augenblick für den Mann, der sich vor wenigen Monaten im Besitz großer Länder, einer Menge Volks und angelacht von dienstbaren Geistern fand. Allein so veränderlich ist die Zeit, die Mutter mächtiger Thaten.





Wanderer, wer du auch seyn magst, denke an das Grab Napoleons, und du wirst nie vergessen, was der Mensch ist.......... de Pradt.

Lebensgeschichte
Napoleon Bonaparte's
des
Ersten Kaisers der Franzosen,

Mit besonderer Rücksicht auf deßen zehnjährige Regierung, Verbannung und Tod,

von

J. C. Goßler.

Vier Theile in einem Band, mit Kupfern.

Vierter Theil.

Reading:
Gedruckt bey Carl A. Bruckman, auf Kosten des Verfaßers.
1822.

Bonaparte's Leben.

Rückblick in die Vergangenheit — Kurze Characteristik Napoleons.

Bey der so raschen Folge der Begebenheiten, welche wir durchwandert, wird es dem Biographen jetzt zur unerläßlichen Pflicht, wenn er seinem Vornehmen und seinem Versprechen ganz getreu bleiben will — einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen. Von den vier Hauptperioden, worin das außerordentliche Leben Napoleons eingetheilt wird, sind wir jetzt bis zur Beendigung der dritten, nämlich bis zu seiner Verweisung nach Elba gekommen.

Wir sahen ihn von seinen Jünglingsjahren an, durch die mannigfaltigen Krümmungen des Glücks muthig und mit Aufbietung aller Kräfte die Bahn des Schicksals erproben; jede neue Sonne gab ihn uns größer, mächtiger, bis er endlich am Ziele stand, rastlos arbeitend sich in deßen Besitz zu erhalten sucht, und endlich, verlaßen vom Glück, die Küsten seines selbst gegründeten Reichs meiden muß. Dennoch ha-

ben sich Lücken in seiner Geschichte gebildet, die nothwendigerweise ausgefüllt werden müßen, wenn der genügsame Leser befriedigt werden soll. Zu diesen gehört besonders eine kurze Characteristik Napoleons, worin uns seine Handlungen begreiflicher, und seine Leidenschaften, Tugenden und Fehler durch einzelne Züge augenscheinlicher werden. [Man erzählt sich eine Menge Anekdoten von Heinrich dem Vierten, Ludwig dem Vierzehnten, Peter dem Großen, Friederich dem Zweyten, und so auch von Napoleon. Ueber die ersteren zu reden, ist hier nicht der Ort; allein daß man dem Publicum von dem letzteren Erzählungen aufdringen will, die entweder auf nichts gegründet oder aus den Köpfen von Leuten entsprungen sind, die ein hohes Intereße darin suchen, entweder als partheyische Lobredner Napoleons aus der unbedeutendsten Sache eine Größe zu bilden, oder umgekehrt, als seine Feinde wirkliche Größe lächerlich zu machen — dieses wird wohl vielen meiner Leser bekannt seyn. Meine Ueberzeugung von der Wahrheit der folgenden Erzählungen, die ich als Beyspiele angenommen habe, gründet sich auf theils mündliche theils schriftliche Aussagen glaubwürdiger Augenzeugen, die bis zum Jahre 1815 fast immer um den Kaiser waren, und deren Umgang mir stets unvergeßlich bleiben wird. Füget der Leser nun zu diesen die Namen Las Casas, Labaume,

Buchholz, O'Meara, u. a. m. hinzu, so wird die Wahl meiner Quellen, aus denen ich im Vergleich mit meiner theilweise selbst errungenen Erfahrung schöpfte, keinem Vorwurfe unterworfen seyn. Uebrigens sind meine gegebenen Meynungen über Napoleon in diesem Werke überall von der Beschaffenheit, daß ein Jeder selbst darüber nachdenken, und dann sein eigenes Urtheil geben kann, ob ich irre oder nicht. Frey von Partheylichkeit werde ich dann jeden richtigen Gegen-Beweis mit Dank annehmen, mit Vergnügen werde ich die mir eingeworfenen Vernunftgründe mit meinem Gemälde vergleichen, und abändern wo ich kann; allein Einwürfe ohne Beweis, und nur auf Tadelsucht gegründet, werde ich unbeantwortet zurückweisen.]

Napoleons Sturz giebt dem Denkenden Stoff zu mannigfaltigen Betrachtungen. Man frägt: wie konnte ein Mann, der sich durch eigne Verdienste, durch große Welt- und Menschenkenntniße und so öftere Begünstigung vom Glücke zu einer so hohen Stufe und zu einer so bedeutenden Macht Europa's, wie sie wenige vor ihm besaßen, emporgeschwungen hatte; ein Mann deßen Gebäude so fest, so dauerhaft, so uner-

schütterlich schien—wie konnte der gestürzt werden, wenn er eine richtige Anwendung von dieser Macht gemacht hätte?

Regent zu seyn, zumal in dem damaligen Zustande Frankreichs, wo alles darauf ankam, ein schon begonnenes Werk zu beendigen; Regent zu seyn, über ein Volk, das mit seinem ihm eignen Enthusiasmus und angebornen Ehrgeize für die erste Nation Europa's gehalten seyn wollte, das durch Napoleon alles und ohne ihn nichts war; Regent zu seyn, ohne zu fehlen, ohne auf Abwege zu gerathen, kurz, ohne Tadel zu verdienen, ist nicht leicht, ja selbst nicht einmal möglich. Napoleon begieng ohne Zweifel Fehler, die mittelbar oder unmittelbar seinen Fall herbeyführten, allein die Ursache, nämlich eine unbegränzte Sucht nach Ruhm und Größe, welche von vielen als die einzige angegeben wird, ist es gerade gar nicht. Eben diese Ehrsucht wird ihm zur Last gelegt, weil er den Titel eines Oberconsuls mit dem eines Kaisers vertauschte. Wir haben gesehen, daß die Stimmung der Gemüther in Frankreich damals eine Regierungs-Veränderung nothwendig machte. Die Zusammenkunft des Generals Moreau mit Napoleon indeß vor des ersteren Abreise nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1804, giebt über jenen Punkt manche Aufklärung und die Aeußerungen Napoleons waren zu merkwürdig, um verschwiegen zu blei-

ben.— Kurz vor der Abreise Moreau's kündigte man nämlich diesem an, daß er vor den Kaiser geführt werden solle. Die Aufnahme, welche er von ihm erhielt, war keinesweges so, wie er sie erwartet hatte. Napoleon war mit seinem Bruder Louis im Cabinet; mit einer leichten Neigung kam er auf Moreau zu: "General Moreau," sagte er, "ich habe gewünscht, Sie noch einmal zu sehen, um zu wißen, ob Sie, ehe Sie Frankreich verlaßen, noch einen Wunsch an mich zu richten haben. Sie können glauben, daß in allem was vorgefallen ist, mein Herz oft getrauert hat über die Lage, in die Sie sich durch ihre Unbesonnenheit gestürzt haben, und in welcher, um dem Lauf der Gesetze nicht entgegen zu seyn, eine herrschende Nothwendigkeit mich Sie zu laßen zwang. Doch wir wollen nicht mehr von diesen unglücklichen Begebenheiten reden. Ich habe Sorge getragen, daß sie nicht erneuert werden sollen, denn kurz, sie zielten nach meinem Leben—ein Leben, welches ich Frankreichs Wohlfahrt geheiligt habe, und welches noch für einige Zeit zu deßen Ruhe nothwendig ist. General Moreau! Sie lieben Freyheit und Unabhängigkeit; und ich denke nicht, daß ich eine Ihnen unangenehme Wahl getroffen habe, wenn ich Sie nach den Vereinigten Staaten schicke. Sie werden dort ein neues Volk finden und keine so ausgeartete Nationen, als unser

altes Europa bewohnen. Ich war stolz darauf, die nützlichen aber weniger glänzenden Thaten zu verrichten, durch welche Waschington so viele Liebe für sein Vaterland, so viele politische und militairische Talente gezeigt hat. Aber Frankreich war nicht der Platz, wo eine solche Regierung bleibend seyn konnte; die Partheyen waren zu unruhig, und hatten zu viel Gewalt, es war nöthig, sie mit eiserner Hand zu regieren. Ich weiß recht gut, dies stimmt sehr wenig mit Freyheit überein—daß man oft Grundsätze, ja selbst gegründete Gesetze verletzen muß, aber in allem diesem sollte man mehr Einfluß der Umstände in Betracht ziehen. Ach General! ich habe nicht meinen Theil erwählt—nein ich habe ihn nicht gewählt. Es ist ein unvermeidliches Verhängniß, welches mich darin verwickelt hat; es ist jenes, welches mich zwingt, zu einer und der nämlichen Zeit, alles was glänzend aber auch zugleich beschwerlich ist, zu erschöpfen. In einer so mühseligen Lage ist der Mensch oft gezwungen, gegen seinen Willen zu handeln. Sie sehen in mir das verzärtelte Kind des Glücks, aber es macht mich theuer für seine Gunst bezahlen! Moreau, ich schlafe nicht auf Rosen!"—Diese unzusammenhängende Rede bestürzte den General so sehr, als er darüber verwundert war. Eben war er im Begriff zu antworten, als ein Courier vom rußischen Hofe angekündigt wurde. Napoleon

schien sehr bewegt zu seyn. "General," sagte er, indem er diesen plötzlich verließ "sagen Sie meinem Bruder Louis, was Sie immer mir noch zu sagen haben—er wird mir Bericht davon abstatten." Moreau fragte blos um die Gunst, einige Tage in Barages bleiben zu können, und hier schrieb er die obige Unterredung eigenhändig nieder.

Allein gehen wir noch einen Augenblick zurück auf die bedrängte innere Lage Frankreichs, deren sich dieses Land durch die Thronbesteigung Napoleons entzog. Die Gewalt, die man diesem als Consul anvertraut hatte, mußte jedesmal, wann sie Gefahr gelaufen war, verstärkt werden, um Rückfälle zu verhüten. Es wäre vielleicht beßer gewesen, wenn Napoleon damals die Dictatur gradezu erhalten hätte, weil man ihn beschuldigte, daß er darnach strebe; jeder würde daraus das beurtheilt haben, was man seinen Ehrgeiz nannte, und dies wäre (glaube ich) besser gewesen, denn die Ungeheuer sind von weitem größer als nahe bey. Die Dictatur hätte den Vortheil gehabt, nichts für die Zukunft anzuzeigen, die Meynungen ganz so zu laßen, wie sie waren, und den Feind dadurch in Furcht zu setzen, daß man ihm Frankreichs Entschluß zeigte. Napoleon ward aber gewahr, daß diese Macht von selbst in seine Hände kam, und hatte damals daher nicht nöthig, sie öffentlich zu

empfangen. Sie langte zu, um den Augenblick vorübergehen zu laßen, und Frankreich und die Revolution zu retten. Napoleons Aufgabe war also die Revolution zu endigen, indem er ihr einen gesetzlichen Character gab, damit sie von Europa anerkannt werden konnte. Alle Revolutionen sind durch dieselben Kämpfe gegangen; die französische konnte davon keine Ausnahme machen. Die Grundsätze der Revolution waren Exceße. Diese zeigten sich bey den Partheyen, Napoleon bekümmerte sich nicht darum und sie verschwanden. Sie äußerten sich beym gänzlichen Verfall der Religion, Napoleon stellte sie wieder her; bey den Emigranten, Napoleon rief sie zurück; bey der allgemeinen Unordnung der Verwaltung, Napoleon setzte sie fest; bey der Abwesenheit einer Gewalt, die im Stande gewesen wäre, Frankreich im Zaume zu halten, Napoleon gab ihm diese Gewalt, indem er den Thron bestieg. Wenige Menschen haben in so kurzer Zeit so viel gethan, als Napoleon damals. Die Geschichte entscheide es. Sie wird sagen, was Frankreich war, als er zur Regierung kam, und was es war, als es Europa Gesetze gab. — Napoleon konnte nicht König werden. Das war ein abgenutzter Titel; er erinnerte an die ehemaligen Zeiten. Sein Titel mußte neu seyn, wie die Beschaffenheit seiner Macht. Er war nicht Erbe der Bourbons.

Er mußte mehr seyn, um sich auf ihren Thron zu setzen. Er nahm den Namen Kaiser an, weil er größer und weniger bestimmt war.

Jetzt kommen wir zu den wahrscheinlichen Ursachen seines Sturzes. Das System, auf welches Napoleon das Kaiserreich gegründet hatte, war ein angeborner Feind der alten Dynastien. Er wußte, daß zwischen ihnen und ihm der Krieg tödlich seyn mußte. Er mußte daher kräftige Mittel ergreifen, um ihn so kurz als möglich zu machen, um das Leiden der Völker und Könige dadurch zu mäßigen. So hätte er auch einerseits die Form und die Staatsbeamten in allen Staaten verändern sollen, die der Krieg in seine Hände gab, weil man keine Revolutionen macht, wenn man dieselben Menschen und Sachen beybehält. Er war daher sicher, daß, indem er diese Regierung beybehielt, er sie immer gegen sich hatte. Es waren Feinde die er wieder erweckte. Wollte er andererseits diese Regierungen, in Ermangelung beßerer, beybehalten, so mußte er sie zu Theilnehmern seiner Größe machen, und ihnen, außer seinem Bündniß Länder und Macht verleihen.

Hätte Napoleon einen oder den andern von diesen Plänen befolgt, je nachdem sich die Gelegenheit dargeboten, so hätte er die Gränzen der Revolution schnell ausgebreitet. Die Verbindungen wäre fest gewesen, weil sie mit den Völ-

kern gemacht worden. Mit den Grundsätzen der Revolution hätte er ihnen auch deren Vortheile zugeführt; er hätte die Geißel des Krieges von ihnen entfernt, die sie 20 Jahre lang verfolgte, und die sie endlich gegen Napoleon empörte. Es ist glaublich, daß die Mehrzahl der Nationen des Continents diesen Bund angenommen hätte, und Europa wäre nach einem neuen, dem Zustande seiner Verfeinerung gemäßen Plan, umgegoßen worden. Napoleon aber that das Gegentheil. Anstatt die preußische Dynastie zu verändern, gab er ihr ihre Staaten zurück, nachdem er sie zerstückelt hatte. Polen wußte es ihm nicht Dank, daß er nur den Theil seines Gebiets, deßen Preußen sich einst bemächtigt hatte, wieder in Freyheit setzte. Das Königreich Westphalen war unzufrieden, daß es nicht mehr erhielt, und Preußen wüthend über das, was Napoleon ihm genommen, schwur diesem ewigen Haß. Napoleon bildete sich ein, (ich weiß nicht warum?) daß Souveraine, durch das Eroberungsrecht außer Besitz gesetzt, für den Theil den man ihnen ließe, dankbar seyn könnten. Er bildete sich ein, daß sie nach so großen Schicksalsschlägen sich aufrichtig mit ihm verbinden könnten, weil dies das sicherste war. Er bildete sich ein, auf solche Art die Verbindung des Kaiserthums ausdehnen zu können, ohne das Gehäßige zu übernehmen, was Re-

volutionen bey sich führen. Er fand endlich, daß man eine große Rolle zu spielen habe, wenn man Kronen nehme und wieder gebe. Er ließ sich dadurch verführen — und irrte sich.

Nur diese Irrthümer, verbunden mit dem Unglücke, das über Frankreich verhängt war, können die einzigen Ursachen seines Sturzes genannt werden. Was man daher Ehrsucht Napoleons nennt, liegt in dem Zusammentreffen der Umstände und außerordentlichen Begebenheiten, welche wir durchlaufen.

Wenn man also die Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1805, 1806, 1807, 1809, 1813 und 1814, ferner den Verrath der Preussen und den Abfall Oesterreichs im Jahre 1813 und die Thronentsetzung Napoleons für Handlungen erklären will, welche in dem Gefühle der Selbsterhaltung und Vaterlandsliebe ihren Ursprung nahmen, so kann man doch wohl (sollte ich denken) mit gutem Fuge Napoleons Handlungen seit seiner frühesten Laufbahn an, bis zu seiner Verweisung nach Elba ganz patriotisch nennen, da er die politischeUnabhängigkeit seines Vaterlandes nur durch denRuin oder wenigstens durch die Demüthigung Englands beschützen zu müßen glaubte. Alle spätere Mittel, deren er sich zur Erreichung seines Zwecks bediente, warenFolgen des Krieges gegen England. Es sey dahin gestellt, was Europa jetzt seyn würde, hätte Na-

poleon in seiner Sache obgesiegt—doch es ist glaublich, daß die sogenannte Ehrsucht Napoleons für den Continent ungleich vortheilhafter gewesen wäre, als der Triumph Englands, dessen Habsucht ohne Gränzen ist. Englands mittelbare Alleinherrschaft auf den Meeren, muß allen übrigen Mächten Europa's und allen Freyheitsfreunden der größte Dorn im Auge seyn, deßen Vertilgung früher oder später wieder vorgenommen werden muß, wenn Europa nicht seine Existenz der Macht Englands opfern will.

Napoleons Plan war scharfsinnig und gut. Nur eine solche Macht wie Frankreich, und ein solcher Mann wie Napoleon an seiner Spitze, konnte in Gemeinschaft mit dem übrigen Europa das große Elend hemmen, durch welches Millionen von Seelen leiden müßen.

Wenige Monarchen haben mehr Gutes gestiftet, wenige aber auch mehr Böses zu Wege gebracht, als Napoleon. Ob man indeß das letztere rücksichtslos auf seine Rechnung schieben kann, will ich nicht aufs neue untersuchen, ob dagegen das Gute von ihm aus wahrer Menschenliebe oder aus politischen Beweggründen gestiftet worden, gleichviel für die Menschheit. Schwer ist es über die geheimsten Falten eines Characters zu urtheilen, der sich im politischen Leben gänzlich verschieden von seinem bürgerlichen Wirken zeigte. Doch ausgemacht ist, daß Napoleon

allen Europäischen Religionsgemeinden Gewissensfreyheit gab—daß er jede Spur des elenden Feudal-Systems vertilgte—daß er die verabscheuungswürdige Macht der Inquisition über den Haufen warf - und daß er endlich sein Edict für die Abschaffung des Sclavenhandels streng in Ausführung brachte. Keiner wird diese Thatsachen leugnen können. Daß er eine außerordentliche Stärke im Regierungsfache besaß, ist bekannt genug. Ganz Europa und Frankreich insbesondere treten als Zeugen auf. Im Felde so wie im Cabinet zeigte er sich ohne Gleichen: seine Maasregeln waren nicht allein stets auf große Pläne gegründet, sondern auch die Ausführung derselben auf bedeutende Erfolge gerichtet. Was er nicht durch Unterhandlung erlangen konnte, nahm er mit Gewalt. Wie oft verbanden sich die Mächte Europa's gegen ihn und wie oft schlug er ihre Angriffe zurück—bis endlich die unglückliche Unternehmung nach Rußland, der Vorbote seines Sturzes wurde. Hier blieben seine braven Krieger, der Kern seiner Macht; und dennoch erschien er das nächste Jahr mit einer halben Million neuer Truppen— aber sie waren unerfahren — sie waren niemals die Gefährten seiner Jugend, niemals vorher seine Waffenbrüder gewesen. Bis zum Jahre 1812 war es ihm gelungen, Europa glauben zu machen, daß er unüberwindlich sey. Seine

bewunderungswürdigen Erfolge bey Marengo, bey Austerlitz, bey Jena, bey Friedland, bey Wagram, waren in der That darauf berechnet, die Welt in Staunen und Schrecken zu setzen. Bey seinen militairischen Talenten, so groß und außerordentlich sie auch waren, war ein Fehler vorhanden, nämlich seine unbesiegbare Hartnäckigkeit. Selten verfehlte er in Actionen die wirksamsten Maasregeln zu treffen, um sich des glücklichsten Erfolges zu versichern; aber hatte er das Unglück, einmal zu irren, so war es unmöglich, ihn von seinem Irrthum zu überzeugen. Ein festerer Character hat vielleicht niemals existirt, nur nahm Napoleon zuweilen Hartnäkkigkeit für Festigkeit.

Seine Talente als Gesetzgeber sind eben so allgemein als seine militairischen Verdienste anerkannt. Frankreich verdankt ihm das gegenwärtige bewunderungswürdige Civil- und Criminal-Gesetzbuch, deßen Vortreflichkeit von ganz Europa anerkannt wird.

Als Mensch war sein Character eben so außerordentlich. In seinen Genüßen war er mäßig, in seinen Arbeiten thätig und unermüdend. Funfzehn Minuten an der Tafel, ein täglicher Spatzierritt von wenigen Stunden und drey höchstens vier Stunden Schlafs waren die einzigen Versäumniße die er sich erlaubte. Im gesellschaftlichen Zirkel verstand er die Kunst,

die ausgezeichnetste Zuneigung seiner Familie und seines Haushalts für seine Person zu erwecken; und seine Günstlinge behandelte er, (doch nicht auf Kosten anderer) mit Güte, Freundschaft und Vertrauen. Unter seinen Brüdern zeichnete er Joseph am meisten aus. Die Talente dieses Mannes als Regent und die so oft dargethanene Gewandheit im diplomatischen Fache, können nur von Leuten bestritten werden, deren Sterlinge der Welt Gesetze vorschreiben. Auf Lucian werden wir noch zurückkommen; Louis und Jerome schienen beyde nicht das Intereße, das Joseph für seinen Bruder hegte, für Napoleon zu fühlen, obgleich er ihnen Würden und Reichthümer gab. Unter seinen Günstlingen waren seit Lannes' Tode, Berthier, Duroc, Soult, Ney und Murat als Militairs die bedeutendsten. Allein unter allen genoß Duroc das vollste Vertraueu seines Gebieters. Er war Napoleons beständiger Waffengefährte gewesen, und seine diplomatischen Dienstleistungen geben den Beweis, daß der Krieger und der Diplomatiker keine unverträgliche Charactere sind. Am 8ten July 1805 wurde er zum Großmarschall des Pallastes ernannt und am 22sten May 1813 fiel er in der Schlacht von Bautzen von einer Kanonenkugel tödlich verwundet, an der Seite seines Kaisers. Sobald nach Beendigung der Schlacht die Armee ihre Bivouaks bezogen

hatte, eilte Napoleon seinen sterbenden Freund zu sehen. Er fand ihn vollkommen Herr über sich selbst und kaltblütig. Der Herzog bot dem Kaiser die Hand, der solche mit inniger Bewegung an seine Lippen drückte. "Mein ganzes Leben" sagte Duroc, "ist Ihren Diensten gewidmet gewesen; auch beklage ich nicht den Verlust deßelben, sondern nur einzig und allein denjenigen, der für Ew. Majestät daraus entspringen dürfte!" "Duroc!" rief der Kaiser aus, "Es giebt noch ein anderes beßeres Leben — Sie gehen dorthin, und wir werden uns dort einst wiedersehen." "Ja, Sire, aber dieses Wiedersehen wird nicht vor den ersten 30 Jahren erfolgen, erst dann, wann Sie über Ihre Feinde triumphirt, und alle die Hoffnungen Ihres Landes werden erfüllt haben. Ich habe als ein ehrlicher Mann gelebt, und mache mir daher keine Vorwürfe; aber ich hinterlaße eine Tochter — vertreten Sie Vaterstelle bey ihr." Der Kaiser ergriff von neuem die Hand des Herzogs, und blieb länger als eine Viertelstunde sprachlos den Kopf in seiner Rechten gestützt, traurend vor seinem Freunde stehen. Duroc unterbrach zuerst dieses Stillschweigen: "Ach, Sire!" sagte er "verlaßen Sie mich. — Dieser Anblick erschüttert sie." Napoleon verließ darauf, auf die Marschälle Soult und Caulincourt gestützt,

unverzüglich den Großmarschall, indem das letzte "Lebewohl" auf seinen Lippen erstarb.—

Könnte nun noch wohl jemand den Character Napoleons gefühllos schildern, weil wir nicht hören, daß er auf dem blutigen Schlachtfelde von Borodino oder bey dem Brande Moscau's weinte? Er sah zwar auf diese Begebenheiten mit dem kalten Auge eines Berechners herab, dem der Verlust einer Armee einen Irrthum in seiner arithmetischen Aufgabe zu Wege brachte, aber welche innere Gefühle sich seiner bemeisterten, davon kann mir wohl keiner eine Zergliederung geben.

Man hat ihm Rache und Mordlust zur Schuld gelegt, weil die Gesetze den Tod des Herzogs von Enghien, des Andreas Hofer u. a. m. erforderten. Was antwortet man aber auf den Vorfall, der sich im Jahre 1808 bey Napoleons Anwesenheit in Erfurt ereignete? Durch die Menge des Volks, welche von allen Enden den Eroberer und Gesetzgeber Europas zu sehen herbeyeilte, drängte sich ein Jüngling mit einem Dolche bewaffnet, zu ihm heran. Die Garde ergriff den Verdächtigen und führte ihn entwaffnet vor den Kaiser. "Was wollten Sie thun, junger Mann?" redete ihn Napoleon an "welche Beweggründe konnten Sie zu diesem Schritte verleiten?" "Die Absicht, der Welt den Frieden zu geben" antwortete der Verhaftete, "und Eu-

ropa von einem Tyrannen zu befreyen, den es nicht verdient." Was würden hier Tausende an Napoleons Stelle gethan haben? Ohne Zweifel hätten sie den augenblicklichen Befehl zur Hinrichtung ertheilt. Napoleon aber erwiederte: "Mäßigen Sie sich junger Brausekopf, und überzeugen Sie sich von Ihrem Wahne. Sie sind frey! Beßern Sie sich!"— "Nein" entgegnete der Jüngling "der nächste Augenblick meiner Freyheit würde Deinem Leben ein Ziel setzen." Die Wuth der Umstehenden stieg jetzt bis aufs höchste, und der Wahnsinnige, der soeben einen sichtbaren Beweis von Napoleons Größe so thörichterweise verworfen hatte, fiel unter den Kugeln der herbeyeilenden Garde.—Welche Menge von Mordanschlägen wider Napoleons Leben (größtentheils von Englischen Agenten) geschmiedet worden, ist fast unglaublich; wie oftmals er indeß diese Vergehungen übersah und den Verschwörern verzieh, ist hinlänglich dargethan, daß dem Leser fernere Erzählungen dieser Art ermüden würden.

Niemals war vielleicht ein Mann ein größerer Günstling der Armee als eben Napoleon, und mit welcher Kälte auch ein Theil seiner ehemaligen Unterthanen auf seine Regierung blicken mochten, so fand er doch eine unbegränzte Anhänglichkeit bey seinen Soldaten. Als ein stets liberaler und aufmunternder Heerführer

konnte er den größten Anspruch auf die Zuneigung und das Vertrauen einer Armee machen, die in ihren Zelten wie in ihren Wohnungen den Lohn ihrer Waffenthaten aufzuweisen vermochte. So disciplinirt und zahlreich die Kaiserlichen Legionen auch waren, würden sie doch im Vergleich anderer nicht mehr als diese gewesen seyn, wenn nicht der rauschende Enthusiasmus, womit ihr Führer ihren Geist belebte, sie fortwährend im Glück und Unglück begleitete. Dieser Enthusiasmus war eine unmittelbare Folge der Aufmunterung, die er seit seinem 26sten Jahre unter seinen Kriegern zu erregen im Stande war. Wir haben einen Theil seiner Proclamationen gelesen, wir haben seine Art, Belohnungen zu ertheilen verschiedentlich in diesem Werke aufgezeichnet gefunden; allein die folgenden Erzählungen liefern uns, so weit es der enge Raum dieser Blätter verstattet, augenscheinlichere Züge seines Characters und verdienen hoffentlich als solche und als Nachträge zu den verflossenen Begebenheiten der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen zu werden.

Characterzüge aus dem Leben Napoleons, von seiner ersten militairischen Laufbahn bis zu seiner Verweisung nach Elba.

Nach der Schlacht von Lodi im ersten italienischen Feldzuge untersuchte Bonaparte, als gewöhnlicher Offizier gekleidet, in der Nacht das Lager, als er eine Schildwache im tiefsten Schlafe antraf. Sogleich ergriff Bonaparte die Flinte und verrichtete die Wache beynahe zwey Stunden lang, bis die Zeit erschien, wo dieselbe sollte abgelöst werden. Der Schläfer erwachte, und wie heftig war sein schreckenvolles Erstaunen, als er einen jungen Offizier auf seinem Posten als Schildwache erblickte. Sein Schreck vermehrte sich, als er den Offizier genauer betrachtete, und er den General selbst erblickte. "Bonaparte!"—rief der Soldat erschrocken aus,—"ich bin verloren!"—"Nein," erwiederte der General sanft,—"beruhige Dich, Camerad, Nach so vielen Strapatzen ist es einem braven Soldaten, wie Du bist, wohl vergönnt zu schlafen; aber ein andermal wähle Deine Zeit dazu beßer."

Eben das, was unter andern Umständen dazu beytragen möchte, den Muth der Soldaten niederzuschlagen, diente unter Bonapartes Anführung dazu, den Muth seiner Krieger desto höher zu beleben, indem er sie mit seinem Geiste erfüllte. Die Tapferkeit und das gute Betragen der 22sten Halbbrigade während seines zweyten Feldzuges in Italien, hatte dieser seine vorzügliche Zufriedenheit erworben und er schrieb deshalb an sie folgende Zeilen:

"Seit zwey Jahren habt Ihr, oft von allem entblößt, all' die mancherley Mühseligkeiten und Strapatzen des Krieges ohne Murren ertragen, und mir immer neue Beweise Eurer Unerschrockenheit, Eures Muthes und Eurer Tapferkeit gegeben. Das sind die vorzüglichsten Eigenschaften eines braven Soldaten, und um Euch meine Zufriedenheit darüber an den Tag zu legen, ernenne ich die 22ste Halbbrigade dazu, bey der ersten Attaque, an der Spitze der Avantgarde den Feind anzugreifen.

Die Friedenspräliminarien von Leoben wurden von Bonaparte im Namen der französischen Republik, und von dem General Merveldt, dem Baron St. Vinzent und dem Marquis von Galo im Namen des deutschen Kaisers am 18ten April 1797 unterzeichnet. Der Oesterreichische Monarch sandte dem italienischen Helden drey seiner angesehensten Staatspersonen als Geißeln zur Sicherheit. Bonaparte empfieng sie mit der größten Auszeichnung, lud sie zum Mittageßen und nach aufgehobener Tafel, sagte er zu ihnen: "Meine Herren, Sie sind frey. Gehen Sie und sagen Sie Ihrem Souverain, wenn sein kaiserliches Wort ein Unterpfand nöthig machen müßte, daß Sie mir dann nicht zur Erfüllung deßelben dienen können, und daß Sie mir eben so wenig als Unterpfand zu dienen brauchen, wenn sein kaiserliches Wort mir Bürgschaft genug ist."

Während seines Aufenthalts zu Morfontaines ließ er sich einige alte goldene römische Münzen zeigen, die man unlängst in diesem Departement gefunden hatte. Bonaparte wandte sich darauf zu Herrn Desvie, einem von den Americanischen Ministern, welche hier angekommen waren, um

einen Friedenstractat mit Frankreich zu unterzeichnen. "Empfangen Sie diese römischen Medaillen,"—sprach er— "die man eben in Frankreich gefunden hat, und nehmen Sie sie mit nach Amerika; so werden diese Monumente der römischen Republik ein Unterpfand der freundschaftlichen Vereinigung zwischen Frankreich und dem Amerikanischen Freystaate."

Die Krönung Napoleons zum Kaiser und König in den Jahren 1804 und '5 bestimmte diesen, dem Kaiser von Deutschland das Großkreuz der Ehrenlegion überreichen zu laßen, um durch dieses Geschenk das gute Vernehmen zwischen Frankreich und Oesterreich aufrecht zu erhalten. Die Wahrscheinlichkeit des Krieges indeß wurde Napoleon durch die Nicht-Annahme jener Ordens-Decoration um so begreiflicher, indem er daraus die Nicht-Anerkennung des französischen Kaiserthums wahrzunehmen glaubte. Außer Zweifel ist es, daß an dem damaligen neu-französischen Hofe oftmals Fehler gegen die in Europa üblichen Ceremonien gemacht wurden, da fast alle Beamten, ja sogar der Kaiser und die Kaiserin selbst, nie Gelegenheit hatten, sich in jener Kunst zu üben. Ob nun gleich eine Menge Anekdoten dieser Art, die man in Betreff jener Hof-Etikette erzählt, an andern Höfen erdichtet wurden, um den französischen Kaiser und seine Umgebungen lächerlich zu machen, so ist dessenungeachtet wohl nicht zu leugnen, daß einige Fehler wirklich stattgefunden. Unter diese zählt man auch die Art und Weise der Uebersendung jener Ordens-Decoration an den Kaiser Franz. Die Folge der Beleidigung, welche Napoleon durch die Nicht-Annahme zu empfinden glaubte, bietet uns die folgende Anekdote dar, die zugleich als Beweis der Heftigkeit dienen kann, der Napoleon sehr

oft unterworfen war. Ob er indeß Recht oder Unrecht hatte, mag der Leser entscheiden.

Sogleich nämlich nach der Zurücksendung des Ordens, begleitet von einem Briefe des französischen Gesandten zu Wien, worin dieser den Kaiser auf die Kriegszurüstungen Oesterreichs aufmerksam machte, ließ Napoleon den Oesterreichischen Gesandten, Grafen Cobenzel, und zu gleicher Zeit den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, vor sich rufen. Indem er nun dem Grafen Cobenzel Vorwürfe wegen des Betragens Oesterreichs machte, wandte er sich plötzlich zu Talleyrand mit den Worten: "Schreiben Sie diesen Augenblick mit einem außerordentlichen Courier an meinen Minister Salicetti in Genua, daß er dem Doge und dem Volke die unverzügliche Incorporation der Ligurischen Republik mit meinem Reiche ankündige, und die nöthigen Anstalten dazu treffen soll. Untersteht sich Oesterreich zu murren, so werde ich binnen drey Monaten auch die ehemalige Republik Venedig mit meinem Königreich Italien vereinigen." "Aber—aber —Sire," fieng Talleyrand zitternd an.—"Es giebt hier kein Aber — Thun Sie was ich Ihnen befehle, ohne weiteres Hin- und Her-Gerede. Erkühnt sich Oesterreich zu den Waffen zu greifen, so will ich ehe Weihnachten herankommt, Wien zum Hauptquartier einer 50sten Militair-Division machen. In einer Stunde erwarte ich Sie mit den Depeschen, daß sie an Salicetti abgehen können." Mit diesen Worten gieng Napoleon ins Cabinet und ließ die Bestürzten sprachlos stehen. Talleyrand befolgte die Befehle seines Herrn, und Cobenzel wurde bald darauf von seinem Kaiser nach Wien zurückberufen. —

Nach der Capitulation von Ulm im Jahre 1805, ließ Napoleon den Feldmarschall Mack und sämmtliche Oesterrei-

sche Generäle vor sich kommen, indem er sie auf folgende Art anredete: "Meine Herren! Ihr Kaiser führt einen ungerechten Krieg. Ich sage Ihnen ohnverhalten, daß ich nicht weiß, warum ich fechte, und daß ich nicht weiß, was man von mir verlangen kann. Diese Armee ist es nicht allein, worauf ich mich verlaße, obgleich, wenn dieses der Fall wäre, meine Armee und ich es beträchtlich weit bringen würden. Allein ich will mich auf das Zeugniß Ihrer eignen Kriegsgefangenen berufen, welche in der Kürze durch Frankreich gehen werden; sie werden mit ihren eignen Augen den Geist wahrnehmen, welcher mein Volk belebt und mit welchem Eifer sie zu meinen Fahnen eilen. Ich wollte meinem Bruder, dem deutschen Kaiser den Rath geben:— er solle eilen Frieden zu machen. Dies ist der Augenblick zu bedenken, daß alle Reiche ein Ende haben."

General Mack erwiderte, daß der deutsche Kaiser keinen Krieg gewünscht hätte, sondern von Rußland dazu sehr genöthigt worden.

"Wenn das der Fall ist," entgegnete Napoleon—"dann sind Sie keine Macht mehr."

In der Schlacht von Austerlitz ertheilte Napoleon dem Marschall Soult in dem Augenblicke, wo der mörderische Angriff auf das rußische Centrum versucht wurde, den Befehl unverzüglich einen Angriff auf die Verbündeten zu machen. Soult entgegnete dem Aide-de-Camp, dem Kaiser zu sagen, er werde angreifen, sobald es Zeit sey. Diese Antwort bestürzte den Kaiser so sehr, daß er den Marschall Junot zur Uebernahme des Commandos des Soult'schen Corps absandte. Allein in diesem Augenblick rückte Soult zwischen die 4te rußische Colonne und das Centrum, und bewirkte durch dieses Manöuvre eine bedeutende Niederlage

des Feindes, welche zum glücklichen Ausgang der Schlacht sehr viel beytrug. Napoleon sah jetzt seine Voreiligkeit ein und rief Junot zurück, ohne sich ferner über das Vergangene zu äußern. Nach Beendigung der Schlacht eilte Napoleon auf Soult zu, und indem er ihn freundschaftlich umarmte, rief er aus: "Herr Marschall, ich ehre in Ihnen den geschicktesten Taktiker meines Reichs!" "Ich glaube es, Sire," erwiderte Soult, "weil Sie die Güte haben es zu sagen." Ein Compliment, welches dem französischen Kaiser und allen Umstehenden ein sichtbares Vergnügen gewährte. Soult's späterer Rückzug aus Spanien liefert den hinlänglichsten Beweis, daß Napoleon sich nicht in seinem Marschall geirrt hatte und von dem Tage von Austerlitz an, war Soult einer der entschiedensten Günstlinge Napoleons. Durch solche Anreden wußte der französische Kaiser nicht allein seinen Marschällen sondern auch allen seinen Untergebenen zu schmeicheln, und folglich erscheint es als sehr glaublich, wenn man hinzufügt, daß ihn der größte Theil des Militairs als seinen Abgott verehrte.

Als Napoleon im Frühjahre 1813 zu Mainz Musterung über einige Regimenter seiner Truppen hielt, richtete er wie gewöhnlich einige Fragen an verschiedene derselben, um zu hören, ob man auch etwa Klage zu führen habe, oder zufrieden sey. Indem der Kaiser nun längs der Linie hinuntergieng, trat plötzlich ein Grenadier hervor mit den Worten: "Ew. Majestät, ich war mit Ihnen in Egypten, bey Marengo, bey Austerlitz, bey Friedland, in Spanien u. s. w. habe 18 Wunden und niemals habe ich weder einen Orden noch Hoffnung zur Weiterbeförderung erhalten und werde überall zurückgesetzt. Napoleon ließ sogleich den Obersten des Regiments, Durec, (ein naher Verwandter

des Kaiserlichen Günstlings) kommen, und nachdem er sich von der gerechten Klage des Grenadiers überzeugt hatte, sagte er zu diesem: "Sie sind Capitaine, und treten morgen als solcher bey dem und dem Regiment ein." Zugleich hieng er ihm das Offizierskreuz der Ehrenlegion an, entsetzte den Obersten auf drey Monate seines Dienstes und verurtheilte ihn zu einem vierwöchentlichen Arrest, weil er unterlaßen hatte, den Kaiser auf die Verdienste jenes Grenadiers aufmerksam zu machen. Ein allgemeines "Vive l'Empereur" erscholl durch die Reihen und Napoleon konnte sich nur durch die schnellste Entfernung dem dankenden Hurrah-Geschrey der Anwesenden entziehen.

Während des rußischen Feldzuges kam dem französischen Kaiser zu Ohren, daß man in Rußland einen Preis von 100,000 Rubel auf seinen Kopf gesetzt habe, und daß eine andere Belohnung für den Kopf des Königs von Neapel versprochen wurde. "Ich sehe doch," rief er aus "daß mein Kopf im Preise steigt, allein (indem er sich zu Murat wandte) 50,000 für den Ihrigen! Was würde Alexander nicht geben, wenn er auch Ihren Muth erhalten könnte.

Napoleons Geheimschreiber hatten einen höchst beschwerlichen Dienst. So wie er, immer unruhig, immer beschäftigt, mußten sie es auch seyn. Und obgleich sie in einem bedeutenden Gehalt standen, so konnten sie, aus Mangel an Zeit, doch nur sich selten einen Genuß davon verschaffen.

Unter ihnen war der Baron von Menneval einer der thätigsten; er genoß Napoleons unbegränztes Vertrauen, und

dieser verließ sich nicht selten auf M's Klugheit. Menneval erndtete daher auch manchen Beweis von Dankbarkeit des Herrschers.

Eines Tages gieng Napoleon um zwey Uhr auf die Jagd; er pflegte dann gewöhnlich vier Stunden auszubleiben. Menneval berechnete dies, und beschloß seinen Vater, deßen Geburtstag gerade an diesem Tage fiel, zu besuchen. Er hatte ihm, den er sehr liebte und nur selten sehen durfte, ein kleines Landgut gekauft, und freute sich, daß ihm das Glück so wohl wollte, dies Geburtstagsgeschenk ihm selbst zu übergeben. So sehr er auch sein Verhältniß zu dem Kaiser im Auge behielt, so bestimmten ihn doch die Bitten der Seinigen, so feßelten ihn die Beweise ihrer Liebe und dankbaren Freude so sehr, daß er selbst über diese vier Stunden sich aufhielt.

Unterdeßen war Napoleon zurückgekehrt, war früher zurückgekehrt, als man gedacht hatte, und schon im Absteigen rief er nach Menneval. Man suchte ihn überall, und da die Nachfragen des Herrschers fortdauerten, so mußte man gestehen, er sey ausgeritten, man wiße nicht wohin. Der ungestüme Mann war überrascht. Endlich kam der Geheimschreiber zurück; man sagte ihm, daß viel Nachfragens und viel Suchens nach ihm gewesen wäre. Zitternd stellte er sich vor den Herrscher. Dieser ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern in den härtesten Ausdrücken sprach er von Pflichtwidrigkeit und schloß mit den Worten: "Gehen Sie aus meinen Augen." Menneval gieng betrübt, die Nacht ließ ihn schlaflos. Dennoch überlegte er, daß Napoleon ihm nicht eigentlich den Abschied gegeben und daß ihm nichts übrig bliebe, als sich am Morgen zur gewöhnlichen Zeit in sein Zimmer zu begeben. Nach kurzem Warten erschien der Kaiser. Er stellte sich, mit den Händen auf dem Rücken,

vor ihn, und sah ihn mit durchdringendem Blicke an, dann sagte er: "Sind Sie krank?" — "Sire, ich bin gesund!" — "Ich habe es nicht gerne, daß man mich belügt. Sind Sie krank?" — Sire, der Kummer Ew. Majestät Ungnade verdient zu haben, ließ mich schlaflos." — "Wo waren Sie gestern?" — Nun erzählte Menneval, der Wahrheit gemäß, die Freude seines Vaters und seiner Familie. "Und wovon ist diese Villa bezahlt?" — "Von meinen Ersparnißen, von dem, was mir Ew. Kaiserliche Majestät so milde und gütig zufließen ließen." — Schreiben Sie! — 80,000 Franken an den Inhaber zahlbar aus meiner Depositen-Caße;" und nun ergriff er die Feder und setzte seinen Namen unter die Worte. — "Stecken Sie in Ihre Brieftasche; ein guter Sohn ist mir schätzbar — aber fehlen Sie nie mehr in Ihrer Pflicht."

Diese wenigen Blätter nun, reichen hoffentlich hin den Leser zu befriedigen, und der Verfaßer knüpft daher wieder aufs neue den Faden der Geschichte an; indem wir nach Elba zurückkehren, wo wir den entthronten Kaiser als einen bloßen Zuschauer der Weltereigniße zurückließen.



Napoleon auf Elba. Zustand Frankreichs zu Anfange des Jahrs 1815. — Wiener Congreß. Napoleons Abreise von der Insel Elba nach Frankreich. Napoleons Triumphzug von Cannes nach Paris und Wiederbesteigung des Kaiserlichen Thrones.

Als die ersten Eindrücke, welche die Neuheit seines Exils in Napoleon hervorgebracht hatte,

erloschen waren, schien der sonst nie zu ermüdende Geist des Kaisers nach und nach die unerträglichste Langeweile zu spüren. Napoleon wurde stark an Körper, machte sich weniger Beschäftigung und schlief ungewöhnlich viel. So außerordentlich diese schnelle Umwandlung auch war, so muß sie doch nothwendigerweise sehr natürlich scheinen, wenn man einen Vergleich zwischen Elba und Frankreich anstellt. Jetzt erst, nachdem jene Eindrücke in dem Herzen Napoleons vorüber waren, mußte sich ihm seine frühere Lage um so lebhafter vor Augen stellen, und seine jetzige um so unangenehmer seyn, weil die Ohnmacht, außerordentliche Begebenheiten herbeyzuführen, ihn an die Entwerfung von Plänen hinderte. Er wußte jedoch beßer als einer, in welche Hände Europa fallen würde — daß der Zufall es regieren werde — er wußte ferner recht gut, daß wie die Würfel fielen er wieder ins Spiel gezogen werden könne. — Die Ereigniße folgten indeß schneller als er sie erwartet hatte, und ihr Strom riß ihn aus seiner Abgeschiedenheit.

Napoleon bekam die öffentlichen Blätter, die ihm wenigstens die rohe Gestalt der Angelegenheiten zeigten. Mitten durch ihre Lügen suchte er den wahren Geist zu erfaßen.

Es schien ihm offenbar, daß der König Ludwig der 18te das Geheimniß unsres Zeitalters gekannt habe. Dieser hatte gewußt, daß

Frankreichs Mehrzahl die Revolution wollte. Er wußte aus 25 jähriger Erfahrung, daß seine Parthey zu schwach sey, um dieser Mehrzahl Widerstand leisten zu können. Er wußte, daß die Majorität am Ende Gesetze gab. Um herrschen zu können, mußte er daher der Mehrzahl, d. h. der Revolution gemäß, regieren. Doch um nicht selbst revolutionär zu werden, mußte der König die Revolution, kraft des ihm ertheilten Rechts, wie von neuem wieder herstellen.

Dieser Gedanke war scharfsinnig, denn er machte die Bourbons mit gutem Gewißen zu Revolutionairs und die Anhänger der Revolution zu Königlichgesinnten, indem er ihr Interesse und ihre Meynungen aufrecht erhielt. Es mußte daher bey der ganzen Nation nur ein Herz und eine Seele seyn Das sagte man wiederholt — es wahr aber nicht wahr.

Diese Vereinigung faßte jedoch so viel Glück in sich, daß Frankreich in wenigen Jahren bey dieser Regierung sehr in Flor gekommen seyn würde. Der König hatte mit einem Federstrich das Problem gelößt, wegen deßen Lösung Napoleon 20 Jahre lang gefochten, als jener die neue politische Staatsverfaßung in Frankreich einführte, und dieselbe von ganz Europa ohne Widerspruch anerkannt wurde. Die Sache

ganz zu vollenden, bedurfte es weiter nichts, als daß er verstand, Herr in Frankreich zu seyn.

Allein statt das einzige Oberhaupt des Staats zu werden, ließ sich der König zum Oberhaupt seiner Parthey bestellen. Alles nahm in Frankreich eine Partheyfarbe an. Die Anarchie begann.

Von der Zeit an, gab es in dem System des Hofes nichts als Inconsequenzen und Widersprüche. Die Worte stimmten nie mit den Sachen überein, weil man im Grunde des Herzens etwas anderes als das Bestehende wollte.

Der König hatte die Constitution blos gegeben, um zu verhindern, daß sie nicht genommen würde; aber es war offenbar, daß die Königlichen sie mit der Zeit allmählig wieder zurücknehmen zu können hofften, weil sie ihnen im Grunde nicht anstand.

Sie zählten bey ihrem Regierungsgebäude daher auf die Zukunft. Der Adel war wieder hergestellt worden, aber ohne Vorrechte und ohne Macht. Er war nicht democratisch, weil er ausschließlich war; er war nicht aristocratisch, weil er im Staate nichts war. Man hatte dem Adel einen schlechten Dienst geleistet, als man ihn auf solchen Fuß wieder herstellte, denn man hatte ihm Feßeln angelegt, weil er beleidigend war, ohne ihm irgend ein Mittel zu geben, sich vertheidigen zu können. Das war ein

Widersinn, der beständige Reibungen herbeyführen mußte.

Man wollte die Geistlichkeit wieder herstellen, wählte aber einen verlaufenen Bischoff, um den Thron und den Altar wieder zu errichten. – Man wollte die Revolution verwischen, grub aber ihre Cadaver wieder aus. Dann wollte man wieder die Revolution aufrecht erhalten und setzte ihre Anstalten herab. Man entmuthete dadurch die Masse der Nation, die mit derselben erzogen war, und sie zu achten sich gewöhnt hatte.

Man bewachte die Armee, weil man sie fürchtete, und ließ sie von Männern mustern, die vom Ruhme sprachen, indem sie Cosacken begrüßten.

Niemand konnte zu dem Bestehenden Vertrauen faßen, weil man nirgends Stützpunkte sah. Sie befanden sich weder in den Intereßen noch in der Meynung, weil jede mit der andern in Reibung war, noch in der Macht, weil an der Spitze der Geschäfte weder Arme noch ein Wille standen.

Von dem was in Wien auf dem Congreße vorgieng, wo man sich belustigte, Napoleon lächerlich zu machen, war dieser ziemlich gut unterrichtet. Er erfuhr bey Zeiten, daß die Minister von Frankreich den Congreß bestimmt hatten, ihn von Elba wegzunehmen, und nach St. Lucie oder nach St. Helena zu verweisen. Es

mußte ihm einige Mühe kosten, daran zu glauben, daß der Kaiser von Rußland eingewilligt habe, die Treue der Verträge so schnell zu brechen; denn er hatte stets große Achtung für seinen Character; endlich erhielt Napoleon aber Gewißheit, und dachte daran sich dem Loose zu entziehen, das man ihm bestimmte.

Napoleons schwache Vertheidigungsmittel wären bald vernichtet gewesen; er mußte daher sich größere zu schaffen suchen, um sich seinen Feinden zum zweyten Male furchtbar zu machen.

Frankreich hatte auf seine Regierung eben so wenig Vertrauen, als die Regierung auf Frankreich. Die Nation hatte gefühlt, daß ihr Intereße nicht dasjenige des Thrones war und umgekehrt. Es war ein gegenseitiger Verrath, der den einen oder den anderen Theil zu Grunde richten mußte. Napoleon glaubte, es wäre Zeit, dem zuvor zu kommen, und er faßte einen Entschluß, der in der Geschichte tollkühn erscheinen wird, der aber wirklich nur vernünftig war.

Er dachte den Thron von Frankreich wieder zu besteigen.—Wie schwach auch seine Kräfte seyn mochten, immer waren sie stärker als die der Königlichen; denn die Ehre des Vaterlandes, die Stütze auf die er sich verließ, war mit ihm.

Von diesem Augenblick an mied er die Gesellschaft des Englischen Obristen Campbell, der sich bisher seiner ausgezeichneten Gunst zu erfreuen hatte, und schloß sich überhaupt von jeder Gesellschaft aus. Oftmals blieb er 7 oder 8 Stunden ungestört in seinem Cabinet, und zu anderen Zeiten sah man ihn einsam mit verschränkten Armen an der Küste von Porto Ferrajo auf und niedergehen, ohne sich ferner um die Verschönerung seiner Residenz und um die Verbeßerungen des Eilandes zu kümmern. Sein Geist wurde von neuem rege, und die Strebkraft deßelben war einzig und allein auf die Ausführung seines neuentworfenen Plans gerichtet. Die Lage der Insel zwischen Frankreich, Spanien, Neapel, Sizilien und Sardinien; die Erlaubniß, eine Corvette zu halten, um in beständiger Verbindung zwischen Elba und jenen Ländern zu bleiben; — die dem Englischen Obristen ertheilte Freyheit, sich entweder in Elba oder Livorno (Leghorn) aufhalten zu dürfen — dieses alles war unter diesen Umständen hinlänglich, um die Vorbereitungen zu einem so großen Unternehmen mit dem glücklichsten Erfolg zu leiten, Diese Vorbereitungen indeß waren kurz. Napoleon musterte die kleine Zahl, die er zu seinem Unternehmen bestimmt hatte. Diese Soldaten waren schlecht gekleidet, denn es hatte ihm an Mitteln gefehlt, sie neu zu equipiren. Ihre

Herzen aber kannten keine Furcht. Nur einen einzigen Tag vor der Abreise wurde ihnen die Absicht Napoleons mitgetheilt, und das gewagte Werk, das von neuem die Welt in Staunen setzen sollte, wurde durch die Abwesenheit des Englischen Obristen, der zu seinem Vergnügen nach Livorno gegangen war, um so muthiger begonnen. Am 26sten Februar 1815, um 1 Uhr Mittags wurde den Truppen, bestehend aus 400 Garden, 200 Mann Infanterie, 100 polnische Lanciers und 200 Mann Artillerie der Befehl zur Einschiffung an Bord des L'Inconstant von 26 Kanonen, der L'Etoile und La Caroline und 4 Feluken ertheilt, und um 8 Uhr Abends segelte die Expedition, mit dem Kaiser und seinem Generalstab am Bord des L'Inconstant unter dem Signal eines Kanonenschußes und unter dem Geschrey "Paris oder Tod!" von Porto Ferrajo mit gutem Winde ab. Die Nacht war schön und günstig, aber der Wind drehete sich und mit Anbruch des Tages hatte die kleine Flotte nur 6 Stunden zurückgelegt und befand sich noch immer zwischen Capraja und Elba. Die Gefahr in Gesicht der Englischen Kreuzer zu kommen, bewog die Schiffsmannschaft darauf zu dringen, wieder nach Porto Ferrajo zurückzukehren, aber Napoleon beharrte bey seinem Entschluß, und befahl der Flotille die Reise fortzusetzen. Gegen Mittag erhob sich ein günstiger

Wind, und um 4 Uhr war man über Livorno, und dadurch der Gefahr von Seiten der Kreuzer entgangen. Um 6 Uhr Abends begegnete man dem Zephir, Capt. Andrieux; die Soldaten hatten sich unterm Deck verborgen, und um desto weniger Verdacht auf sich zu ziehen, wurde dem Capt. Andrieux zugerufen, daß das Fahrzeug von Elba nach Genua bestimmt sey, und man sich anbiete, irgend einen Auftrag auf dort für den Capitain auszurichten. Diese Gefälligkeit lehnte man ab und einige riefen: "Was macht der Kaiser?" worauf Napoleon selbst antwortete—"Ganz außerordentlich wohl" —und bald waren sich beyde Schiffe einander aus dem Gesichte. Während der Nacht blies der Wind heftiger und am 28sten war man im Angesichte der Küste von Provence. Napoleon sah also Frankreich beynahe an der nämlichen Stelle wieder, wo er vor 15 Jahren bey seiner Rückkehr aus Egypten ans Land gestiegen war. Das Glück schien ihm wie damals zu lächeln, wie damals kam er in das Land des Ruhms zurück, seine Adler wieder zu erheben, und ihm seine Unabhängigkeit wieder zu geben. Bis hieher hieng einige Ungewißheit über dem Schicksal der Expedition, aber nun war aller Zweifel gehoben, und um 3 Uhr Nachmittags am 1sten März landete man ohne Hinderniß in dem Meerbusen von Juan, unweit der Stadt

Antibes im Var-Departement des südlichen Frankreichs.

Um 5 Uhr war die Landung der sämmtlichen Truppen bewerkstelligt, und Napoleon, als der Letzte welcher das Schiff verließ, rief, indem er ans Land trat, mit lauter Stimme aus: "Der Congreß ist aufgelöst!" Napoleon befand sich also wieder in Frankreich. Unglücklich kam er dahin zurück. Seine Begleitung bestand ja nur in einer geringen Zahl von Freunden und Waffenbrüdern, die Glück und Unglück mit ihm getheilt hatten. Es war dies aber ein Grund, ihm die Achtung und Liebe der Franzosen zu erwerben.

Er hatte keinen bestimmten Plan, weil er nur schwankende Nachrichten über den Zustand der Dinge hatte. Die Bestimmung deßelben erwartete er von den Ereignißen. Nur auf wahrscheinliche Fälle hatte er sich gerichtet.—

Napoleon hatte nur einen Weg zu nehmen, weil er eines Stützpunktes bedurfte. Grenoble war der nächste feste Platz; er beabsichtigte daher so schnell als möglich dahin zu marschiren, um zu erfahren, wie er mit seinem Unternehmen daran sey. Ein Offizier mit 25 Mann wurde demnach beordert, sich der Batterien an der Küste zu versichern, allein das Detachement wurde bey seiner Annäherung auf Antibes von dem Commandanten aufgehoben und zu Gefangenen gemacht.

Seit der Landung bis zum Aufgange des Mondes um 11 Uhr Nachts hatte sich die kleine Armee am Ufer in einem Weingarten, von Oliven-Bäumen umgeben, gelagert, aber dann stellte sich der Kaiser an die Spitze seiner Truppen und rückte auf Cannes, Grasse und Cerenon vor, woselbst er schon am 2ten März Abends unter dem Gejubel des Volks anlangte. Die Aufnahme, die ihm jetzt allenthalben unterweges ward, übertraf seine Erwartung und bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Er sah, daß der Theil des Volks, den weder Eigennutz noch Leidenschaft verdorben hatte, einen männlichen Character behalten, den Erniedrigung kränkte. Haufen von Zuschauern jauchzten über die Wiedererscheinung des Adlers, und in denselben Departementern, wo Napoleon eilf Monate früher die treulosen Aeußerungen seines Volks vernahm und seine Person gefährdet glaubte, gieng er jetzt frey und ungehindert an der Spitze einer Handvoll Männer, um den Königsthron von Frankreich über den Haufen zu werfen. Einen größeren Triumph hatte Napoleon nie empfunden. Alles drängte sich um ihn herum, um aus seinem eigenen Munde die Absicht seines Unternehmens zu hören. Am 4ten speiste Napoleon zu Digne und am 5ten rückte er auf Gap vor. Hier wurden die folgenden zwey Proclamationen gedruckt und in Umlauf gebracht, die von ihm

dictirt und am Bord des L'Inconstant während der Reise von Elba niedergeschrieben wurden.

An das französische Volk!

Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reichs, Kaiser der Franzosen, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bay von Juan, den 1sten März, 1815.

Franzosen! — Der Verrath des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon, unvertheidigt in die Hände unsrer Feinde; die Armee, deren Commando ich ihm anvertraute, war durch die Anzahl ihrer Batallions, und durch die Bravheit und Vaterlandsliebe ihrer Truppen, vollkommen fähig, das ihr gegenüberstehende Oesterreichische Corps zu schlagen und dann dem linken Flügel der feindlichen Armee, der Paris bedrohete, in den Rücken zu kommen. Die Siege von Champ Aubert, Montmirail, Chateau = Thierry, Vauchamp, Mormans, Montereau, Craone, Rheims, Arcis sur Aube und St. Dizier; der Aufstand der braven Bauern von Lothringen, Champagne, Elsaß, Franche Comte und Burgund; und die Stellung, welche ich im Rücken der feindlichen Armee genommen, indem ich sie von ihren Magazinen, von ihren Reserve-Parks und von ihrer sämmtlichen Bagage abgeschnitten hatte, hatten sie in die schrecklichste Lage gebracht. Niemals waren die Franzosen auf dem Punkte, mächtiger als eben damals zu werden; die feindliche Armee war ohne Rettung verloren! sie würden ihr Grab in diesem weiten Lande gefunden haben, welches sie so unbarmherzigerweise verwüsteten, als der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt übergab und die Armee disorganisirte. Das unerwartete Betragen dieser

beyden Generäle, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Fürsten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Schicksal des Krieges."

"Unter diesen neuen und wichtigen Umständen war mein Herz betrübt, aber mein Geist blieb unerschütterlich. Ich berücksichtigte nur das Intereße des Landes.—Ich exilirte mich auf einen Felsen mitten im Meere. Mein Leben war noch nützlich für euch und sollte es seyn. Ich erlaubte der großen Menge von Bürgern, welche mich zu begleiten wünschten, nicht, mein Loos zu theilen. Ich hielt ihre Gegenwart für Frankreich nützlich, und nahm daher nur eine Handvoll jener Braven mit mir, die ich zu meiner Garde nöthig fand."

"Durch eure Wahl auf den Thron erhoben, halte ich alles dasjenige, was ohne euch geschehen ist, für unrechtmäßig. Fünf und zwanzig Jahre lang hat Frankreich neues Intereße, neue Anstalten und neuen Ruhm gehabt—alles dieses konnte nur durch ein National Gouvernement und durch eine Dynastie gesichert werden, die man unter solchen neuen Umständen schuf. Ein Fürst, der über euch regieren sollte, der auf meinem Thron durch die Macht eben dieser Armee, welche euer Land verwüstete, sitzen sollte, würde vergebens versuchen, sich durch die Grundsätze des Feudal-Systems zu halten: er würde nur fähig seyn, die Ehre und die Rechte einer kleinen Anzahl von Personen aufrecht zu erhalten, die als Feinde des Volks seit 25 Jahren in allen unseren National-Versammlungen von euch verurtheilt wurden. Eure häusliche Ruhe und Zufriedenheit würde auf immer verloren seyn."

"Franzosen! In meinem Exil habe ich eure Klagen und eure Wünsche vernommen; ihr verlangtet die Regierung eurer Wahl, die allein rechtmäßige. Ihr beklagtet mein langes Schlummern; ihr machtet mir Vorwürfe,

daß ich die Wohlfahrt des Vaterlandes meiner Ruhe opfere. In der Mitte aller Gefahren bin ich übers Meer gekommen: ich komme bey euch an, um meine Rechte, die die eurigen sind, wieder einzunehmen. Alles was einzelne Personen gethan, geschrieben oder gesagt haben seit der Einnahme von Paris, will ich auf immer mit dem Schleyer der Unwißenheit bedecken. Eingedenk der großen Dienste, welche sie geleistet, will ich berücksichtigen, daß es Umstände giebt, welchen die menschliche Natur unterworfen ist."

"Franzosen! Es giebt keine Nation, sey sie auch noch so klein, welche nicht ein Recht habe, sich der Schande zu entziehen, einem Fürsten zu gehorchen, der durch einen augenblicklich siegreichen Feind, gleichsam dieser Nation aufgedrungen worden. Als Carl der 7te wieder in Paris einzog und den unrechtmäßigen Thron Heinrichs des 6ten über den Haufen warf, bekannte er, daß er den Thron von der Tapferkeit seiner Helden und nicht von einem Prinz-Regenten von England erhalten habe."

"Nur euch allein, und jenen braven Männern der Armee verdanke ich meinen Ruhm und alles."

"Napoleon."

Der Großmarschall, versehend die Dienste als Major-General der Armee.

"Graf Bertrand."

An die Armee!

Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reichs, Kaiser der Franzosen, 2c. 2c. 2c.

Meerbusen v. Juan, d. 1sten März, 1815.

"Soldaten! Wir sind nicht besiegt: zwey Männer, in unsern Reihen auferzogen, verriethen ihre Loorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter."

"Diejenigen, welche wir seit 25 Jahren ganz Europa durchstreifen sahen, um Feinde gegen uns zu erwecken, — die ihr ganzes Leben darin verbrachten, in den Reihen fremder Heere zu kämpfen, um unser schönes Frankreich zu vernichten; sollen diese unseren Adlern befehlen, zu denen sie niemals ihr Auge erheben durften? Sollen wir ertragen, daß sie sich die Früchte unserer ruhmvollen Arbeiten zueignen, daß sie sich mit unsrer Ehre und unseren Güter schmükken, daß sie unseren Ruhm verläumden? Wenn ihre Regierung fortgesetzt würde, so würde alles verloren seyn, ja selbst das Andenken jener unsterblichen Tage würde erlöschen. Mit welcher Hartnäckigkeit verläugnen sie ihre wahre Natur! Sie suchen zu zernichten, was die Welt bewundert; und wenn noch Vertheidiger unseres Ruhms bleiben, so sind sie unter jenen Feinden, gegen die wir auf dem Schlachtfelde kämpften."

"Soldaten! In meinem Exil hörte ich eure Stimme: ich bin mitten durch alle Widerwärtigkeiten und Gefahren zu euch gekommen; euer General, durch die Wahl des Volks auf den Thron berufen, und unter euren Bannern erzogen, ist euch wiedergegeben: kommt und verbindet euch mit ihm!"

"Reißt jene Fahnen nieder, welche die Nation beschimpft haben und die seit 25 Jahren allen Feinden Frankreichs zum Wahrzeichen dienten: steckt die dreyfarbige Cokarde auf: ihr trugt sie in den Tagen eurer Größe."

"Wir müßen vergeßen, daß wir die Herren der Völker waren, aber wir müßen nicht dulden, daß man sich in unsere Angelegenheiten mische."

"Wer dürfte sich erkühnen, Herr über uns seyn zu wollen? Wer besitzt die Macht? Ergreifet wieder diese Adler, die ihr bey Ulm, bey Austerlitz bey Jena, bey Eylau, bey Friedland, bey Tudela, bey Eckmühl, bey Eßlingen,

bey Wagram, bey Smolensk, an der Moskwa, bey Lützen, bey Würtchen, bey Montmirail trugen. Glaubt ihr, daß die Handvoll Franzosen, welche jetzt so übermüthig und vermessen sind, es wagen werden, auf sie zu blicken? Jene Elenden sollen dahin zurückkehren, woher sie kamen und wo sie vorgeben, 19 Jahre geherrscht zu haben. Euer Eigenthum, euer Rang, euer Ruhm, das Eigenthum, der Rang, der Ruhm unserer Kinder haben keine größere Feinde als jene Fürsten, die Fremdlinge uns aufgedrungen haben; sie sind die Feinde unseres Ruhms, weil die Erzählung so vieler Heldenthaten, welche das gegen sie kämpfende französische Volk unendlich auszeichnet, jene in ihrer eigenen Brust verdammt."

"Die Veteranen der Armeen der Sambre und Maas, des Rheins, die Armeen von Italien, von Egypten, von Westen, von Spanien, von Deutschland und Rußland — alle sind erniedrigt; ihre ehrenvollen Wunden sind beschimpft; ihre Erfolge waren Verbrechen; jene Helden waren Rebellen — als, wie die Feinde des Volks behaupten, die rechtmäßigen Souveraine in der Mitte der feindlichen Armeen waren."

"Ehre, Gunst, Belohnungen sind denen ertheilt, welche gegen das Vaterland und uns kämpften."

"Soldaten! Kommt und stellet euch unter die Fahnen eures Chefs; seine Existenz besteht in der eurigen; seine Rechte sind nur die des Volks und die eurigen; sein Intereße, seine Ehre, sein Ruhm, sind nur euer Intereße, eure Ehre, euer Ruhm. Der Sieg wird uns begleiten: der Adler mit den National-Farben wird von Thurm zu Thurm, bis zu den Thürmen von Notre Dame fliegen. Dann könnt ihr euch deßen rühmen, was ihr gethan, dann könnt ihr mit Ehren auftreten, dann werdet ihr die Befreyer des Vaterlandes seyn. In euren alten Tagen, umgeben und geachtet von euren Mitbürgern, wird man euch

mit Ehrfurcht eure Heldenthaten erzählen hören; ihr werdet im Stande seyn, mit Stolz zu sagen:—Und auch ich gehörte zu der großen Armee, welche zweymal in die Thore von Wien, von Rom, von Berlin, von Madrid, von Moskau zog und welche Paris von dem Brandmaale befreyete, welches Verrath und Anwesenheit des Feindes demselben aufdrükte."

"Ehre und Ruhm sey solchen braven Soldaten, die Glorie unsres Vaterlandes und ewige Schande sey das Loos jener schuldigen Franzosen, in welchem Range das Glück sie auch geboren hat, welche seit 25 Jahren mit dem Fremdlinge fochten, um den Busen ihres Vaterlandes zu zerreissen."

"Napoleon."

Der Großmarschall die Dienste versehend als Major-General der Armee. "Graf Bertrand."

Fünf Tage nach der Landung erblickte Napoleon endlich zu Mure die ersten 6000 Truppen, unter dem Obersten Labedoyere, die man von Grenoble aus gegen ihn hatte marschiren laßen. Es waren seine Soldaten. Furchtlos gieng er ihnen an der Spitze seines Häufleins entgegen. "Soldaten," rief er ihnen zu "man hat euch gesagt, daß ich den Tod fürchte, ist einer unter euch der seinen Kaiser tödten will?" Die Soldaten sahen ihren Kaiser wieder, an der Spitze jener alten Kriegshelden, die ihnen so oft den Weg zur Schlacht gebahnt hatten. Er war noch derselbe, weil er ihnen mit seinen Adlern Unabhängigkeit zurückbrachte.

Wer hätte glauben mögen, daß die französischen Soldaten einen Augenblick schwanken würden zwischen dem Dienst-Eide, den sie den Fahnen des Fremdlings abgelegt, und der Treue, die sie dem geschworen hatten, der zur Befreyung ihres Vaterlandes kam? Die Garden und Soldaten umarmten sich einander, und das Echo ertönte von dem Geschrey: "Es lebe der Kaiser!" wieder. Volk und Soldaten empfiengen ihn überall mit denselben Aeußerungen der Freude. Napoleon hatte keine andere Begleitung als dieses Freudengeschrey; allein es galt ihm mehr, als der höchste Pomp, denn es versprach ihm den Thron.

Die Garnison von Grenoble war bedeutend verstärkt worden und General Marchand, seinem König treu, wollte von den Wällen der Stadt aus dem Vordringen Napoleons Einhalt thun. Aber die Artilleristen löschten ihre Lunten aus und öffneten sammt der Garnison den Elbaensern ihre Thore. General Marchand wurde von den Soldaten gefeßelt vor den Kaiser gebracht. Augenblicklich gab ihm Napoleon die Freyheit mit der Bitte, das Commando der Stadt wieder zu übernehmen. "Ich flüchte zu Ihrer Großmuth, Sire," erwiderte der General, "verschonen Sie mich. Einst diente ich Ihnen treu, Ihre Abdankung entband mich meines Eides, und ich habe seitdem den Bourbons

Treue geschworen; hier ist mein Schwerdt, Ew. Majestät, ich kann ein Gefangener aber nie ein Verräther werden." "Nehmen Sie Ihren Degen zurück, General," sagte Napoleon, "Sie haben sich bisher als ein braver Soldat gezeigt, und ich achte Sie zu sehr, um von Ihnen etwas zu fordern, was mit Ihrem Gewißen nicht übereinstimmt. Sie sind frey. Reisen Sie glücklich und wohin sie wollen."

Am nächsten Morgen setzte sich Napoleon mit seiner jetzt 10,000 Mann starken Armee in Bewegung auf Lyon. Am 9ten war er zu Bourgoin, und am nämlichen Tage kamen die Königlichen Prinzen von Artois und Orleans zu Lyon an, um in Vereinigung mit dem Marschall Macdonald das immer anschwellende Heer Napoleons anzugreifen. Allein wie bey Grenoble waren die Versuche und Bitten der Oberoffiziere vergebens. Mit dem lebhaftesten Hurrahgeschrey giengen ganze Regimenter über, und die sämmtlichen Königlichen Truppen stellten sich unter die Kaiserlichen Adler von Elba. Jetzt war es erwiesen, daß alles verloren sey; die Prinzen und der Marschall verließen eiligst die Stadt und um 9 Uhr Abends am 10ten März hielt Napoleon seinen glänzenden Einzug in die zweyte Stadt von Frankreich. Am nächsten Morgen musterte Napoleon seine Truppen. Die reitende National-Garde, bestehend größtentheils aus

jungen adlichen Lyonesern, hatte den Graf von Artois (Bruder des Königs) gesehen unter Begleitung eines einzigen Dragoners die Stadt verlaßen ohne ihm im geringsten ihren Beystand anzubieten. Jetzt kamen sie und boten sich dem Kaiser als Leibgarde an. Napoleons Antwort aber war: "Ihr Betragen gegen den Graf von Artois überzeugt mich, wie Sie im entgegengesetzten Falle gegen mich gehandelt haben würden. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, aber ich befehle Ihnen, augenblicklich in Ihre Heymath zurückzukehren." Dem Dragoner dagegen, welcher den Prinzen begleitet hatte, ertheilte Napoleon späterhin das Kreuz der Ehrenlegion zur Belohnung.

Bis zum 13ten blieb Napoleon in Lyon. Am Tage seiner Abreise erließ er eine Menge Dekrete, durch welche er sich wieder in Besitz des Thrones erklärte, und die nöthigen Verordnungen mittheilte. Indem Macon, Autun und Avalon an den folgenden Tagen neue Zeugen seines Triumphs waren, langte er nun am 17ten mit seiner Armee zu Auxerre an.

Die schnellen Fortschritte Napoleons weckten jetzt den Hof Ludewigs endlich aus dem Schlummer, und Anstalten wurden gemacht, eine furchtbare Armee zu Melun zwischen Fontainebleau und Paris zu versammeln. Der Marschall Ney wurde zum Oberbefehlshaber derselben ernannt, und

bey seinem Abschiede vom Könige verpfändete er sich, Napoleon lebendig oder todt in einem eisernen Käfig nach Paris zu bringen. Am 12ten langte er bey der Armee zu Lons-le-Saulnier an. Hier empfieng er Briefe vom Grafen Bertrand, der ihm die hoffnungslose Lage der Bourbons entdeckte, die Zustimmung Oesterreichs zu diesem Unternehmen als gewiß versicherte und zugleich anzeigte, daß Murat in Italien vordringe, um die Wiedereinnahme des Kaiserlichen Thrones zu unterstützen. Der Marschall schwankte, die Dankbarkeit feßelte ihn an seinen Kaiser, er vergaß seinen kürzlich ausgesprochenen Eid und beschloß sich mit der Armee Napoleons zu vereinigen. In einer Proclamation von Lons-le-Saulnier aus, unterm 12ten März erklärte er, daß die Sache der Bourbons auf immer verloren sey, daß die rechtmäßige Dynastie des Kaisers Napoleon wieder den Thron bestiege, und daß es daher die Pflicht eines jeden braven Soldaten sey, sich unter die Adler Napoleons zu begeben. Am 17ten vereinigte sich darauf unweit Auxerre die Armee mit den Kaiserlichen Truppen Am Morgen des 20sten empfieng Napoleon die Nachricht daß der König um 1 Uhr Nachts Paris verlaßen habe, und um Mittag brach er von Fontainebleau auf, um den verwaisten Thron wieder zu besteigen. Der entscheidende Augenblick war

jetzt da, indem man in den Ebenen von Melun 100,000 National-Garden unter dem Herzog von Berri und dem Marschall Macdonald zur Vertheidigung der Hauptstadt aufgestellt hatte. Napoleon erwartete jetzt von Seiten der Königlichen einigen Widerstand zu finden, allein er fand keinen, sondern das unaufhörliche Geschrey: "Es lebe der Kaiser!" Es lebe Napoleon der Große!" drang durch alle Reihen. Napoleon setzte seinen Marsch fort, fuhr in einem offenen Wagen durch die Reihen der Königlichen Armee, Bertrand zur Rechten und Drouet zu seiner Linken sitzend, erreichte Paris um 9 Uhr Abends und bestieg wieder den Thron von Frankreich, ohne die Königlichen zu erblikken, als etwa an den Fenstern.

Napoleons Reise von Cannes nach Paris ist ohne Beyspiel in der Geschichte. Niemals kostete ein Unternehmen, so verwegen dem Anschein nach, weniger Mühe bey der Ausführung, als dieses—denn es entsprach dem Wunsche der Nation. Jeder Soldat, der gegen Napoleon geschickt war, vereinigte sich mit ihm. Wo Widerstand einen Augenblick drohte, wurde er durch den Laut seiner Stimme entwaffnet. Die unauslöschliche Zuneigung siegreicher Legionen für ihren Führer, das Talent ganze Haufen von Bewaffneten durch ein Wort zu leiten, kurz der Enthusiasmus eines ganzen Volks zeigte

sich wohl noch nie so unwiderruflich bestätigt. Die Revolution wurde in 20 Tagen beendigt, ohne einen einzigen Tropfen Bluts gekostet zu haben — eine Begebenheit, die die Nachwelt leicht für einen Roman ansehen möchte.



Flucht der Bourbons — Merkwürdige Erklärung des Wiener Congreßes gegen Napoleon — Ganz Europa bewaffnet sich von neuem gegen ihn — Die neue französische Constitution, gegeben von Napoleon auf dem Mayfelde bey Paris — Lucian Bonaparte — Gefährlicher Zustand Frankreichs. Kurzer Feldzug Murat's gegen Oesterreich — Murats Flucht.

Frankreichs Lage war verändert. Der König floh nach Ghent, der größte Theil der Königlichen Prinzen nach England. Sie fleheten bey den Verbündeten um Hülfe. Die Nation sich selbst zurückgegeben, erhielt wieder Selbstgefühl. Sie war frey, weil sie dadurch, daß sie Napoleon wieder auf den Thron setzte, die freywilligste Handlung verrichtet hatte, welche den Völkern zusteht. Nur auf ihren Wunsch war er da, denn mit seinen 900 Soldaten hätte er den Thron nicht wieder erobert. Sie fürchtete ihn nicht als Fürst, sie liebte ihn als ihren Er-

retter. Die Größe seiner Unternehmung hatte seine Niederlagen erlöscht, sie hatte ihm das Zutrauen der Nation zurückgegeben. Er war von neuem der Mann ihrer Wahl.

Napoleon hatte nun unverzüglich nach seiner Ankunft in Paris sein früheres Ministerium wieder hergestellt und den Prinzen Cambaceres zum Erzkanzler, den Herzog von Gaeta (Gaudin) zum Finanzminister, den Herzog von Bassano zum Minister-Staatssecretair, den Herzog von Decres zum Marine-Minister, den Grafen Carnot zum Minister des Innern, den Herzog von Otranto zum Polizeyminister und den Marschall Prinz von Eckmühl zum Kriegsminister ernannt. Am 17ten April, also 28 Tagen nach der Ankunft Napoleons zu Paris, wurde durch eine Artilleriesalve, der Hauptstadt angezeigt, daß die Ruhe im ganzen Reiche wieder hergestellt sey, indem bis zu diesem Tage fortwährend Addressen von den Armeen und den Municipalitäten einliefen um sich aufs neue unter den Scepter Napoleons zu begeben. Sämmtliche Marschälle, ausgenommen Berthier und die Herzöge von Ragusa und Belluno, leisteten Napoleon den Eid der Treue; die beyden letzteren waren dem König nach Ghent gefolgt, und der erstere wurde durch einen Sturz aus dem Fenster seiner Wohnung in Bamberg getödtet. Große Truppen-Musterungen wurden jetzt gehalten,

Proclamationen an alle Armee-Corps erlaßen, worin es hieß; "Wir wollen uns nicht in die Angelegenheiten fremder Nationen mengen, aber wehe denen, die sich in die unsrigen mischen."

Napoleon hatte den Frieden ausgeschlagen, den man ihm einst zu Chatillon anbot, weil er sich auf Frankreichs Thron befand und weil er ihn zu tief hinabsteigen hieß. Aber er konnte den annehmen, welchen man den Bourbons bewilligt hatte, weil er von der Insel Elba kam, und man wohl beym Heraufsteigen aber nie beym Herabsteigen seine Schritte halten kann. Er glaubte, Europa würde, staunend über seine Rückkehr und über des französischen Volks Kraftäußerung sich scheuen, mit einer Nation einen neuen Krieg anzufangen, deren Kühnheit ihm vor Augen lag, und mit einem Manne, der allein stärker war, als alle seine Armeen die es aufstellen konnte.

So würde es auch geschehen seyn, wenn der Congreß auseinander gegangen gewesen und die Franzosen mit jedem Souverain einzeln unterhandelt hätten. Aber ihre Eigenliebe erwachte, weil sie sich einander gegenüber standen, und Napoleons Bemühungen den Frieden zu erhalten, führten zu nichts. In einer Deklaration jenes Congreßes unterm 13ten März hieß es: "Daß Napoleon Bonaparte, indem er die Uebereinkunft, welche ihn nach Elba versetzte, gebrochen,

sich außer dem Schutze aller bürgerlichen und politischen Gesetze gestellt, und sich daher der öffentlichen Rache als ein Feind und Störer der Ruhe von Europa schuldig gemacht habe. Die Mächte, welche den Tractat von Paris unterm 30sten März 1814 unterzeichnet, hätten demnach beschloßen, alle Macht, Mittel und Wege aufzubieten um den Frieden zu erhalten, welcher mit so vieler Anstrengung erlangt worden wäre u. s. w." Dieser Erklärung folgte am 25sten März ein Allianztraktat zwischen England, Rußland, Oesterreich, Preußen, Bayern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, kurz allen civilisirten Mächten des übrigen Europas, um mit einer Gesammt-Masse von 1,100,000 Kriegern Frankreich zu überschwemmen, die Dynastie der Bourbons wieder herzustellen und Europa gegen den Einfluß Napoleons zu schützen.

Napoléon sah diesen Sturm herannahen und schrieb unmittelbar nach seiner Thronbesteigung mit eigner Hand einen Brief an alle Souveraine von Europa, worin er ihnen die Wiederherstellung des Kaiserlichen Thrones anzeigte und seinen aufrichtigen Wunsch zur Erhaltung des Friedens zu erkennen gab. Allein man nahm keine Notiz von diesem Briefe, ließ ihn unbeantwortet, und rüstete sich zum Kriege.

Die Annalen Europäischer Diplomatik bieten keine Parallele zu der obigen Deklaration

des Congreßes dar, in welcher Minister in Vollmacht ihrer Souveraine die Ermordung des Kaisers Napoleon fast gerade zu gebieten. In Betreff jener offenbaren Verletzung des Völkerrechts muß man eine Frage aufwerfen, nämlich: "War Napoleon, von allen Mächten als Souverain und Fürst anerkannt, dem Gerichte des Wiener Congreßes unterworfen?" Frankreich fühlte die Wichtigkeit dieser Frage. Der Bruch des Fontainebleauer Tractats, war die Antwort, wurde nicht durch Napoleon, sondern durch die alliirten Souveraine selbst zu Wege gebracht. In welchen Fällen?

1.) Die Kaiserin Maria Louise sollte mit ihrem Sohne Pässe und eine Escorte erhalten, um ihrem Gemahle zu folgen; statt deßen trennte man allen Gesetzen zuwider die engsten Bande der Menschheit.

2.) Die Herzogthümer Parma und Piacenza waren der Kaiserin und ihrem Sohne als souveraines Eigenthum abgetreten; allein man verweigerte späterhin die Einräumung dieser Staaten, unter dem eitlen Vorwande, daß man irgend einen Tausch treffen wolle.

3.) Der Prinz Eugen sollte irgend eine Entschädigung außerhalb Frankreich erhalten und bekam nichts.

4.) Napoleon sollte jährlich 2 Millionen und seine Familie 2 Millionen 500,000 Franken erhalten. Die französische Regierung verweigerte fortwährend die Erfüllung dieser Verbindlichkeit.

5.) Endlich fand man für zweckmäßig, den Kaiser von den wenigen Getreuen, welche man ihm gelaßen hatte, zu

trennen. Die Insel Elba war ihm als souveraines Eigenthum zuerkannt, allein hätte die Vorsehung es nicht verhindert, so würde man Gelegenheit gehabt haben zu sehen, wie die Person des Kaisers nach irgend einem entfernten Eilande, sey es St. Lucie oder St. Helena transportirt worden wäre.

Was sollte also Napoleon thun? So fragten die französischen Minister, und die soeben dargelegten Thatsachen können niemals, selbst von den entschiedensten Feinden Napoleons nicht, bestritten werden; wie sollte es denn der Unpartheyische?

Den schlechten Ausgang seiner Unterhandlungen hätte Napoleon indeß bey seiner Thronbesteigung voraussehen und ohne Zögern den ersten Enthusiasmus des Volks benutzen sollen, um zu zeigen, wie furchtbar die Franzosen wären. Die Feinde wären vor ihrer Kühnheit erblaßt. In Napoleons Zaudern sahen sie nichts als Schwäche. — Sein friedliches Benehmen schläferte die Nation ein, weil er sie glauben ließ, der Friede sey möglich. Von da an war sein Vertheidigungs-System verloren, weil die Mittel zum Widerstande unter der Gefahr zurückblieben.

Es mußte nun eine neue Revolution angefangen werden, um ihm alle Hülfsmittel zu ertheilen, die sie gewährt; alle Leidenschaften mußten aufgereyt werden, um ihre Verblendung benutzen

zu können. Ohne dieses konnte Napoleon Frankreich nicht retten. Er hätte es zwingen können, diese zweyte Revolution so zu regeln, wie er es bey der ersten gethan, aber er war nie ein Freund von Landstürmen, weil man nach seiner Meynung "keine Zügel habe, um sie zu leiten."

Napoleon war daher Willens, einen Theil der Revolution zu wiederholen, als hätte er nicht gewußt, daß halbe Maasregeln nichts taugen. Er bot der Nation Freyheit an, weil sie sich bey seiner früheren Regierung über den Mangel derselben beschwert hatte. Eine Kammer von Repräsentanten, deren Mitglieder vom Volke erwählt werden sollten, wurde in Gemeinschaft mit der Kammer der Pairs der Regierung zur Seite gestellt. Die Preßfreyheit wurde unbedingt bewilligt und der Sclavenhandel von neuem gänzlich abgeschaft. Der Tag, welcher dem Volke die neue Constitution bekannt machen sollte wurde auf den 26sten May festgesetzt. Am 1sten Juny indeß gieng diese feyerliche Handlung erst vor sich, welche mit dem Pomp des Krönungszuges von 1804 verglichen zu werden verdient. Auf dem sogenannten Champ de Mars oder Champ de Mai bey Paris war ein großer Thron erbaut. In der Mitte des Feldes war ein Altar errichtet und die Namen der 87 Departementer von Frankreich, den kaiserlichen

Adlern mit Girlanden umkränzt und die National-Farben mit den Bannern der Departementer untermengt, schloßen den runden Schauplatz ein, zu dem nun ganz Paris jubelnd strömte, um der feyerlichen glänzenden Handlung beyzuwohnen. Ich übergehe, um den Leser nicht zu ermüden, die Pracht, in welcher Napoleon sich mit den Kaiserlichen Prinzen Joseph, Jerome und Lucian*) zum Mayfelde begab, und dort

*) Es muß hier dem Leser ungemein auffallen, daß eben Lucian, von dem wir seit Bonaparte's Ernennung zum ersten Consul im Jahr 1799 nichts hörten, jetzt plötzlich wieder auf dem Schauplatze erscheint, und zwar um die Sache seines Bruders zu unterstützen. Ein früherer Streit zwischen beyden Brüdern in den ersten Jahren der Napoleonischen Regierung, der durch die echt republicanischen Grundsätze Lucians und seine Weigerung in die Politik seines Bruders einzugeben, sein Entstehen hatte, bewog jenen, sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika einzuschiffen. Die englischen Kreuzer indeß brachten das Schiff, auf dem Lucian zu entkommen dachte, nach England auf, und es wurde diesem erlaubt, unter dem Schutze der brittischen Gesetze in England zu leben. Späterhin jedoch bewirkte er seine Abreise nach den Päbstlichen Staaten und lebte daselbst unter dem Namen eines Fürsten von Canino frey von allen Einflüßen der Europäischen Politik. Im Jahre 1815 indeß sah er, welches Zutrauen die Republikaner zu der zweyten Regierung Napoleons haben würden, im Fall er nach Frankreich zurückkehre, um die Sache seines Bruders zu seiner

jene Constitution proclamirte. Seine energische Rede, worin er die Franzosen zur Erfüllung ihrer Pflicht und zur Treue an Kaiser und Vaterland aufforderte, wurde durch das Jauchzen der versammelten Menge und dem fortwährenden Ausruf: "Es lebe Napoleon! Es lebe die Nation!" befriedigend beantwortet.

Allein dieses Anerbieten von Freyheit brachte den gewöhnlichen Erfolg. Es setzte Worte an die Stelle der Thaten. Die mit dem Kaiserthum zusammenhängende Caste wurde Napoleon abgeneigt, weil er das System erschütterte, woran sie ihre Vortheile geknüpft hatte. Die Masse der Nation zuckte die Achseln, weil sie sich sehr wenig um Freyheit kümmerte. Die Republicaner setzten Mißtrauen in seine Schritte, weil sie nicht in seiner Natur lagen.

Napoleon brachte also selbst Uneinigkeit in den Staat. Er ward es gewahr; doch rechnete er darauf, daß der Krieg dieselbe wieder heben würde. Frankreich erhob sich so stolz; es hatte

eigenen zu machen, und so räthselhaft Allen auch dieses Betragen scheinen mochte, so beschloß er, sich wieder mit seinem Bruder auszusöhnen, und reiste daher unverzüglich nach Paris ab.

Joseph dagegen und Jerome fanden sich von selbst an das neue System ihres Kaiserlichen Bruders gefeßelt, und langten noch vor Lucian in der Hauptstadt an.



eine so große Verachtung gegen die kommenden Ereigniße gezeigt, seine Sache war so gerecht, denn sie betraf das heiligste Recht der Nation, daß Napoleon es zu erleben hoffte, wie jeder aus dem Volke bey dem Rufe der Ehre, aus Verachtung und Zorn zu den Waffen greifen würde. Allein es war zu spät.

Napoleon fühlte das Gefährliche seiner Stellung. Er erwog Angriff und Vertheidigung; sie waren nicht verhältnißmäßig. Er fieng an, das Vertrauen zu seinen Mitteln zu verlieren. Gleichwohl war jetzt nicht der Zeitpunkt es merken zu laßen. Durch einen unglücklichen Zufall, litt seine Gesundheit grade bey Annäherung der letzten Crisis. Er hatte nur eine erschütterte Seele in einem leidenden Körper. Die Armeen rückten vor. In der französischen herrschte unter den Soldaten Ergebenheit und Enthusiasmus; aber von den Anführern galt dies nicht. Sie waren ermattet, sie waren nicht mehr jung, hatten den Krieg schon oft mitgemacht, besaßen Landgüter und Palläste. Der König hatte ihnen ihr Vermögen und ihre Stellen gelaßen. Sie kamen wie Abentheurer, um sich mit Napoleon noch einmal aufs Spiel zu setzen. Sie begannen von neuem ihre Laufbahn; und wie groß auch die Liebe zum Leben seyn mag, man durchwandert es doch nicht gerne zweymal, das hieße

vielleicht der menschlichen Natur zu viel zumuthen.——

———

Während dem Exil Napoleons auf Elba wurde zwischen Porto Ferrajo und dem Hofe von Neapel ein thätiger Briefwechsel unterhalten. Die Politik Murats war, seinen Thron aufrecht zu erhalten, und dieselben Beweggründe, welche ihn bestimmten sich im Jahr 1814 mit den Verbündeten zu vereinigen, veranlaßten ihn jetzt, die Sache Napoleons zu unterstützen. Kaum war die Nachricht von dem Einzuge Napoleons in Lyon nach Neapel gekommen, so verließ Joachim seine Hauptstadt, um sich an die Spitze seiner ziemlich zahlreichen Armee gegen Oesterreich zu stellen. In diesem Bruch der Freundschaftsverhältniße sah man das Mittel um zum endlichen Zwecke zu kommen, nämlich auch den Letzten der Napoleonischen Familie vom Throne, den man ihm einst guarantirt hatte, auszuschliessen. Es ist erwiesen, daß die immer thätige Intrigue des Fürsten Talleyrand den Wiener Congreß bestimmt hatte, die Bourbon'sche Linie unter Ferdinand IV wieder auf den Neapolitanischen Thron zu berufen; um so mehr glaubte daher Murat, die Allianz mit seinem Schwager von neuem anknüpfen zu müßen, indem er auf die Siege Napoleons rechnete, welche ihm seinen Thron sichern sollten. So siegreich Murat

indeß auch zu Anfange des Feldzuges war, so entschied dennoch eine Reihe von unglücklichen Schlachten, besonders diejenigen von Tolentino am 2ten und 3ten May 1815 das Schicksal von Neapel und der König selbst war genöthigt, bey den siegreichen Fortschritten seiner Gegner nach Frankreich zu flüchten und sein Königreich den Bourbons zu überlaßen, die jetzt den Thron beyder Sizilien nach einer 9jährigen Abwesenheit wieder bestiegen.

Die Unfälle Murats bewogen Napoleon jetzt ohne Verzug das Schicksal Frankreichs zur Entscheidung zu bringen. Die beyden Kammern wurden von der gefährlichen Lage des Vaterlandes benachrichtigt. Die ernsthaften Aufforderungen des Kaisers, alle Mittel und Kräfte aufzubieten, um Frankreichs Freyheit, Ehre und Würde zu erhalten, wurden unter den heiligsten Versicherungen der Treue von den Kammern beantwortet. Die Worte Napoleons: "Ich reise diese Nacht ab, um mich selbst an die Spitze der Armee zu stellen" drangen wie ein electrischer Schlag durch die ganze Versammlung. Schon waren die Armeen an die Gränze vorgerückt und der Augenblick nahete heran, wo das Schicksal Europa's in einer der blutigsten Schlachten neuerer Zeit entschieden werden sollte.

Eröffnung des Feldzuges der Verbündeten gegen Frankreich — Napoleons Abreise zur Armee an der Belgischen Gränze — Merkwürdige Schlachten von Ligny und Waterloo am 16—18ten Juny — Schrecklicher Rückzug der Franzosen.

Die verbündeten Armeen Europa's von der Nord-See bis zum Adriatischen Meere, vom Rhein bis zur Oder — waren aufs neue in Bewegung. Von den 1,100,000 regulirten Truppen, welche, mit den glücklichen Erfolgen des vergangenen Jahres bewaffnet, zum Kampfe herbeyeilten, waren Oesterreich, Rußland, Preußen, Holland, Italien und die kleinern Fürsten Deutschlands mit ihren Kriegern bereits im Felde erschienen. Drey große Armeen sollten zu gleicher Zeit in Frankreich eindringen; allein noch vor der Ankunft der rußischen Reserven unter Barclay de Tolly und Wittgenstein und unmittelbar nach der Beendigung des Feldzuges gegen Neapel vereinigten sich die beyden Armeen des Nieder-Rheins und der Niederlande, erstere unter dem Marschall Blücher und letztere unter dem Herzog von Wellington, um gemeinschaftlich den Feldzug mit einer Macht von 250,000 Mann zu eröffnen.

Die Armee Frankreichs dagegen, durch welche die Macht Napoleons unterstützt wurde, bestand aus ungefähr 800,000 Mann, von denen 375,000 regulirte Truppen waren. Die außerordentlichen Anstrengungen, womit Napoleon die schrecklichsten Verlüste früherer Jahre wieder ersetzt hatte, machten, daß die französische Armee, die jetzt im Felde erschien, einer der schönsten genannt zu werden verdient, die er jemals gegen den Feind führte. Wenn gleich an Zahl vom Feinde überlegen, übertraf dennoch die Haltung und die Disciplin des französischen Heeres diejenige des Feindes bey weitem. In Belgien also war es, wo der entscheidende Kampf beginnen sollte und Napoleon, begleitet von seinem Major-General, dem Marschall Soult, verließ nun am 13ten Juny um 3 Uhr Morgens seine Hauptstadt und kam am 14ten im Hauptquartier seiner furchtbaren Armee an, in der Absicht—die ganze Welt zu bekämpfen.—Sogleich nach seiner Ankunft und fast zu einer und derselben Zeit brachen die verschiedenen französischen Heere des nördlichen Frankreichs gegen die Belgische Gränze auf, und zu gleicher Zeit erließ Napoleon von seinem Hauptquartier zu Avesnes eine Proclamation, die als am Jahrstage der Schlachten von Marengo und Friedland den Enthusiasmus der Krieger noch erhöhte. Die Worte; "Für jeden Franzosen

der ein Herz hat, ist jetzt der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben," wurde von den Truppen mit dem lebhaftesten Freudengeschrey aufgenommen. Die Kampflust der Kaiserlichen Legionen hatte jetzt ihren höchsten Grad erreicht, und am Morgen des 15ten setzte sich die Armee an den Ufern der Sambre in Bewegung, um in Belgien einzudringen, die preußische Armee zu überrumpeln und die Verbindung zwischen den Preußen und Engländern ꝛc. abzuschneiden. Nachdem das preußische Corps von Ziethen unter bedeutendem Verluste zurückgeworfen war, erzwangen die Franzosen den Uebergang über die Sambre, nahmen Charleroi ein und nöthigten die Preußen, sich eiligst auf Fleurus zurückzuziehen. In der darauf folgenden Nacht kam die Nachricht von dem Anfange der Feindseligkeiten nach Brüssel. Der Herzog von Wellington gab sogleich Befehl zum Abmarsch, und eilte in Person nach Quatre-Bras, indem auf diesen Punkt die fortwährenden Angriffe der Franzosen am heftigsten waren. Nach dem Rückzuge des Ziethen'schen Corps auf Fleurus, versammelte der Marschall Blücher die preußische Armee zu Sombref, indem er die Dörfer Ligny und St. Amand zu diesem Endzweck als Schlüssel seiner Position besetzt hielt. Am Morgen des 16ten rückte Napoleon auf Fleurus, indem der linke Flügel unter dem Marschall Grouchy auf

Sombref und der rechte Flügel unter dem Marschall Ney auf Quatre-Bras marschirten. Um 3 Uhr Nachmittags griff der General Vandamme unter einer fürchterlichen Kanonade St. Amand an und nahm es ungeachtet des hartnäkkigsten Widerstandes endlich mit Sturm. Dieser Posten war für die Preußen von so großer Wichtigkeit, daß sie alle Kräfte aufboten, wieder in Besitz des Dorfes zu gelangen. Mit welchem Grade von Muth und Tapferkeit beyde Theile fochten, läßt sich nicht beschreiben, frische Truppen wurden von beyden Seiten aufgebracht, eine schreckliche Kanonade donnerte über das Schlachtfeld hin, bis endlich die Preußen wieder in Besitz eines kleinen Theils von St. Amand gelangten. Es war jetzt 5 Uhr Nachmittags. Die Schlacht war allgemein, aber die schrecklichsten Anstrengungen der Kämpfenden war auf Ligny gerichtet. Hier entspann sich nun die mörderischste Scene, der an Hartnäckigkeit und Wuth kein früherer Kampf zwischen Franzosen und Preußen an die Seite gestellt zu werden verdient. Alles hieng jetzt von dem glücklichen Ausgang der Schlacht am rechten Flügel unter Ney bey Quatre-Bras ab. Der Herzog von Braunschweig, der an der Spitze seiner Krieger von mehreren Kugeln getroffen entseelt niedersank, hatte den furchtbaren Andrang der Franzosen noch immer aufgehalten. Diese

konnten indeß trotz ihren wiederholten Angriffen nicht in Besitz von Quatre-Bras gelangen; um desto glücklicher neigte sich für sie der Sieg am andern Ende der Linie. Die Gefahr, worin die Preußen schwebten, war groß—sie konnten nicht länger den vordringenden Massen der Feinde widerstehen und mußten St. Amand und Ligny ermüdet den Franzosen überlaßen. Die Nacht machte endlich dieser blutigen Schlacht ein Ende. Die Franzosen blieben Herren des Schlachtfeldes und die Preußen mußten sich eiligst wenn gleich in ziemlich guter Ordnung, erst auf Tilly, dann auf Sombref und zuletzt auf Wavre unter einem Verlust von mehreren Tausend Gefangenen und 25 Kanonen zurückziehen.

Napoleon schmeichelte sich jetzt mit der Hoffnung die englischen und preußischen Armeen von einander getrennt zu haben, und marschirte in diesem Wahne am Morgen des 17ten auf Quatre-Bras, indem die französische Cavallerie die retirirenden Preußen mit glücklichem Erfolge auf das lebhafteste verfolgte.

Der Rückzug des Marschalls Blücher erforderte eine schleunige rückgängige Bewegung des Lords Wellington, und am 17. Morgens verließen die verschiedenen verbündeten Corps Quatre-Bras und warfen sich in die Wälder von Soignies an der Straße von Genappe, 3 Meilen von Waterloo. Diese Retirade indeß wurde nicht ohne be-

trächtlichen Verlust bewerkstelligt; viele Gefangene fielen in die Hände der Franzosen und die bis jetzt noch siegreichen Heere Napoleons hielten die Wiederholung ihrer früheren Unglücksfälle für unmöglich.

Sogleich nach der Ankunft Wellingtons in seinem neuen Hauptquartier bey Waterloo benachrichtigte dieser den Marschall Blücher, daß eine allgemeine Schlacht unvermeidlich sey und daß der folgende Tag unfehlbar eine entscheidende Action herbeyführen werde, im Fall der Marschall ihn mit 2 Corps von der preußischen Armee unterstützen könne. Blücher beschloß demnach, nicht allein mit 2 Corps sondern mit der ganzen übrigen Armee dem Herzog zur Hülfe zu eilen. Dieser Entschluß wäre jedoch vergeblich gewesen, wenn der Marschall Grouchy die Befehle Napoleons pünktlich befolgt hätte, wie wir im Verfolg dieser Blätter augenscheinlich finden werden. Die Nacht vom 17ten auf den 18ten war stürmisch, es regnete unaufhörlich und eine Menge von Offizieren und Soldaten auf beyden Seiten wurden Opfer dieser Nacht, welche die schrecklichsten Strapatzen des Krieges mit sich führte. Um 9 Uhr Morgens hatte der Regen etwas nachgelaßen. Das erste französische Armee Corps setzte sich dann in Bewegung und vereinigte sich mit dem linken Flügel an der Straße nach Brüßel, dem Centrum der ver-

bündeten Armee bey Waterloo gegenüber; das 2te Corps hatte sich in gleicher Richtung an einen Wald, Kanonenschußweite von der englischen Armee, gelehnt. Die Cuiraßiere und Garden bildeten die Reserven auf den Höhen. Das 6te Corps stand gegen die Preußen, welche der Wachsamkeit des Marschalls Grouchy entgangen zu seyn schienen. Sämmtliche Truppen waren vom höchsten Enthusiasmus beseelt. Die Macht der feindlichen Armee wurde auf 90,000 Mann geschätzt, die der Franzosen war weniger zahlreich. Um Mittag, nachdem alle Vorbereitungen beendigt waren, warf sich der Prinz Jerome mit einer Division des 2ten Corps auf den rechten Flügel der englischen Armee zu Hougomont. Die Nassau'schen Truppen, welche diese Position behauptet hatten, mußten sich in Unordnung zurückziehen. Die Franzosen drangen nun von allen Seiten vor; eine wüthende Kanonade wurde jetzt gegen das Centrum der englischen Armee gerichtet—die heftigste Beantwortung machte bald die Schlacht allgemein. Prinz Jerome machte sich endlich um 1 Uhr zum Meister eines Theils der feindlichen Stellungen, dennoch wurden die Franzosen wieder zurückgetrieben. Massen von französischer Infanterie und Cavallerie unter der Bedeckung zahlloser Artilleriestücke bestürmten die von den Verbündeten besetzten Höhen des linken Flügels. Vergebens

stürzten sich die Franzosen mit Ungestüm auf ihre Feinde; vergebens wurden ganze Reihen derselben von dem ununterbrochenen Kartätschenfeuer niedergemäht — nicht ein Fußbreit Grund konnte erlangt werden.

Die Angriffe auf den rechten und linken Flügel der Verbündeten vergeblich findend, richtete nun Napoleon alle seine Anstrengungen auf das Centrum seiner Gegner, um ihre Linie zu durchbrechen und die Verbindung mit Brüssel abzuschneiden. Beyde Theile fühlten die Wichtigkeit dieser Stellung. Mehrere Stunden hindurch wurde nun auf diesem Punkte ohne Erfolg gefochten, bis endlich der Schlüßel der Position, La Haye Sainte, unter dem heftigsten Kampfe mit Sturm genommen wurde—der entscheidendste Augenblick war jetzt da, der Sieg neigte sich auf Napoleons Seite; ein unbedachtsamer Angriff der französischen Cavallerie indeß, der mit dem glücklichsten Erfolg zurückgeworfen wurde, hemmte die Fortschritte der französischen Infanterie und Artillerie. Dennoch gaben die Engländer den Sieg auf, denn die erneuerten Angriffe der Franzosen waren zu wüthend. Von allen Enden her empfieng Wellington die niederschlagendsten Nachrichten. Schon war es 5 Uhr, noch immer waren keine Preußen da. Der Verlust nahm zu und viele Oberoffiziere unterlagen an der Spitze ihrer Colonnen dem unauf-

hörlichen Kartätschenfeuer der Franzosen. Indem nun beyde Theile die letzten Anstrengungen aufboten, und während Napoleon sich so wie sämmtliche Anführer der französischen und englischen Armeen, den größten persönlichen Gefahren aussetzte, schien sich der Sieg immer mehr auf Napoleons Seite zu neigen. In diesem Augenblicke nähert sich ein Aide-de-Camp dem Kaiser mit der Nachricht, daß die Preußen im Rücken des rechten Flügels der französischen Armee vordringen; aber Napoleon giebt diesem Unglücksbothen keinen Glauben, sondern entgegnet heftig: es sey das Corps des Marschalls Grouchy und der Sieg sey jetzt entschieden und vollkommen. Dieser Ausruf des Kaisers verbreitete sich bald durch die französischen Reihen, und die fast ermüdeten Krieger schritten von neuem Muthe entflammt zum letzten Angriffe. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie sich plötzlich ihres Wahnes entrißen und von einer Armee von 50,000 Preußen in ihrer rechten Flanke angegriffen sahen. Der Marsch Grouchy's war verzögert worden, die Preußen hatten ihm den Vorsprung abgewonnen und langten auf dem Schlachtfelde an, als Grouchy noch zu Wavre stand. Das 6te Corps unter General Lobau stellte jedoch die Ordnung in der französischen Linie wieder her und warf die Avantgarde der Preußen zurück. Von diesem glück-

lichen Erfolge belebt und von der Gefahr seiner Lage überzeugt, beschloß Napoleon sich jetzt an die Spitze seiner Garde und Reserve zu stellen, um durch dieses letzte verzweifelte Manöuvre das linke Centrum der brittischen Armee zu forciren. Indem er unter dem schrecklichsten Kugelregen längs den Reihen der französischen Linie hinunterritt, rief er aus: "Vorwärts, vorwärts! dorthin geht die Straße nach Brüßel!" Trotz der furchtbarsten Kanonade drangen die Franzosen unter dem lebhaftesten Hurrah-Geschrey in die Linie der Verbündeten ein. Lord Wellington schien diesen Augenblick die Schlacht als verloren zu geben und die Franzosen hatten alles Recht, des Sieges überzeugt zu seyn. Jetzt war die Hauptarmee der Preußen unter Blücher und General Bülow in der Gegend von Planchenoit aufgekommen. Noch kämpften die Franzosen wie Wüthende und die verbündeten Heere mit beyspielloser Hartnäckigkeit. Das Erscheinen der Preußen gab ihnen neuen Muth. Der Herzog beorderte die ganze Linie wieder einzutreten—die Franzosen ihren Rücken und ihre Flanken bedroht sehend, konnten dem ungestümen Andrang nicht widerstehen. "Alles ist verloren—rette sich wer kann!" wurde von einem Ende bis zum andern der französischen Linie gehört. Die größte Unordnung entstand. Haufen von Infanterie und Cavallerie stürzten sich

auf die jetzt Schritt vor Schritt retirirenden Franzosen. Eben warf die Sonne ihre letzten Strahlen auf das schreckliche Schlachtfeld, als die Franzosen mit Uebermacht durch die vereinigten Heere von den Höhen vertrieben wurden und 150 Kanonen in den Händen ihrer Besieger zurücklaßen mußten. Durch den raschen Angriff der Preußen unter Ziethen wurde der rechte Flügel der Franzosen bald durchbrochen, und das ganze französische Heer war jetzt nur eine Masse von Unordnung und Verwirrung; alle Soldaten, Cavallerie, Infanterie und Artillerie flohen durcheinander und es war durchaus unmöglich, ein einziges Corps zu sammeln. Napoleon, bemerkend, daß alles verloren sey und daß selbst seine Person in Gefahr kam, in Gefangenschaft zu gerathen, verließ mit seinem Generalstabe eilends das Schlachtfeld. Die Verfolgung der Flüchtlinge wurde von den Preußen übernommen, auch selbst die Nacht konnte diese nicht hemmen. Den letzten Stand nahmen die Franzosen zu Genappe. Napoleon bewirkte seine Flucht durch diese Stadt um Mitternacht. Mit dem fürchterlichsten Siegesgeschrey stürzten sich die Preußen auf die Flüchtlinge, und eine Menge von Gefangenen, Bagage und Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Hier erbeutete man den Reisewagen Napoleons, seine Papiere und sonstige Effecten. (Das preußische Bulletin indeß

ist darin irrig, daß Napoleon seinen Wagen in dem nämlichen Augenblicke verlaßen habe, als man sich deßelben bemächtigte niemals hatte er ihn nach der Schlacht wieder bestiegen.) Indem Napoleon mit seinem Gefolge durch Charleroi, Philippeville, und Mezieres unverzüglich nach seiner Hauptstadt eilte, drangen die verbündeten Heere immer weiter vor, und Marschall Grouchy, welcher jetzt im Rücken des Bülow'schen Corps manövrirte, in der Absicht sich mit der Armee bey Waterloo zu vereinigen, zog sich beym Empfang der Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht auf Namur zurück, um einer gleichen Niederlage zu entgehen.

Der Verlust in den Schlachten vom 16ten und 18ten läßt sich schwerlich genau angeben. Die Verbündeten schätzten den ihrigen während des ganzen Feldzuges, den man mit der Schlacht von Waterloo oder La Belle Alliance als beendigt annehmen kann, auf ungefähr 51,500 Mann. Derjenige der Franzosen dagegen muß bey der Unordnung ihres Rückzuges und bey der Menge von Gefangenen weit bedeutender gewesen seyn. Ohne Uebertreibung gab man denselben auf 85 000 Mann an, von denen wenigstens 50,000 auf dem Schlachtfelde getödtet oder verwundet wurden. Nahe an 300 Kanonen nebst der ganzen Kriegsequipage und Bagage fielen in die Hände der Verbündeten.

Napoleons Rückkunft nach Paris — Seine Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes — Einnahme von Paris durch die Verbündeten — Rückkehr der Bourbons — Pariser Friede — Napoleons Abreise nach Rochefort — Seine Uebergabe an den Englischen Admiral Maitland vom Bellerophon — Seine Ankunft an der englischen Küste — Acte des brittischen Gouvernements — Napoleons Abführung als Kriegsgefangener nach St. Helena — Protest — Tod Murat's, Ney's ꝛc. — Schicksale der Familie Bonaparte.

Die Ankunft Napoleons in Paris am Abend des 20sten Juny war dem Volke der Hauptstadt der Vorbote einer unglücklichen Nachricht. Sogleich nach seiner Ankunft im Pallaste der Thuillerien, berief Napoleon seine Minister zusammen und dictirte ihnen das Bulletin von der Schlacht von Mont St. Jean (Waterloo) mit mehr als gewöhnlicher Freymüthigkeit. Man berathschlagte, was in solcher bedrängten Lage zu thun sey; man schlug vor, die eingeschränkte Macht des Kaisers durch eine Dictatur zu ersetzen, als das einzige Mittel den Thron zu retten; allein Napoleon wußte zu gut, daß während seiner 8. tägigen Anwesenheit geheime

Zusammenkünfte unter den Königlichen und Republicanern stattgefunden hatten. Er wußte, daß es unmöglich sey, diejenige Constitution, welche er wenige Tage vorher gegeben hatte, über den Haufen zu stoßen. Die Kammern verweigerten jetzt alle fernere Unterstützung, weil sie allen Widerstand vergeblich fanden. Die Sitzungen waren äußerst stürmisch, und man sah ein, daß alle kriegerische Maasregeln vergeblich seyn, und Frankreich sich nur durch Unterhandlung mit dem Auslande retten könne, indem die verbündeten Heere in allen Richtungen auf Paris vordrangen. Napoleon hätte sich noch vertheidigen können, denn seine Soldaten hätten ihn nicht verlaßen; allein man hatte es auf seine Person angesehen. Man verlangte von den Franzosen seine Auslieferung an die Feinde; so etwas Erniedrigendes fordern, hieß sie zu neuem Kampfe zwingen. Napoleon war eines so großen Opfers nicht werth. Es war jetzt an ihm, vom Schauplatze abzutreten.— Er hatte übrigens keine Wahl und dankte am 22sten Juny, (also nach einer 100 tägigen Regierung) zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II ab. Entschloßen sich seinen Feinden zu übergeben, oder mit ihrer Genehmigung nach Amerika zu gehen, hoffte er, daß sie sich im ersteren Falle mit der Geißel, die sie in ihm erhielten, begnügen und die Krone auf seines Sohnes Haupt setzen würden. Im

Jahre 1814 war es unmöglich dieses Kind auf den Thron zu setzen; die Sache war aber 1815 thunlich—denn die Verhältniße und der Zustand Frankreichs hatten sich geändert.—Das neue provisorische Gouvernement sandte darauf ohne Verzug Gesandte zum Hauptquartier der Verbündeten, ab, um diesen die Abdankung des Kaisers anzuzeigen, und die Unterhandlungen zur Abschließung eines Friedens einzuleiten. Die Entsagung Napoleons hatte einen außerordentlichen Eindruck in der Hauptstadt hervorgebracht, alle Mittel wurden aufgeboten, Paris zu vertheidigen, das durch den Andrang von mehr als 800,000 Mann jetzt bedroht wurde, während die Franzosen kaum 100,000 Mann unter den Waffen hatten. Der schleunigste Rückzug der Armee wurde daher beschloßen und Napoleon reiste am Morgen des 24sten von Paris nach Malmaison ab, indem man ihm 2 Fregatten zugestand, um ihn und sein Gefolge nach Amerika überzubringen. Allein die Verbündeten verweigerten nicht nur die erforderlichen Päße zu geben, sondern wiesen jede Unterhandlung ab, indem sie nun in Gemeinschaft Ludwigs des 18ten, der von Ghent aus ins Hauptquartier der Alliirten zu Cambray geeilt war, ihren Marsch auf Paris fortsetzten und am 29ten unter den Wällen der Hauptstadt anlangten. Die Armee, entschloßen die Sache der Na-

tion bis aufs äusserste zu vertheidigen, wagte mehrere Ausfälle und schlug sich mit bewundrungswürdiger Tapferkeit. Allein nach einer 3tägigen Belagerung fand die Regierung allen Widerstand vergeblich und schloß eine Capitulation ab, wodurch der französischen Armee gestattet wurde, frey und ungehindert auszumarschiren und sich hinter die Loire zu ziehen. Diese Handlung wurde dem provisorischen Gouvernement, an deßen Spitze der Herzog von Otranto, (Fouche) stand, gewiß nur von wenigen Franzosen gedankt, und nur "Verrath" war der Stempel, welchen man jener übereilten Capitulation aufdrückte. So sehr man nun auch die Rückkehr der Bourbons verwünschen mochte, so ließ es sich doch jetzt voraussehen, daß aller Widerstand umsonst sey, und die Alliirten den Thron Ludwigs von neuem einem Volke aufdringen würden, das sich unter dem Scepter der Bourbons beschimpft glaubte, und vielleicht nie einen Herrscherstamm lieben wird, der nicht durch freye Wahl des Volks, sondern durch fremde Truppen den Thron von Frankreich bestieg. Wie gedacht, so geschehen. Nach dem Einzug der Alliirten wehete die weiße Flagge der Bourbons von allen Thürmen von Paris. Das provisorische Gouvernement wurde aufgelöst und Ludewig aufs neue zum König ausgerufen, indem er am 8ten July seinen Einzug in die

Hauptstadt hielt und den Thron, den er einst so schimpflich verlaßen mußte, wieder bestieg. Die Souveraine von Rußland und Preußen folgten einige Tage darauf in Begleitung des Englischen Lord Castlereagh und mehrerer anderer ausgezeichneten Staatsmänner, um den Frieden aufs neue zu dictiren. (Die Bedingungen dieses am 20sten November zu Paris abgeschloßenen Tractats waren natürlich für Frankreich sehr demüthigend. Die Gränzen wurden mit manchen Abänderungen so wie im vorigen Jahre bestimmt. Dann mußten die Franzosen eine Contribution von 700 Millionen Franken, innerhalb 5 Jahren zahlbar, eingehen, welche unter die Verbündeten nach Proportion vertheilt werden sollten. Zur Aufrechthaltung der Ruhe in Frankreich, wurde festgesetzt, daß eine Armee der Verbündeten von 150,000 Mann die hauptsächlichsten Festungen auf 5 oder wenigstens 3 Jahre besetzen sollten.)

Am 3ten July, als am Tage der Capitulation von Paris, langte Napoleon von Malmaison zu Rochefort an, um sich nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einzuschiffen. Der Marschall Davoust als General en Chef der jetzt nahe an 80,000 Mann starken Loire-Armee und mehrere andere Generäle der Armeen im südlichen Frankreich eilten nach Rochefort und baten den Kaiser fußfällig, sich wieder an die Spitze

der Armeen zu stellen; aber Napoleon verweigerte dieses, und schloß mit den merkwürdigen Worten: "Frankreich kann sich nicht mehr auf mich und ich kann mich nicht länger auf Frankreich verlaßen. Die Capitulation von Paris giebt Ihnen hievon den Beweis. Thun Sie Ihre Pflicht als es Männern und Franzosen jetzt geziemt, um das Vaterland zu retten—Mein politisches Leben ist beendigt. — Kein Tropfen Bluts soll um meinentwillen mehr vergoßen werden."

Das Kreuzen der englischen Kriegsschiffe verhinderte Napoleons Entkommen nach America. Er sah ein, daß die Flucht unmöglich sey. Plötzlich näherten sich die Feinde seinem Aufenthalt. So lange ihn nur Franzosen umgaben, wollte er allein und unbewaffnet in ihrer Mitte bleiben. Es war dies der letzte Beweis von Achtung und Vertrauen, und zugleich ein großes Zeugniß, das er ihrer Anhänglichkeit und Treue vor den Augen der Welt ablegte. Die Lage Napoleons wurde jeden Augenblick bedenklicher. Im festen Vertrauen auf die Loyalität der Gesetze Englands und den Edelmuth der brittischen Nation, beschloß er, sich dem englischen Admiral Maitland vom Schiff Bellerophon zu übergeben. Der Graf Las Casas und der General l'Allemand verfügten sich daher auf Befehl ihres Kaisers an Bord des Kriegsschiffes, um dem

Admiral diese wichtige Eröffnung zu machen. Dieser Vorschlag wurde ohne Widerspruch angenommen und am Morgen des 15ten July 1815, vielleicht des wichtigsten Tages in dem Leben Napoleons, wurde der Kaiser nebst seinem ganzen Gefolge, bestehend aus ungefähr 50 Personen, unter denen der Graf und die Gräfin Bertrand, der Graf und die Gräfin Montholon, der Marschall Savary, Herzog von Rovigo, die Generäle L'Allemand und Gourgaud und der Graf Las Casas, am Bord des Bellerophon unter dem Signal der Kanonen und mit den größten Ehrenbezeugungen auf das ausgezeichnetste empfangen. Mit einer freundschaftlichen Neigung gieng Napoleon auf Capt. Maitland zu, mit den Worten: "Ich komme, mein Herr, den Schutz Ihres Fürsten und Ihrer Gesetze in Anspruch zu nehmen." Augenblicklich wurde eine Fregatte mit der so wichtigen Nachricht von der Uebergabe des Kaisers nach England abgefertigt, der Napoleon einen eigenhändigen Brief an den damaligen Prinz-Regenten beyfügte. Jener lautete wörtlich:

Rochefort, den 13ten July, 1815.

Königliche Hoheit!

Den Partheyen, welche mein Land zertheilen, und der Feindschaft der größten Mächte von Europa ausgesetzt, habe ich meine politische Laufbahn beendigt; und ich komme wie Themistocles mich unter den Schutz

brittischer Gastfreundschaft zu begeben. Ich setze mich unter den Schutz der brittischen Nationalgesetze; eine Forderung, welche ich an Ew. Königliche Hoheit, als den mächtigsten, beständigsten und großmüthigsten meiner Feinde, richte."

"Napoleon."

Dieser Brief indeß scheint nicht beantwortet worden zu seyn. Am 16ten segelte der Bellerophon von der französischen Küste nach England ab, und am 24sten langte er zu Torbay, unweit Plymouth an. Während der Reise behandelten die Schiffsmannschaft so wie die Offiziere den Kaiser mit aller Ehrerbietung die einem Souverain zukömmt, und obgleich man geheimen Befehl hatte, ihn nur als General zu behandeln, so hatte er sich doch die Gunst aller an Bord Befindenden so zu verschaffen gewußt, daß jener Befehl durchaus nicht befolgt wurde. Sein Gefolge erwies ihm den tiefsten Respect. Niemals näherten sie sich ihm oder redeten ihn an, außer wenn sie dazu von ihm aufgefordert waren, und auch dann nur mit unbedecktem Haupte; allein mit den Offizieren und Seeleuten des Bellerophon sprach er oft und herablaßend. Er drückte seine Freude aus, späterhin frey von allen Sorgen eines politischen Lebens in England leben zu können. Bey seiner Ankunft zu Torbay näherte sich dem Bellerophon eine Menge von Böten mit neugierigen Zuschauern, den großen Mann zu sehen, der Europa Gesetze

vorschrieb. Kaum war er auf'm Deck erschienen, so wurde er von dem Hurrah-Geschrey der versammelten Volksmenge enthusiastisch empfangen. Mehrere Tage hindurch wurde diese Scene wiederholt, und der Eindruck, den die Gegenwart Napoleons längs der Küste machte, ist unbeschreiblich. Sein Aeußeres trug keine Spuren seines Unglücks. (Zur Zeit seiner Consular-Würde war er mager und sein Gesicht dinn und etwas eingefallen; bey seiner Thronbesteigung war er stärker und robüster; aber seitdem das Unglück ihn von seiner Höhe gestürzt hatte, wurde er corpulent. Napoleon war ungefähr 5 Fuß 7 Zoll hoch, stark und proportionirt gebaut. Seine Gesichtsfarbe war gelblich, wie die aller südlichen Völker; eine gebietende Miene, große durchdringende Augen und ein äußerst erhabener Anstand zeichnete ihn besonders aus. Schwarzbraunes Haar ganz ohne Grau, einen gebietenden gemeßenen Schritt erhöheten sein Aeußeres, so daß man schließen kann: er sey in jüngeren Jahren ein schöner Mann gewesen.*)

*) Ein Gemälde, welches uns die Frau von Stael liefert, die ihn in seinen jüngeren und späteren Jahren zu Paris gesehen, entspricht dem ganz. Sie sagt: "Ich bemerkte bey den öfteren Gelegenheiten, die sich mir darboten, Bonaparte zu sehen, daß sein Character nicht mit gewöhnlichen Worten dargestellt werden kann. Er schien mir weder gut noch böse, weder gefühllos

Die Acte der brittischen Regierung vom 30sten July 1815, genehmigt von den verbündeten Souverainen, täuschte Napoleon in seinen Hoffnungen, und gebot ihm den Rest seines Lebens auf St. Helena zuzubringen. Die Welt bietet keinen sicheren Verwahrungsort für einen Kriegsgefangenen dar, als eben dieses Eiland. In der Mitte des südlichen Oceans gelegen, in einer Entfernung von mehr als 1200 Meilen von der Afrikanischen Küste und 1800 Meilen von Süd-Amerika, mit steilen felsigen Ufern in senkrechter Höhe von 600 bis 1200 Fuß versehen, ist diese Insel durchaus unnehmbar. Der Northumberland, Capt. Roß, unter der Flagge des Sir George Cockburn war auserlesen, den gestürzten Kaiser ins Exil zu führen. Am 2ten August machte man Napoleon mit dem Beschluß der englischen Regierung bekannt, und zu glei-

---

noch sanft, er war entweder mehr oder weniger als ein Mensch. Sein ganzer Character, sein Anstand, seine Sprache, kurz alles war mit dem Maale einer unbekannten Natur gestempelt. Ich betrachtete die Gesichtszüge Napoleons mit Aufmerksamkeit; aber sobald er bemerkte, daß meine Blicke auf ihn geheftet waren, verstand er die Kunst, seinen Augen allen Ausdruck zu benehmen, aller Eindruck den er machte verschwand, und nur ein sanftes Lächeln blieb übrig, um den Beobachter von dem abzuleiten, was in seinem Innern vorgieng.

cher Zeit wurde er benachrichtigt, daß nur vier seiner Freunde mit ihren Familien und zwölf seiner Diener ihm nach St. Helena folgen dürften.*) Obgleich Napoleon mit Verwunderung und Entrüstung diese Maasregel erfuhr und mit seinen Begleitern erklärte, er werde nie den Bellerophon lebendig verlaßen, so gab er dennoch den Vorstellungen des Lord Keith nach und erwie-

---

*) Die Verhaltungsregeln, welche dem Admiral Cockburn in Hinsicht der Abführung Napoleons nach der Insel ertheilt wurden, bestanden darin:

1) Die Effecten des Gefangenen sogleich nach Ankunft auf dem Northumberland zu untersuchen; 2) Seine Gelder Juwelen, Wechselbriefe, kurz alle Sachen von Werth an das brittische Gouvernement auszuliefern, um dem "GeneralBonaparte" (so sagt die Acte) alle Mittel zu benehmen, eine etwanige Flucht zu bewerkstelligen; 3) Die Intereßen oder das Capital sollen zu seiner Unterstützung benutzt, und alles nach seinem Tode dem ausgeliefert werden, den er in seinem Testamente dazu bestimmen wird; 4) Bey seiner Ankunft auf St. Helena soll der General fortwährend von einem Offizier begleitet werden.—Wenn Schiffe daselbst ankommen, muß der General in den ihm angewiesenen und mit Wache besetzten Gränzen bleiben, und während dem ist dem General und seinem Gefolge alle Verbindung mit den Einwohnern der Insel auf das strengste verboten; 5) Ein etwaniger Versuch, sein Entkommen zu bewirken, würde ihn ins festeste Gewahrsam bringen und seine Umgebungen von ihm trennen, u. s. w.

derte: „Gut, Sie befehlen, ich muß gehorchen, doch vergeßen Sie nie, daß ich wider meinen Willen gehe.“ Er händigte darauf dem Lord in Gegenwart mehrerer Zeugen folgenden Protest ein:

„Im Angesicht Gottes und der Menschen protestire ich gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte. Ich kam frey an Bord des Bellerophon. Ich bin nicht der Gefangene, ich bin der Gast Englands. Einmal am Bord des Bellerophon war ich auf dem Herde des brittischen Volks. Wenn die Regierung, indem sie mich und mein Gefolge am Bord des Bellerophon aufzunehmen befahl, mir eine Falle zu legen gedachte, so hat sie ihre Ehre befleckt und ihre Flagge beschimpft. Wenn diese Acte in Erfüllung geht, so ist es thöricht, daß die Engländer gegen Europa von ihrer Redlichkeit, von ihren Gesetzen, von ihrer Freyheit reden wollen. Brittische Treue wird durch die Gastfreyheit des Bellerophon zu Schanden gehen. Die Geschichte entscheide es. Sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre hindurch England bekriegte, freywillig in seinem Unglücke kam, um Zuflucht unter deßen Gesetzen zu suchen. Welch' beßeren Beweis hätte er von seiner Achtung und seinem Zutrauen geben können? Aber wie entgegnete man diesem? Man gab vor dem Feinde eine gastfreundliche Hand zu reichen, und als er sich ihnen mit gutem Glauben übergiebt — opfert man ihn.“

„N a p o l e o n.“

Am Bord des Bellerophon auf dem Meere,

den 4ten August, 1815.

Napoleons Empfang am Bord des Northumberland am 4ten August wird von dem Doctor Warden, (Englischen Schiffswundarzt des Northumberland) auf folgende Art beschrieben.

"Unser Quarter-Deck war mit einer Menge von Offizieren und Personen von Rang versehen, um der außerordentlichen Scene beyzuwohnen. Das Boot mit dem Lord Keith und Sir George Cockburn näherte sich jetzt dem Bellerophon. — Das Gesicht Napoleons zeichnete sich heute besonders aus. Eine schauerliche Stille herrschte auf dem ganzen Deck—jeder schien zu fühlen. Graf Bertrand, der alle Schicksale seines Kaiserlichen Herrn getheilt hatte, stieg jetzt zuerst ins Boot hinab, gieng einige Schritte dann zurück und machte seinem Kaiser Platz, dann stieg Napoleon hinab und zuletzt folgten die Generäle Montholon, Gourgaud u. s. w. Die ganze Schiffsmannschaft stand in sprachloser Bewunderung der Ruhe Napoleons. Beym Hinaufsteigen am Northumberland bewunderte man seine Gewandheit. Kaum auf dem Quarter-Deck angelangt, nahm er seinen Hut ab und die Garden präsentirten das Gewehr und die Trommeln wirbelten. Die Offiziere des Northumberland standen mit unbedecktem Haupte, diesen näherte er sich und grüßte sie mit einer Miene voll Herablassung und Würde."

Wenige Tage reichten hin, die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen und innerhalb einer Woche stach der Northumberland in See und mit ihm der Eroberer und Gesetzgeber des Continents. Während der Reise behielt Napoleon seine heitere Laune und am 17ten October fand sich der Kaiser des Westen und der Nachkömmling Kaiser Carls des Großen verbannt auf immer—auf einem vulcanischen Eilande von 10 Meilen Länge und 7 Meilen Breite und mehr als 6000 Meilen von dem Schauplatze seiner unsterblichen Waffenthaten.



Sonderbar, unbegreiflich liegen uns die Schicksale dieses Mannes vor Augen; allein eben so ausserordentlich waren die seiner Familie und Angehörigen, ja selbst derer, die zu seiner Rückkehr von Elba mit beytrugen. Ehe wir daher Napoleon in den letzten Jahren seines Lebens auf St. Helena beobachten, müßen wir noch einige wenige Augenblicke auf die veränderte Lage derer zurückgehen, welche mit ihm gestürzt, die Härte dieses Sturzes empfanden.

Nach der Enthronung und die damit verbundene Flucht Joachim Murats nach Frankreich, hatte, wie wir uns erinnern, die Bourbonsche

Linie wieder den Thron von Neapel bestiegen. Murat lebte eine kurze Zeit in Toulon, im südlichen Frankreich, während die Königin und ihre Kinder ein Asyl in den Oesterreichischen Staaten fanden. Bald nach der Schlacht von Waterloo indeß mußte Joachim nach Corsika flüchten und hier beschloß er, aufgereizt von seinen Anhängern, den Versuch zu wagen, den Neapolitanischen Thron wieder zu erlangen, ein Plan, der durchaus, wie das Gehirn aus dem er entsprang, tollkühn war und keinen glücklichen Ausgang zu versprechen schien. Der Einfluß Napoleons in Frankreich, durch welchen dieser mit 900 Mann seinen Thron eroberte, war von demjenigen Murats bey weitem verschieden, so daß unmittelbar nach der Landung Joachims zu Pizzo, der Anschlag den Thron Ferdinand IV zu besteigen vereitelt schien, und er selbst mit seinen Begleitern eiligst von neuem seine Flucht zu bewerkstelligen suchte. Er wurde jedoch ergriffen, augenblicklich vor ein Kriegsgericht gebracht und verurtheilt als Rebell erschoßen zu werden, welches Urtheil am 13ten October 1815 Nachmittags vollzogen wurde. So große Verdienste Murat auch als Soldat und Fürst besaß, so kann man doch nicht umhin zu gestehen, daß die Unbesonnenheit ein so verwegenes Unternehmen zu wagen, seinen ungerechten Tod herbeyführte. Ich sage ungerecht, denn als Souverain anerkannt, giebt es

keinen Souverain, der, wenn nicht alle Gesetze des Völkerrechts über den Haufen gestoßen werden dürfen, die Hinrichtung Murats hätte billigen sollen. Allein wie oft man alle Gesetze und einmal eingegangene Tractate brach, ist schon bereits verschiedentlich in diesem Werke aufgezeichnet worden.

Fast zu gleicher Zeit, als Murat die Folgen des Sturzes Napoleons empfinden mußte, fand in Frankreich die Verurtheilung mehrerer Individuen statt, nämlich solcher die des Hochverraths gegen ihren König angeklagt worden. Unter diesen befand sich der Obrist Labedoyere, der Marschall Ney und der Ober-Postmeister Lavalette. Die beyden ersteren wurden erschoßen und letzterer entkam durch ein Wunder.

Die Familie Bonaparte zerstreute sich nach allen Gegenden. Noch diesen Augenblick steht diese Familie in Frankreich im größten Ansehn beym Volke, wenn gleich die Regierung sie geächtet hat. Joseph, zur Rechtsgelehrsamkeit erzogen und im Besitz von allem, was einen ausgezeichneten Staatsmann bildet, zeigt das anspruchloseste Betragen eines Mannes der feinsten Erziehung. Er lebt, indem der Verfaßer dieses schreibt, im Neu-Jersey Staate dieses Welttheils, wohin er wenige Tage vor der Uebergabe Napoleons, trotz der Wachsamkeit der Engländer von Frankreich aus, entkam. Louis

lebt in der Schweiz; Jerome im Oesterreichischen und Lucian wohnte eine Zeitlang zu Brüssel, von wo er jedoch nach Italien zurückgekehrt ist. Der ehemalige Vizekönig von Italien lebt auf seinen Landgütern in Bayern und die weiblichen Mitglieder der Familie B. zeichnen sich entweder in Italien oder in der Schweiz durch ihre feine Lebensart und ihre ausgezeichnete Geistesfähigkeiten aus. Die vollkommene Eintracht und die warme Anhänglichkeit, mit der diese Familie überhaupt lebt, kann mit Recht als Widerlegung der elenden Verläumdungen dienen, wodurch einige Leute ihre Feinde auch selbst noch im Unglücke verfolgen.

Die Kaiserin Josephine starb während Napoleons Verbannung auf Elba unweit Rom in Italien. Man unterließ zwar nicht zu verbreiten, sie sey vergiftet worden—doch diese Behauptung ist eitel und die bündigsten Beweise können für den natürlichen Tod einer Frau gegeben werden, die bis zum letzten Augenblicke ihres Daseyns die wärmste Anhänglichkeit an Napoleon bezeigte. Die Kaiserin Maria Louise indeß lebte die ganze Zeit in Italien. Der König von Rom dagegen, der den Titel eines Herzogs von Reichstadt erhielt, wurde am Oesterreichischen Hofe erzogen. Beyde empfanden den Verlust ihrer Kronen.

Napoleons Ankunft auf der Insel St. Helena — Seine 5½jährige Verbannung daselbst — Tod — Schluß.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Ankunft Napoleons auf dem unwirthlichen Felsen St. Helena unter den dortigen Einwohnern hervorbrachte. Neugierde, Erstaunen und Interesse riefen diese aus ihrer gewöhnlichen Ruhe und verscheuchten sie aus der sonst so großen Unthätigkeit in ihren einsamen Wohnungen. Am Morgen des 18ten Octobers erstieg Napoleon in Begleitung des Sir George Cockburn den Felsen, und begab sich zu Pferde nach Longwood, woselbst man auf Befehl der englischen Regierung das künftige Residenz-Schloß Napoleons zu erbauen angefangen hatte. In der Nähe deßelben liegt ein altes gothisches Gebäude, welches Napoleon vorläufig zu seiner Wohnung bestimmte. Obgleich nun diese erste Einrichtung alle Merkmale der größten Einschränkung trug, indem die sämmtlichen Begleiter Napoleons daselbst einquartiert wurden, so suchte man sich doch in den ersten Zeiten das Exil so angenehm als möglich zu machen. Napoleon überließ sich wie früher auf Elba dem Studium der Wissenschaften, unter denen er jetzt die englische Sprache am nothwendigsten fand. Die erste Physio-

sophie, nämlich sich in jede Lage des Lebens zu fügen, besaß Napoleon gewiß in einem hohen Grade. Bald nach der Ankunft des Gouvernörs Sir Hudson Lowe auf der Insel, und nach der Zurückberufung des Sir George Cockburn wurde Napoleon nach Longwood versetzt, gewiße Gränzen wurden ihm zum Spatzierritte angewiesen, allenthalben wurden Schildwachen ausgestellt, ein Offizier wurde ihm stets zur Seite gesetzt, eine ganze Flotte von englischen Kriegsschiffen umgab die Insel, kurz die Verfügung des brittischen Gouvernements wurde pünktlich befolgt, vielleicht auch manchmal überschritten, so daß Napoleon sich immer mehr und mehr zurückzog, und dadurch, dem Zeugniß des englischen Doctors O'Meara zufolge, seiner Gesundheit schadete. Auf die Beschwerden der Umgebungen des Kaisers, erwiderte der Gouvernör kalt: er befolge die Befehle seiner Regierung, und sandte ihnen eine Abschrift des zwischen den verbündeten Souverainen abgeschloßenen Tractats in Hinsicht der Gefangenschaft Napoleons zur Durchsicht zu. Folgender Auszug eines Briefes des Grafen Montholon an den Gouvernör wird dem Leser über manches Auskunft geben und uns um so mehr von der harten Lage der Verwiesenen überzeugen.

Mein Herr! — "Ich habe den Tractat zwischen Sr. brittischen Majestät und J. M. J. M. den Kaisern von

Oesterreich und Rußland und dem Könige von Preußen, abgeschloßen den 21sten August 1815, richtig empfangen. Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Tractats. Er ist Englands Gefangener nicht! — Als er die aufs neue von dem französischen Volke gegebenen Rechte in die Hände der Nation niederlegte, begab er sich freywillig an Bord des Bellerophon, um sich, ungehindert von den Wirbeln der politischen Welt, in England niederzulaßen. Die falschen Ideen, welche sich der Kaiser von der Liberalität der Gesetze Englands machte, hatten die Verletzung der heiligsten Rechte der Menschheit zur Folge, indem man den Kaiser mit wenigen Mitgliedern seines Gefolges auf einen Felsen verbannte, der wegen seines tropischen Climas, verbunden mit der harten Behandlung Napoleons, unfehlbar das Leben des Kaisers verkürzen muß. Hätte es nicht in seiner Macht gestanden, sich, indem er sich an die Spitze der Loire-Armee oder der Gironde-Armee unter dem General Clauzel stellte, durch einen diplomatischen Tractat sicher zu stellen? Oesterreichische, Rußische und Preußische Commissaire sind auf St. Helena angelangt, um den unter ihren respectiven Mächten abgeschloßenen Tractat in Ausführung zu bringen. Der Kaiser Napoleon hat sich jemals weder in den Händen der Kaiser von Oesterreich und Rußland, noch in den Händen des Königs von Preußen befunden. Wäre Napoleon in den Händen des Kaisers von Oesterreich gewesen, so würde sich dieser der Freundschaftsbande zwischen Vater und Sohn erinnert haben, welche nie ungestraft zu verletzen sind; er würde sich ferner erinnert haben, daß er den Frieden viermal aus den Händen Napoleons empfing, nämlich bey Leoben 1797, bey Lüneville 1800, bey Preßburg 1805 und endlich zu Wien im Jahre 1809, wo es diesem möglich gewesen wäre, der Existenz der Oesterreichischen Monarchie ein Ziel zu setzen. Wäre die Person des Kaisers

Napoleon in den Händen des Kaisers von Rußland gewesen, so würde dieser Fürst sich der Conferenzen zu Tilsit und Erfurt erinnert, er würde sich ohne Zweifel die freundschaftliche Correspondenz ins Gedächtniß gerufen haben, welche er länger als 4 Jahre mit Napoleon unterhielt; er würde sich der persönlichen Gefahren erinnert haben, welchen sich der Kaiser Napoleon bey dem Brande von Moscau aussetzte, um die Stadt vor dem gänzlichen Ruin zu bewahren. Hätte sich die Person des Kaisers Napoleon in den Händen des Königs von Preußen befunden, so würde dieser nicht vergeßen haben, daß es nach dem Feldzuge von 1806—1807 von Napoleon abhieng, einen andern Fürsten auf den Thron von Berlin zu setzen; er würde die freundschaftliche Unterredung zu Tilsit 1807 und zu Dresden 1812 nicht haben läugnen können, wo er dem Kaiser die bündigsten Beweise von Treue und Anhänglichkeit anbot.

Den englischen Offizieren auf St. Helena ist der Befehl ertheilt worden, den Kaiser General zu nennen. Der Titel General Bonaparte ist ohne Zweifel überschwenglich ruhmvoll. Der Kaiser trug ihn bey Lodi, bey Castiglione, bey Rivoli, bey Arcola, bey den Pyramiden und bey Abukir, aber als erste obrigkeitliche Person der Republik empfieng er die Bevollmächtigten des brittischen Gouvernements und schloß am 22sten März 1802 den Frieden zu Amiens ab. Als im Jahre 1814 Lord Castlereagh in Vollmacht des englischen Cabinets zu Chatillon anlangte, um über einen General-Frieden zu unterhandeln, so wurde dadurch unwiderruflich die 4te Dynastie anerkannt.

Briefe für den Kaiser und seine Umgebungen sind vor einiger Zeit auf St. Helena angekommen. Man sandte sie unerbrochen wieder zurück, unter dem eitlen Vorwande, daß sie nicht durch den Weg des englischen Ministeriums kamen. Mit Schmerz mußten daher die Verwiesenen erfahren, daß

Briefe für sie von ihren Gattinnen, Kindern, Brüdern und Schwestern auf St. Helena waren, die man ihnen vorenthielt. Ist es denn der Zweck ihres Gouvernements, das Leben des Kaisers zu verkürzen, oder die Lage seiner Diener unerträglich zu machen—warum halten Sie einen Augenblick an, uns davon zu unterrichten? Sehen denn Ihre Minister nicht ein, daß Napoleon auf diesem unwirthlichen Eylande größer und erhabener ist, als zu der Zeit, wie er der Schiedsrichter der Souveraine war und der Welt Gesetze vorschrieb? Oder sind Sie etwa, mein Herr, der Auserlesene Ihres Gouvernements, der die Lage des Kaisers verbittern soll; welche Zukunft haben wir dann zu erwarten."

"Montholon."

Solche Briefe indeß konnten nur die Lage der Verwiesenen eher verschlimmern als verbessern. Der Englische Arzt O'Meara auf St. Helena machte den Gouvernör verschiedentlich auf die harte Behandlung der Person Napoleons aufmerksam, aber vergebens. Der Vorwürfe eines Biedermannes überdrüßig, sandte ihn der Gouvernör nach England zurück. Bey seiner Ankunft in England erklärte jener den Ministern, daß wenn man dieselbe Behandlung fortsetze, so würde Napoleons dadurch verursachter Tod zwar nicht sogleich erfolgen, aber dieser sey eben so unvermeidlich, als wenn er in den Händen seines Scharfrichters sey. Der Graf Bertrand schrieb in derselben Absicht an Lord Liverpool, allein alle Anstrengungen Napoleon aus seinem Exil zu erlösen, oder wenigstens

seine Lage erträglicher zu machen, waren umsonst.—So vergiengen 5 Jahre. Wie man erwartet hatte, so geschah es. Napoleon wurde krank. Ein tödliches Uebel an der Leber machte den schleunigsten Beystand eines geschickten Arztes nothwendig. Dr Antomarchi, Napoleons früherer Leibarzt langte endlich zu St. Helena an und verwendete alle Sorgfalt auf Napoleon, aber die Krankheit hatte einen zu hohen Grad erreicht und griff die Eingeweide an, zu denen sich noch andere Uebel gesellten. Man hielt jetzt seinen Tod für gewiß. Die letzten 6 Wochen seiner Krankheit verwandelten den sonst so robüsten Körper Napoleons fast zu einem Skelet—er selbst schien die Beschaffenheit seiner Krankheit sehr genau zu kennen und sah seinen Tod mit Ruhe herannahen. Wenige Stunden reichten hin, seine Papiere und Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein Wunsch war, daß man ihn nach seinem Tode öffne und seinem Sohne die Beschaffenheit seiner Krankheit anzeige. Es war am 5ten May 1821 um 6 Uhr Abends als sein großer Geist einer Welt entfloh, die unseren Herzen nichts als getäuschte Hoffnung zur Nahrung darreicht. Seine letzten Worte waren, wie uns englische Zeitungen berichten "Mon Fils" "Tete d'armees" und "France" und diese schmerzlichen Augenblicke wurde von der umstehenden Familie Bertrand, dem Grafen Montholon, sei-

nem Kammerdiener Marchand u. a. m. mit sprachlosem Kummer und tiefer Trauer empfunden. Vor seinem Tode ließ er sich in seine Feldmarschalls-Uniform kleiden, ein Characterzug, der als ein Zeichen der auch noch bey Annäherung des Todes stark wirkenden Leidenschaft das Nachdenken Aller auf sich zog. Die Nachricht von dem Tode Napoleons, der die Regierung einer ferneren Ausgabe von 400,000 Pfund Sterling überhob, wurde mit den schleunigsten Depeschen nach London berichtet. Am 9ten May wurde der Leichnam Napoleons in großer militairischer Prozeßion zur Erde bestattet und wenige Wochen darauf reisten seine ihm ins Exil gefolgte Freunde und Diener nach Europa zurück, um sich der ihnen von Napoleon ertheilten Aufträge zu entledigen und vielleicht der Welt mit der Zeit eine Erzählung der besondern Umstände seines Todes öffentlich darzulegen, welche wir bis jetzt nur durch englische Hände erhielten und also vorläufig unentschieden laßen müßen.

Wer in der Welt wäre im Stande, eine aufrichtigere Darstellung dieser so wichtigen Begebenheit zu liefern, als eben jene Männer, die das Schicksal ihres Gebieters so männlich theilten. Auch ihrer wird die Geschichte mit Dankbarkeit gedenken, sie wird und kann denen ihre Achtung nicht versagen, in deren Brust unfehlbar das reinste Bewußtseyn edler Treue und Anhäng-

lichkeit herrschen muß. Ein sehr achtbarer deutscher Biedermann, der St. Helena am 10 May vorigen Jahrs verließ, giebt über Napoleons letzte Lebensstunden folgenden Bericht, den ich meinen Lesern nur einzig und allein in gutgemeinter Absicht mittheile, weil er der einzige authentische zu seyn scheint und nicht durch Partheylichkeit entstellt ist.

"In der Nacht vom 4ten auf den 5ten May leistete Napoleon, der über seinen Zustand längst keinen Zweifel mehr hatte, zwischen 1 und 2 Uhr allem Genüge, was seine Kirche verlangt und wozu mit achtungswerther Aufmerksamkeit aller Vorschub geleistet ward. Am Morgen des 5ten May sagte er bewegt zu einem seiner Aerzte: "Ich habe viele Fehler gemacht; ja ich mag vielleicht Verbrechen gestattet haben, aber mein Herz war nicht dabey. Man ließ mich das begehen. Ich war überdies in Frankreich erzogen; dies ist das Land der Ehre, der Tapferkeit und der Größe, aber auch das des größten Leichtsinns." Nachmittags ungefähr halb 5 Uhr schien die Sonne in sein Sterbezimmer, und man wollte die Vorhänge zuziehen. "Nein, nein!"—sagte er—"laßt es nur! Laßt mich das holde Licht des Tages sehen, bis es ewige Nacht für mich wird." Man befolgte seinen Befehl. "Ihr werdet es sehen"—sagte er—"mit dem letzten Strahle der Sonne an diesem Tage hauche

ich meinen letzten Seufzer aus. Ich war nie grausam vom Herzen und Character, nur die Umstände machten mich zuweilen dazu—auch war ich von schlechten Rathgebern umringt."—Er ruhete jetzt eine kleine Weile; dann erhob er sich ein wenig, wiewohl mit Mühe, und sprach: "Kleidet mich denn an, wie ich früher gesagt, denn es dauert nicht lange mehr!" Man beeilte sich, wie er verlangte, und zog ihm die neue wohlbewahrte Obergenerals-Uniform von 1814 an. Als alles, wiewohl, man denke sich, mit vieler Mühe in Ordnung war, wies er auf den Spiegel: "Nur einen einzigen Blick!" Es geschahe; er hatte sich deßelben in 4 Monaten nicht bedient. "Ja, das bin ich"—rief er—"um alle zu erschüttern."—"Das Leben hat Flügel zur Zerstörung; ich sehe es wohl—Doch ich bin in meiner Uniform! So sterbe ich ganz! Ich war unglücklicher als man glaubt; ich war das Spiel der Wogen dieses unzähmbaren politischen Oceans. Nebendem war ich verrathen und verkauft." Die Dämmerung brach an. "Sorget" sagte er "daß ich wie Cäsar sterbe! Ordnet alles; erzeigt mir diesen letzten Dienst." Es geschah, wenn gleich wenig oder nichts nothwendig war. "Nun dann!"—sagte er—"das Heer ist geschlagen, aber die Ehre bleibt! Das ist der letzte Cadre, den nichts vernichten kann." Darauf fuhr er fort; "Gebt

mir noch einige Tropfen Julep, das letzte, was mir diese Erde bieten kann." Es geschah und er nahm nicht einmal den vollen Theelöffel zu sich. "Dankbarkeit und Andenken!" rief er wehmüthig —"Ich und ihr!"—Dann nach einigen Secunden sprach er: "Gott der Allverzeihende und Alliebende nimmt mich an seine Brust. Ein freundlicher Engel naht—Lebt wohl, ihr Freunde und Kampfgenoßen, lebt ewig wohl! — Weckt mich nicht mehr; Gott nimmt mich auf!"—So starb er, ohne Seufzer, ohne Kampf — Der Tod versöhnt alles, wie das Grab alles verschließt" — —

Napoleon hinterließ ein sehr bedeutendes Vermögen, das, wenn gleich größtentheils in englischen Händen, unfehlbar ausgeliefert werden wird. In seinem Testamente wurden seinem Sohne 44 Millionen Franken (ohngefähr 8,250,000 Thaler), Bertrand und dem Prinzen Eugen 32 Millionen, Montholon 19 Millionen und mehreren Anderen Legate ausgesetzt.

Zuverläßigen Nachrichten aus Rom zufolge hatte die Prinzeßin Borghese die seit mehreren Jahren beym englischen Ministerium vergebens nachgesuchte Erlaubniß, ihren kranken Bruder auf St. Helena pflegen zu dürfen, endlich in den letzten Tagen des Junius 1821 erhalten; allein eben als sie mit den Anstalten zu der grossen Reise beschäftigt war, wurde sie durch die Nach-

richt von deßen Tode überrascht — Der von St. Helena vor Napoleons Tode abgereisete Geistliche Bonavita war zu Rom angekommen, und hatte die unten folgende Correspondenz mitgebracht. Die zu Rom befindlichen Mitglieder der Familie Napoleons waren in den tiefsten Schmerz versunken.

Die Correspondenz besteht aus folgenden Stücken:

1) Schreiben des Grafen Montholon an die Prinzeßin Borghese, Longwood den 17ten März 1821. Er schildert ihr den traurigen Zustand von Napoleons Gesundheit, die er dem Clima von St. Helena zuschreibt, und klagt über fremde Journale, welche nicht aufhörten Europa über diesen Gegenstand zu täuschen, und über Sir Hudson Lowe, welcher sich geweigert, General Bertrands Brief an den Grafen Liverpool, worin er Napoleons Versetzung in ein gesunderes europäisches Clima begehrte, zu bestellen, weil dem Gefangenen darin der Titel Kaiser beygelegt worden. Beylagen: A) Schreiben des Grafen Bertrand an den Gouvernör, Longwood den 2ten September 1820. B) Antwort des Militair-Secretairs des Gouvernörs, G. Goroegues, datirt Plantationshouse den 2ten September 1820. 2) Schreiben des Doctors Antomarchi an den Ritter Simeone Colonna, Secretair der Madame Mutter des Kaisers, datirt den 17ten März, enthält eine nähere Beschreibung von Napoleons Krankheit, die er eine chronische, diesem Clima angemeßene, langwierige Leber-Krankheit nennt und erklärt: "Um meine Verantwortlichkeit zu schützen, erkläre ich der Kaiserlichen Familie sowohl, wie ganz Europa, daß die Fortschritte der Krankheit, welche S. M. befallen hat, und die Symptome, welche sie begleiten, von sehr

ernster Beschaffenheit sind, und daß ihre unmittelbare Veranlaßung das hiesige Clima ist. Die Heilkunde vermag nicht mit der Macht dieses Clima's zu ringen, und wenn sich die englische Regierung nicht beeilt, den Kaiser dieses zerstörenden Einflußes zu entziehen, so wird Sr. Majestät, ich muß es mit Bedauern sagen, bald nicht mehr seyn. Nicht dem Mangel an Kenntnißen des Arztes wird man dieses Resultat zuschreiben, aber wohl der unglücklichen beklagenswerthen Lage, in welche der Kranke versetzt worden."

Das Grab Napoleons ist unter Weidenbäumen in einem romantischen Thale der Insel ausgegraben und man bemerkt auf demselben keine Inschrift—Gleichviel für die Vorübergehenden. Ist denn der Name Napoleons nicht schon groß und erhaben genug, sollte man ihn auch noch auf Steine einer entfernten Insel des Oceans verpflanzen? Nein, nicht eine einzige Inschrift unseres Zeitalters würde dem Titel entsprechen, den Napoleon verdient. Die verschiedenen Begriffe von Größe würden dem Grabstichel des Künstlers irre führen—nur die Nachwelt kann ein ganz richtiges Urtheil über den Sonderling unseres Jahrhunderts fällen, der sich aus der Dunkelheit auf den ersten Thron der Welt emporschwang—der die Welt in Erstaunen setzte, sie erschütterte und endlich seinem unabänderlichen Schicksal erliegen mußte. Daß ihn schon Bildhauer und Kupferstecher als einen großmüthigen Patron stets verehrten, beweisen die zahlreichen Producte ihrer Meißel und Griffel in Deutsch-

land, Frankreich und Italien. Ganz Europa, selbst England liefert Beyträge. Napoleon I kannte seine Zeitgenoßen und die Nachwelt. Er mußte (sagt ein bekannter Schriftsteller) wenn er unter den Fenstern der Thuillerien zu Paris die Statue Julius Cäsar's ansah, bey sich denken:

Marmor lebt länger als der Mensch.

Druckfehler.

Seite	Zeile	von	lies		statt
30	7	unten	lies	andere	ander
32	14	oben	„	scheint	scheinen
40	2	„	„	Vorschlage	Verschlage
54	12	„	„	demselben	denselben
60	10	unten	„	dieselbe	dieselben
62	2	oben	„	bereist haben	bereist seyn
87	14	„	„	der	die
88	14	unten	„	Königliche	Königlichen
89	10	oben	„	näherte	nährte
93	2	„	„	letzteren	letzten
94	12	unten	„	Ihrem	Ihren
103	6	„	„	aus	ab
172	5	„	„	Fabriken	Frabriken
176	9	oben	„	diesem	diesen
191	10	„	„	seines	ihres
282	12	unten	„	Um 7 Uhr	Am 7ten
2?0	11	oben	„	der	die
391	15	„	„	Tage	Tagen

District


Princeton University Library
32101 071835712

